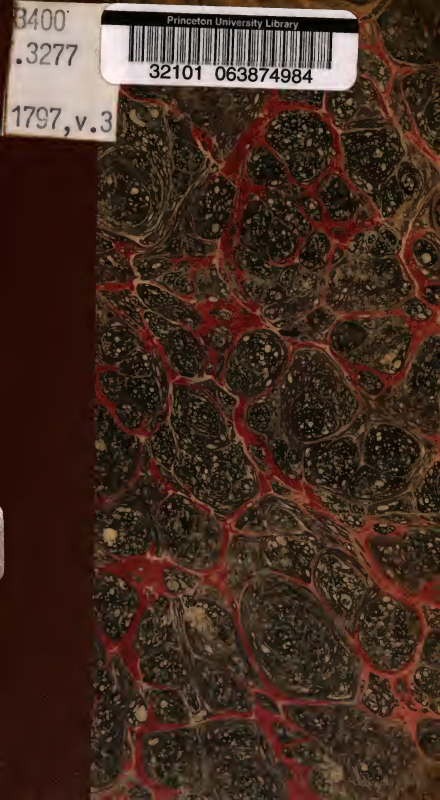
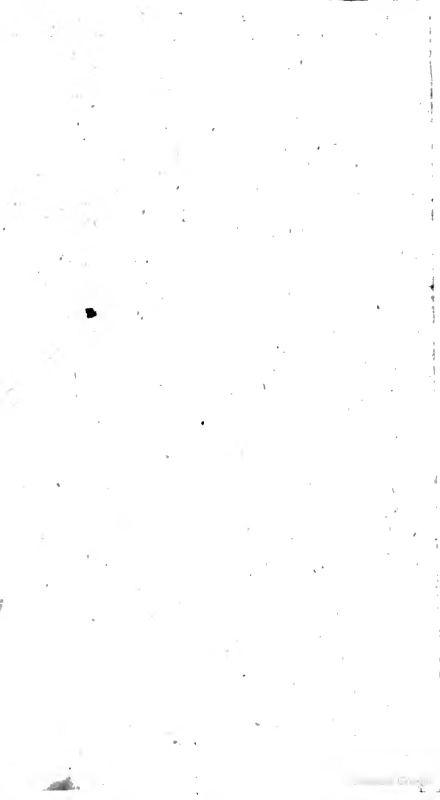

3400
.3277
1797, v.3
Princeton University Library
32101 063874984


VETVS NOVVM TESTAMENTVM
DEI·SVB·NVMINE·VIGET
PRINCETON
UNIVERSITY
LIBRARY







Erholungen.

Herausgegeben

von

W. G. Becker.

Drittes Bändchen,

1797.

Leipzig,

bei Voß und Compagnie.

Inhalt.

Inhalt.

I. Fried-

I.

Friedrich der Große.

Ein episches Gedicht.

Dritter Gesang.

Komm, führe mich, — du winktest mir, —
Verwegne Muse, durch die Fluten,
Wo, Wellen um dich, über dir
Die Donner kämpfen mit den Gluten,
Wo deines Nachens schwanken Mast
Die Wuthkraft des Orkanes faßt;

Wo kein Magnet uns offenbart,
Wohin der Stürme Wechsel deutet;
Wo weder Mond noch Stern die Fahrt
In niebeschiffter Zone leitet;
Indeß Gefahr und Schrecken braust,
An Klippen da der Haifisch haust.

Wohlauf! Wohlan! Der Muth ist nun
Allein uns Rath, Schutz und Befreier.
Wir müssen wachen, nimmer ruhn
Am Segel weder noch am Steuer;
Wir müssen Land, wir müssen's sehn:
Wo nicht; — doch rühmlich untergehn!

Die schimmernd neue Brennenkrone
Ward Friedrich Wilhelms: doch ihr Glanz
Hielt ihn nicht fest. Er stieg herab vom Throne,
Und brach im Eichthal, (trotz dem Hohne
Der Fürsten!) selber sich den Kranz;
Ließ seinen Weg dahin nicht träge Wollust hindern;
Ging, wie ein Vater unter Kindern,
Auf segenvolles Ackerland;
Ermuntert' ihren Fleiß, hört' ihrer Aernte Lieder,
War Fürst und fromm, blieb deutsch und bieder,
Ward oft getadelt, stets verkannt.

Da kam, noch früh am Lebenstage,
Der Engel mit der Thatenwaage,
Und rief ihn vor der Könige Gericht:
Er aber ging, und zagte nicht.

„Ha,

„Ha, seht! Er ist verwelkt, und seine Frucht
verloren!
(So höhnt gekrönter Stolz ihm nach:)
„Er war, mit Bürgersinn zum Herrscherſitz geboren,
„Zu träge für den Ruhm, zur Fruchtbarkeit zu
schwach.
„Von ihm gebildet, werden diese Brennen
„Uns unbestrittne Lorbern gönnen;
„Von ihm erzogen, wird sein Sohn
„Uns keinen Karl und keinen Peter drohn!"

Entflammtern Geistes zwar, doch gleichen edlen
Herzens,
Geleitete der Sohn den Vater an das Grab:
Da sprach sein Blick im Ausdruck wahren Schmerzens,
Und eine Männerthräne rann herab;
So gab er ihm, der arbeitsmüd' entschlief,
Den letzten Abschiedskuß, und rief:
„O ruhe sanft! Des Friedens Fittich deckte
„Beschirmend Dein ererbtes Eigenthum;
„Dein Ziel war nicht der blutbefleckte
„Niesatte Siegerruhm:

„Dein Wunsch war, deine Brennen zu beglücken,
„Dein Haß war, Trug und Heuchelei;
„Rechtschaffenheit blieb dein Entzücken,
„Und deine Freude Biedertreu.
„Feind von den großen Kleinigkeiten,
„Und von stolzierenden Gepränges übermuth,
„Erkauftest du durch weise Sparsamkeiten
„Der Zukunft Sicherheit, worauf kein Menschenblut,
„Kein Fluch und keine Thräne ruht.
„So gingst du stillen Pfades zu der wahren Größe;
„Gleich weit entfernt von Prunk und Blöße,
„Erweckend weder Haß noch Neid,
„Trafst du den sicherebnen Weg zur Ewigkeit!"

Es war der reinen Achtung Zeugniß, was er
sprach.
Die Wahrheit bracht' es der Geschichte:
Sie schrieb es in Granitfels nach.

Mit Kraft und Muthe prüfte Friedrich nun
Der Krone wie des Zepters lastende Gewichte;
Fand schwerer Pflicht Gebot, und schwur, es ganz
zu thun.

Nie

Nie war er halb Er-Selbst. Er selber trug die
Bürde
Der Königsarbeit. Ernst und Würde
Stieg auf die heitre Stirn, flammt' aus dem sanf-
ten Blick,
Und die Vertraulichkeit trat einen Schritt zurück;
Doch blieb mit alter Freundschaft Rechte
Die Weisheit immer nah um ihn,
Und traulich zogen alle Musen
Zu ihrem Freunde nach Berlin.
Da gingen goldne Wonnetage
In Brandenburgs Gefilden auf;
Erstreckten, über Preußen strahlend,
Bis hin zum fernen Belt den Lauf.
Des Abends und des Morgens Lüfte
Durchscherzten die gesenkte Fahn;
Der Landmann sang bei seinem Pfluge,
Der Schiffer jauchzt' aus seinem Kahn;
Viel Blumenketten schlang der Friede
Durch Feld und Garten, Flur und Hain;
Im Arm der Freude schlief die Hofnung
Auf ihrem Anker ein.

Wer

Wer aber darf des Schicksals Buch entsiegeln?
Wer der geheimen Zukunft Thor entriegeln?
Wer auf die Dauer dieser Blumenketten
Verwegen wetten?

Wer wähnte, daß Apoll, die schwarzen Pferde
Vor Mavors Sichelwagen, führen werde?
Daß dieser Amor Jovens Donnerkeile
Zu schwingen eile?

Ach, sieh das Wölkchen, das der Morgen röthet!
Bald mehret sichs zum Wetter, stürmt und tödet.
Ach, sieh den schönen Funken bald im hohen
Geflamme drohen! —

Also wars beschlossen. Friedrichs Geist begann
Mit Natur und Neigung seinen Kampf als Mann:
Wie der Jüngling Theseus, rasch von Brust und
Haupte
Seiner Amazone, Helm und Panzer raubte,
Mit Gewalt in seinen Heldenarm sie schloß,
Und an ihrem Busen Siegerglück genoß. — —

Dem biedern Friedrich Wilhelm schwebte
Bald Cäsar Karlos nach; floh nach Elysium

Voll müden Unmuths; denn er lebte
Zu kurz für Wunsch und Herz, zu lange für den Ruhm.
Den Lorber, den Eugen ihm blühend
Zum Schmucke seiner Kronen gab,
Riß ihm, von altem Hasse glühend,
Das falsche Gallien herab:
Und mancher Zweig voll Frucht und Laub
Ward des Iberiers und Sardens Raub.
Der Insul Stolz verpflanzte Dorn und Nesseln
Um seinen Thron herum;
Und ach! die weinende Silesia in Fesseln,
Blieb seinem Tode stumm.
Es stand kein Sohn an seinem Sarkophage,
Kein Rächer väterlicher Schmach:
Nur seine Tochter rang in sanfter Thränen Klage
Die zarte Hand ihr nach.
Noch war mit Hymens frischen Rosen
Ihr schön gelocktes Haupt umschmückt;
Schon hatte heil'ger Liebe Kosen
Mit Mutterfreuden sie entzückt:
So ging sie nun, in voller Blüte
Der holdsten Weiblichkeit und Güte,

Mit

Mit Schmerz, als sie von ihres Vaters Gruft
Des Schicksals Wink zum Throne ruft,
Um ihn, ob Süd und West, ob Meer und Erde
stürmen,
Mit Männerkraft und Fürstenmuth zu schirmen.

O trauert, Nymphen! Oreaden, weint!
Der Erde Schutzgeist hatt' einst Friedrichs Namen,
Für Hymens Altar, mit Theresiens vereint:
Doch Zufall oder Schicksal nahmen
Die Loose weg, und bald befand
Sich beides in der Zwietracht Hand. —

Die Meere brausten, die Himmel stürmten,
Die Blitze leuchteten schon;
Drohende Wetterwolken thürmten
Hoch über Austriens verwaisten Thron:
All' seine Hasser erwachten, eilten,
Bewaffneten sich fürchterlich,
Und ihre lauten Wünsche theilten
Des Erbes Kronen unter sich.
Der Blick Theresia's ward itzt von Ahnung trübe,
Jung, unerfahren, stolz, nicht zaghaft, doch voll
Schmerz,

Fand

Fand sie nur schwachen Trost im Arm der Liebe,
Und keinen Beistand als ihr eignes großes Herz.
Die Freuden all' entflohn, die Hofnungen verschwanden,
Der frühen Prüfung Stunde war vorhanden.

„Itzt, oder nie!" (so rief auch Friedrich Wilhelms Sohn,
Ergriff den Speer, und kam herab vom Thron.)
„Itzt, oder nie, wird Nemesis den Zweigen
„Vom Stamme Ferdinands den stolzen Auswuchs beugen!
„Itzt hat das Schicksal selbst den Richterstuhl enthüllt,
„Wo mein verkanntes Recht mir gilt;
„Itzt ist es Zeit zum Fesselbrechen
„Silesiens; ich will es rächen!
„Es sei beschlossen und gewagt!
„Die Sonne sinkt in Thetis Armen unter:
„Doch, meine Hoffnung tagt!"

Er kam; mit raschem Muth zum Streite,
Doch mit der Klugheit festem Schritt:
Der Flug des Glücks voraus, Behutsamkeit zur Seite,
Ging Sieg und Ehre mit.

Er

Er kam. Der Oder und des Bobers Wassergötter
Verwandelten vor ihm die Ströme zu Kristall:
Silesien begrüßte seinen Retter,
Schwur ihm mit Jauchzen überall,
Und öffnet' ihm Herz, Thor, und Wall.
Die Austrier entflohn. Weh dem, der widerstand!
Ihn schlug des Sieges Eisenhand.

So kömmt der Adler, der jenseit der Oder rüstet,
Trotz Schnee- und Schloßensturm,
Wo seit Jahrhunderten so Falk' als Habicht nistet,
Auf der Sudeten Thurm;
Verfolgt die Alten rasch durch Felsenklüft' und Wälder,
Samt der hülflosen Brut;
Jagt sie hinaus vom Nest, in eisbedeckte Felder,
Und färbt den Schnee mit Blut.

Allein in Karls erhabner Erbin glühte
Ein tiefverletzter Zorn.
Auch sie nahm Schild und Speer. Die holde Rosenblüte
Bewaffnete der Dorn.
Auf ihrer hohen Stirn die minder bange

Als

Als stolze Falke, trotzte dem Geschick;
Vergeltung flammt' auf ihrer Wange,
Die Ungeduld der Rach' im Blick.
Ein Grazie ngesicht mit einer Junoseele! —
So springt die schöne junge Löwin stolz
Voll mütterlichen Grimms aus ihrer Höhle;
Sie sucht die Jäger, die im Holz
Für ihre Kinder Netze legen,
Und eilet der Gefahr, nicht stets dem Sieg' entgegen.

Umsonst! Das Glück rief: „Er ist mein;
„Silesien für immer sein!
„Er kömmt mit mir, und ist bewehrt
„Mit Themis Waag' und Mavors Schwert."

Da rang und wand die Königin
Lautseufzend ihre Hände:
Ihr Angstblick irrte her und hin,
Ob sich ein Retter fände:
Zum kühnumdämmten Belgier,
Zum stolzen Britten über Meer,
Bis zu der Seine Lilienbeet,
Und wo der Nord ins Eis der starren Newa weht,

Drang

Drang ihres Rufens Klage,
Zu Hülfe wider Friedrichs Schwert und Waage.

Vergeblich! Jeden Ruf verweht
Die Luft: die Hülfe blieb zu spät.
Der Gallier, der Baier,
Der königliche Sachse kam,
Bewehrt mit Schwert und Feuer,
Vereint mit Friedrichen, und nahm
Hinweg von Habsburgs altem Throne
Die langverjährte Kaiserkrone,
Die schon Theresia dem heißgeliebten Franz,
Bestimmte neben Hymens Kranz.
Von Deutschlands Kühraltare
Trug Baierns Karl die heilige Tiare.

Da strömt' ihr Heer wie Wogen hin, und zog
Ergrimmt den Säbel und den Degen;
Theresien zur Losung, flog
Ihr waffengrauer Held dem Jüngling stolz entgegen,
Der solcher Fürstin Reiz nicht ehrt,
Und ihrer Ahnen Geister stört.
Doch nur vergebens, daß er wütet!

Des

Des Schicksals Allgewalt gebietet!
„Sieg, Friedrich dir, und Ruhm!
„Silesien dein Eigenthum!“ —

Molwitz! — Schrecklicher Nahme, blutiger Tag!
Du kamst, den Sturm auf deinem Gefieder,
Den Donner in deiner Faust; sein Schlag
Fuhr vor Theresien nieder:
Deines tödenden Wetters Pracht
Feierte Friedrichs erste Schlacht.
Der greise, längst im Schlachtendampfe
Ergraute Neuperg drang heran,
Und forderte zum Todeskampfe
Den jungen Helden auf die Bahn,
Der schon zu seinem Lehrlingsstreite,
Den kecken Leopold, den muthigen Schwerin
An seiner rechten Seite,
Daherflog, kalt und kühn.
Er kam. So läßt, noch rein von Blute,
Doch voll von angestammtem Muthe,
Des Löwens junger Sohn den Wald,
So brennend heiß, und doch — so kalt.
Er kam, er kam, und seine Tausend

Borussen folgten ihm.
Sie standen, eichenfest: doch brausend
Bestürmte sie der Ungestüm
Des Reuters auf gewandtern Rossen,
Mit Wiehern und Stampfen und tobenden Ruf.
Des schwarzen Blutes Ströme flossen,
Und badeten der Thiere Huf.
Ha! welche Wuth, als der Pannonen
Gedrängter Schwarm in Friedrichs Reihen brach!
Ha! welcher Grimm, als sonder Schonen
Die Brennenlanze sie vom Rosse stach!
Als zwischen Todessaat und Aernte
Der junge heiße Schnitter lernte,
Wie hart des Feldes Arbeit ist;
Als, wechselnd zwischen Drang und Wanken,
Die Garben vor ihm niedersanken,
Und Blut sie wie der Thau befließt!
Wem soll der Aerntekranz? war die Frage. —
Ein Todesengel ergriff die Waage;
Die Schaalen wankten: doch der Sieg
Verzog, und keine fiel noch stieg.

Da rief Schwerin: „Du siehst, o junger Held,
dieß Ringen:
„Wir wissen nicht, wird es gelingen;
„Hält, oder bricht der Stahl.
„Das Schicksal drängt: wir müssen fürder dringen,
„Und, siegen oder sterben, ist die Wahl:
„Wer aber kennt der Opfer ganze Zahl? —
„Was mehr! Auf meinen nicht, auf deinen künft'gen
Tagen
„Ruht deiner Brennen Glück.
„Du gabst, mein Fürst, mir deine Schlacht zu
schlagen:
„Nun, so gebiet' ich denn: — mein Freund, zurück!"

So drang einst aus der Schlacht den flammen-
den Achillen
Patroklos Freundschaft wider Willen:
Der Jüngling zähmte seinen Groll mit Müh;
Und er vergab dem Freunde dieses einz'ge nie.

Nun aber, ha! welch Toben und Ringen!
Durch sausende Kugeln, durch schwirrende Klingen
Jagt Mordgier sich mit Rach' und Wuth.

Auf

Auf beiden Seiten eiserner Muth!

Wem soll der Aerntekranz? blieb die Frage!—

Da nahm der Engel wieder die Waage,

Legte zu Friedrichs Muthe sein Glück;

Und, sieh! des Brennen Schale

Sank, und Theresiens Schale flog zurück.

So siegte Wilhelms Sohn, und raubte

Den vollen stolzen Kranz,

Womit in ihrem Waffentanz

Bellona Neypergs Stirn umlaubte,

Ihm von dem grauen Haupte.

Ja, weine, weine nun, o Königin!

Gerecht sind deine Zähren.

„Ach! Meine Krieger fallen, oder fliehn!

„Der Brenne siegt! Bald wird nach Wien

„Sich seine Fackel kehren!" —

Da trat unwillig stolz und keck

Der schlachtenfrohe Königseck

Vor sie gerüstet und bewehrt,

Und rief: „Erst prüf' Er dieses Schwert!

„Ist er denn stets unüberwindlich,

„Weil

„Weil er noch gestern überwand?
„Der Flattersinn des Glücks wankt stündlich,
„Und gleich dem Aal entschlüpft der Sieg leicht
aus der Hand.“

So hattest du, Verwegner, wider dich gesprochen! — —

Schon waren Friedrichs Glück und Muth,
Rasch aus Silesien, gleich einer Wasserfluth,
In Czechus Waizenfeld und Rebenland gebrochen;
Sie wogten schon um Kotuschitz, und sahn
Den zweiten Rächer seiner Fürstin nahn.
Er kam. Pannoniens Centaure stürmten
So drohend vor ihm her;
Der Dobrawa schilfreiche Wasser schirmten
So treu sein ausgedehntes Heer;
Dem Stolzen schienen Friedrichs Schaaren
Für seine Kunst noch unerfahren,
Für seine Macht zu klein:
Bald hofft' er, als sie fürder drangen,
Lebendig sie hinweg zu fangen
In Spitzlaus dichten Hain.
Er kämpft', er schlug: in heitre Blicke

Verbarg das Schicksal seine Tücke;
Umsonst der Brennen Widerstand!
Er schlug, er kämpft', er überwand,
Und griff den Sieg schon mit der Hand.
Wo sie hindurch zu brechen wagten,
Da stand die Mauer Königseck;
Sein Schwert und seine Fackel jagten
Sie schnell aus Kotuschitz hinweg:
Doch ach! im blinden Wuthgefechte
Schirmt' er nur die bewehrte Rechte,
Und wahrte seine Linke nicht.
Da fuhr (so theilt der Blitz die Lüfte!)
Ihm Friedrichs Degen in die Hüfte:
Der Schmerz umfloret sein Gesicht;
Ihn senget Kotuschitz mit seiner eignen Flamme,
Ihn lockt zu schilfbewachsnem Schlamme
Der Dobrawa treuloser Nix;
Ihm brüllt der Tod aus Spißlaus Schatten:
Da wichen die Starken, da sanken die Matten,
Und seine Tausende flohn zum Styx.

Fleuch ihnen nach, o Königseck, zum Saale,
Wo dir Theresiens Vertraun entgegen sieht,

Und

Und klag' ihr dort, daß, gleich dem Aale,
Der Sieg auch deiner Hand entflieht!

Wer zählt sie nun, die namenlosen Schmerzen
In diesem liebenden, in diesem Mutterherzen?
Wer kennt der Furcht, des Zorns, und der Beschämung Drang,
Womit Theresiens erhabne Seele rang? —
Sie barg mit stolzer Müh dem Tage
Den Gram, der mit ihr auferwacht:
Allein es hörte laut der Abend ihre Klage,
Und ihre Thräne floß der stillvertrauten Nacht;
Ihr Traum war Friedrichs Schwert, ihr Schlummer
War Schrecken, ihr Erwachen Kummer.

Einst, als ihr Blick, der noch in Zähren floß,
Sich matt zu banger Ruhe schloß,
Da stieg vor ihre Seele
Ein Geist (er wurde nie genannt!)
Mit Schwert und Fackel in der Hand
Aus seines Grabmals Höhle,
Und schritt heran, dicht wo sie lag,
Mit Ingrimm, daß ihr Herz erschrak.

 „Was

„Was girrt die Turteltaube hier so bange?
(So murrete der düstre Geist:)
„Indeß, nur gieriger nach seinem erstern Fange,
„Kühn über dir der Adler kraist?
„Ist dieß der Helden jüngster Sprossen,
„Für den wir Blut und Schweiß vergossen,
„Für den wir alles hingewagt?
„Und — die Kleinmüthige verzagt!
„Ist dieß der Dank für alle die Gefahren,
„Die deiner Ahnen Reich — (für wen, als dich?) —
bestand?
„Ist dieß der Lohn von jenen dreißig Jahren,
„Mit allem Blut für dich vergeblich aufgewandt?"

Er schnob und zürnte; seine Fackel lodert,
Und seine Blicke flammten zwier.
„Ach! (rief die Bebende:) was fodert,
„(Befiehl!) was will dein Wink von mir?
„Du weißt es ja, wie unaufhaltsam
„Der Hasser Menge näher dringt,
„Und siehst den Brennen, der gewaltsam,
„Indeß das Schicksal selbst ihm lächelnd Beifall
winkt,

„Mir

„Mir dieß Silesien entringt.
„O sprich, was itzt noch übrig ist,
„Als — niedre Demuth, oder feige List?"

Er schwieg; sein Funkenblick ward trüber:
Er schlich zur purpursammtbehangnen Wand hinüber,
Seine Fackel schrieb:
„Um zu zaudern, eile!
„Um zu herrschen, theile!
„Um zu nehmen, gieb!" —
Er schwand hinweg. Mit Angst erwachte
Die Königin,
Sah noch die Flammenschrift, und dachte
An ihren Sinn.
Zwar blieb für der Verstellung Künste
Ihr Herz zu groß;
Es wand sich von dem Wuchergewinnste
Der Falschheit los:
Doch siegten Weiblichkeit und Jugend,
Schaam und Verdruß;
Die Furcht ward Klugheit, Noth ward Tugend,
Und Zwang Entschluß.
Mit schlau versteckter Herzenswunde,

Mit Lächeln am entflammten Munde
Im nassen Blicke frohen Muth,
Trat sie zu Friedrichen, (ihr däuchte
Sie riß das Herz sich aus der Brust,) und reichte
Ihm selbst Silesiens bethränten Fürstenhut:
„Nimm, — was du nahmst, — aus meinen Händen!
„Laß diesen Zwist uns freundlich enden,
„Der mir nicht frommt und dir nicht nützt.
„Des Friedens Hand versöhn' uns beide.
„Ich warf den Schild hinweg; gieb du dein Schwert der Scheide;
„Schon hat es gnug geblitzt!"

Und Friedrich, den zwiefacher Lorber kränzte,
Dem, in der Zukunft goldnem Thor,
Das Glück erwartend stand, die Hoffnung schmeichelnd glänzte,
Zog den bescheidnern Frieden vor.
Sein sanftgeschaffnes Herz war nun des wilden Krieges
Grausamer Arbeit satt;
Und sein ruhmdürstender Geist fand, daß der Kelch des Sieges
Für ihn nicht Gnüge hat.

Er

Er sah den Gallier und Baier lauschend nützen,
Was ihm sein Arm errang;
Sah unversöhnte Rachsucht blitzen
Auf sie, die Grazie, die schuldlos niedersank
Dem Schicksal, Schlag auf Schlag, bis es sie ganz
zermalme:
Ihr Muth versöhnet ihn,
Ihr Reiz entwäffnet ihn;
Er nimmt aus ihrer schönen Hand die Palme,
Und trägt sie nach Berlin.
Dort wird er sie verpflanzen
In Phöbus Lorberhain,
Woselbst im Wonnereihn
Die sichern Musen tanzen,
Im Schatten, da der Friede wohnt,
Und weise Ruh in Lauben thront.
Umsonst, o Baier, deine Bitte,
Vergebens, Gallier, dein Wink!
Die Palm' in seiner Hand, entschwand er eurer Mitte,
Und ging.

Kretschmann.

II.

Der Brunnen der Wahrheit.

Eine wahre Geschichte.

Utopien ist immer noch ein schönes Land, ein Land, das die Aufmerksamkeit aller Reisenden auf sich zieht: Und dem ohnerachtet ist es nur noch der Schatten von dem, was es ehemals war!

Wenn dort Frühling im Calender stand, so war's auch wirklich Frühling, und was für ein Frühling! Mit Sommer und Herbst war's derselbe Fall: dahingegen war den ganzen Winter hindurch an keinen Winter zu denken.

Ackerbau und Landwirthschaft trieb man bloß zum Zeitvertreibe, nicht etwa aus Gewinnsucht. Das hätten die dortigen Einwohner auch gar nicht nöthig gehabt;

habt; denn man konnte zu allen Jahrszeiten ärnten und Früchte sammeln, ohne zu säen oder zu pflanzen. Das ist ein Vortheil, dessen sich nun freilich so manches Land nicht zu rühmen hat: dafür waren aber die Utopier allesamt ehrliche Leute, und verdienten also wohl, daß die Natur für ihr Land mehr that, als für andere Länder.

Sie waren einfach in ihren Sitten, ohne ungeschliffen zu seyn; der Geringste unter ihnen war so höflich, so leutselig und gesittet wie der feinste Hofmann. Man denke nun erst, wie allerliebst es bei Hofe hergehen mußte!

Die Weiber waren ehrlich, tugendhaft und gute Hausmütter, und hatten dem allen ohnerachtet sehr viel Verstand. Keine einzige hatte einen Gang, um den ihre Nachbarin nicht wissen durfte; keiner Nachbarin fiel es ein, sich über die andere aufzuhalten. Sie standen sehr früh auf, und mit dem nämlichen Gesichte, mit welchem sie am Tische saßen; denn es konnte keine malen, und Nachttische hatten sie auch nicht, so wenig als sie von Fischbein etwas wußten,

und

und doch gab's keine einzige schiefe oder häßliche darunter!

Die Eheleute liebten einander zehn Jahre nach der Hochzeit noch eben so sehr, wie im Augenblicke der ersten Erklärung. Da gab's keines, das dem andern Verdruß oder auch nur Langeweile gemacht hätte. Und das war sehr natürlich. Man zog bloß das Herz zu Rathe, von sogenannten Convenienzheirathen wußte man nichts, und vom Gelde war so wenig die Rede, als ob gar keines auf der Welt wäre. Die Utopier hatten gar keinen Begriff von den Fragen: „Wie „viel hat das Mädchen Vermögen?" oder „wie viel „trägt dem Menschen seine Stelle?"

Sie hatten eine Sammlung der weisesten Gesetze, die kein Mensch studierte — denn, diese Gesetze zu deuten oder anzuwenden, daß das eine Wissenschaft sei, das fiel keinem Menschen ein — da alle Welt sie genau befolgte. Drum war auch von keinem Rechtsstreit nichts zu sehen noch zu hören, weil Niemand die Rechte seines Mitbürgers anfocht oder schmälerte.

Ein

Ein solches Volk zu beherrschen, das mußte ja wohl eine Lust und Freude seyn? Das wußten ihre Könige wohl, und drum lebte jeder von ihnen so lange es ihm nur möglich war, um diese Lust und Freude recht lange zu genießen.

Und was für Könige waren das! Die gütigsten, gerechtesten und weisesten Könige von der Welt! lauter Titus, Marc Aurels und Salomone! Davon war keinem nicht das geringste abzudingen! Aber es gab im ganzen Lande Niemanden, der ihnen das weder geschrieben noch gedruckt, weder in Prosa noch in Versen sagen durfte; denn alles, was einer Schmeichelei nur ähnlich klang, wurde dem Hochverrath gleich bestraft. Sie hatten auch keine Günstlinge, denn jeder ihrer Unterthanen, vom geringsten Hirtenbuben, bis zum obersten Kämmerling hinauf, stand bei ihnen in vollkommen gleichem Werthe.

Ich habe gesagt, daß diese Könige sehr lange lebten. Einer von ihnen war also im hundert und vierten Jahre seines ruhmvollen Alters gestorben, seine Gemahlin auch, und beide hinterließen zwei Töchter:

aber

aber zwei Töchter von sehr verschiedenem Charakter. Wir wollen diese Prinzessinnen doch ein wenig näher beleuchten: das dürfte für die Zukunft seine sehr guten Ursachen haben.

Die älteste davon hatte eine gebieterische Miene, einen stolzen Gang, war groß von Person, von Charakter — wie man sie fand, und hieß Arsene.

Die jüngere war — die Quellen schweigen, wie sie eigentlich aussah: sie sagen nur, daß sie von Jedermann geliebt, ja angebetet wurde, und daß sie Elise hieß.

Da gab es also zwei Prinzessinnen, welche, da keine Prinzen da waren, beide auf den Thron Ansprüche machen durften: und gleichwohl brauchte man nur Eine Königin.

Das war nun eben das Kitzliche bei der Sache, daß man nur Eine brauchte! Die Gesetze des Landes hatten indessen deutlich bestimmt, daß in dergleichen Fällen eine aus beiden durch Mehrheit der Stimmen gewählt werden mußte, die sich denn aus den Ersten im Reiche einen zum Gemahl aussuchen durfte; weils,

wie

wie geschrieben steht, nicht gut ist, daß der Mensch allein sei, und dieser Gemahl hieß denn bloß deswegen König, weil seine Gemahlin Königin war.

Arsene wollte herrschen um zu herrschen: Elise wollte herrschen um zu beglücken: und Elise wäre sicher sogleich gewählt worden, wenn es den Gutgesinnten im Lande nachgegangen wäre. Aber daß hatte nun so seinen Haken! Weils in Utopien so gar gut zu leben war, hatten sich aus einem benachbarten Lande, dessen Bewohner gar gern auswandern, eine Menge Hungerleider eingefunden: mehrentheils Leute, an denen ihr Vaterland so wenig verloren, als Utopien gewonnen hatte. Aber unglücklicher Weise waren die gutherzigen Utopier erklärte Bewunderer von dem, was weit her war. Das war der einzige Vorwurf, den man ihnen zu der Zeit noch machen konnte. Sie verschmähten die einheimischen Diamanten und schmückten sich mit ausländischen Glassteinen. Besonders waren die Großen im Lande große Liebhaber von solchen Glassteinen, und man weiß ja wohl, daß es mehrentheils die Großen sind, welche

Mo=

Moden aufbringen. Und diese Ausländer hatten die guten ehrlichen unbefangenen Utopier so für sich einzunehmen, hatten sich so bei ihnen festzusetzen gewußt, daß sie in kurzem die Herren über sie spielten. Man wird das um so leichter begreifen, wenn ich sage, daß fast in jedem beträchtlichen Hause wenigstens Einer von ihnen war, der den Ton darin angab.

Nun hatten diese Herren samt und sonders alle Wahrscheinlichkeit, daß sie sich ungleich besser dabei befinden würden, wenn Arsene auf den Thron käme, als Elise: denn eine Königin wie Elise bedurfte keiner Schmeichler, um groß zu seyn. Sie waren also natürlicher Weise auf Arsenens Seite, und die gute Elise hatte nur eine kleine Anzahl der treusten Diener und Unterthanen ihres verstorbenen Vaters für sich, die noch dazu fast tagtäglich abnahm. Die wenigen, die ihr blieben, verließen sich auf die Wahrheit, die sie noch bei ihrer alten Ehrlichkeit und Freimüthigkeit erhielt.

Ehe wir auf die Wahl selbst kommen, wollen wir doch ein Wörtchen von der Wahrheit sagen, welche

die

die Utopier recht mütterlich liebte, und von ihnen wieder geliebt würde. Wir wollen sie Ihnen beschreiben, und bitten Sie gar sehr, meine Schönen, recht aufmerksam zuzuhören, denn das ist etwas, was man nicht alle Tage hört. Wir tragen sogar einen unterthänigen Zweifel, ob Eine unter Ihnen jemals in Ihrem Leben etwas von der Wahrheit gehört hat, es müßte denn aus dem Munde Ihrer Liebhaber in den ersten drei Tagen Ihrer Bekanntschaft gewesen seyn; denn in diesen ersten Tagen sind diese Herren ungemein Wahrheit liebend: sie lieben da die Wahrheit beinahe noch mehr als ihre Mädchen, und das ist doch erschrecklich viel gesagt.

Sie hatte einen offnen freien Blick, sagte unerschrocken alles, was sie dachte, und war in ihrem Betragen äußerst einfach. Man hörte aus ihrem Munde nie einen Schwur, ob gleich alle Welt auf sie schwor. Ohnerachtet sie sehr schön war, bildete sie sich doch auf ihre Schönheit ganz und gar nichts ein — eine Bescheidenheit, die sie von Ihnen gelernt haben muß, meine Schönen; denn wie mir glaubwürdige Leute

ver:

versichern, machen Sie es gerade eben so — weil sie wohl wußte, daß sie troß dem doch nicht allen gefiel. Sie blieb sich immer gleich, und hatte bei allem dem ihren kleinen Eigensinn. Oft verbarg sie sich vor denen, die sie eifrig suchten, und stand auf einmal unverschleiert vor einem Schurken, dem an ihrem Anblick ganz und gar nichts gelegen war. Man sollte glauben, sie müsse die Poeten hassen, weil sie manchmal gar zu unverschämt lügen; gleichwohl will man bemerkt haben, daß sie ihnen weit minder feind ist, als denen Roman- und Comödienschreibern, die sich bemühn wahrscheinlich zu schreiben: diesen, oder vielmehr den mehresten unter diesen, soll sie sich am hartnäckigsten verbergen. Warum sie das thut? Vielleicht weil die mehresten unter ihnen zu ungeschickt sind, wahrscheinlich zu schreiben; denn Horazens

Ficta voluptatis causa sint proxima veris

zu deutsch:

Und schreibst du für's Vergnügen,
So muß dein Stoff der Wahrheit nahe liegen,

ist

ist freilich leider unendlich leichter auf den Titel eines Romans oder eines Theaterstücks als Motto hingeschrieben, als befolgt. Vielleicht glaubt sie aber auch, die Wahrscheinlichkeit sei der Wahrheit noch schädlicher als die gröbste Lüge.

So wie sie sich zum ersten Male öffentlich in der großen Welt zeigte, machte sie sich unendlich viele Feinde. Das war auch sehr natürlich! Mußte denn die Unbesonnene alles so gerade heraus sagen, was sie auf dem Herzen hatte? Da fingen die Theologen, die Charlatans, die Gelegenheitsdichter, die Mäcene, die Weiber, die Hofleute, die Advokaten, die Autoren — was weiß ich wer alles? Man kennt ja wohl die Leute, die sich bei den sinnreichen Erfindungen — denn in unserm urbanen Zeitalter schickt sichs nicht, daß man Lügen sagt — unendlich besser befinden, als bei der Wahrheit, — alle diese Leute also fingen unisono an, ein erbärmliches Geschrei gegen sie zu erheben. Besonders bedienten sie sich des glücklichen Kunstgriffs, sie für närrisch auszugeben, um ihr allen Credit zu benehmen. Das gelang. Der eine Theil ver-

ließ sie aus Bosheit, der andre verließ sie — man weiß ja wohl, wie es verlaßnen Schönen geht! Man thut als bemerkte man sie nicht, weils nicht der Mühe werth ist ihnen zu huldigen: man hat ja nicht einmal von einer solchen Eroberung das Vergnügen, darum beneidet zu werden!

Da sie sich nun so von Land zu Land verlassen und vermieden sah, flüchtete sie endlich zu den guten ehrlichen Utopiern, die sie mit offnen Armen unter sich aufnahmen. Indessen hütete sie sich wohl, sich gar zu gemein mit ihnen zu machen; sie zog sich im Gegentheil zurück, um sich bei Ansehn zu erhalten: das war ein Kunstgriff, den sie ihrem eignen Geschlechte abborgte, denn in den damaligen Zeiten zogen sich die Weiber zurück, sobald sie merkten, daß sie etwas zu gelten anfingen, um desto länger zu gelten — ob sie das heut zu Tage noch thun, das weiß ich nicht, denn ich weiß überhaupt sehr wenig von allem, was das schöne Geschlecht betrifft. Bald nachher verschwand sie gar, und versteckte sich in einen tiefen, tiefen Brunnen, als ob sie der ganzen Welt abgesagt hätte.

Die-

Dieser Brunnen wurde der Brunnen der Wahrheit genannt, und war von der Natur selbst in einen Felsen vom reinsten Krystall gegraben.

Ein alter ehrwürdiger Druide, dessen Aufsicht dieser Brunnen anvertraut war, hatte sich rund herum eine Grotte in Form eines Tempels gegraben. Darin wohnte er Tag und Nacht, und der Krystall war so hell und durchsichtig, daß man alles sehen konnte, was er darin machte. Das verschlug ihm aber nichts, denn er that nichts, was nicht alle Welt wissen konnte.

Das Besonderste bei der Sache war, daß das Wasser dieses Brunnens sogleich anfing zu dampfen, so wie Jemand diesem Druiden nur die geringste Lüge sagte: sprach man aber Wahrheit, so blieb es so hell und klar, daß man sich darin bespiegeln konnte; und so hatte also der Druide ein unfehlbares Mittel, die ehrlichen Leute von den Lügnern unterscheiden zu können.

Wenn er auf den Grund des Brunnens hinabsah, kamen sogleich allerhand Bilder und Zeichen zum Vorschein, aus welchen er alles, Gutes und Böses, er-

kennen konnte, was im Lande vorging. Man sieht hieraus, was der Brunnen der Wahrheit für die Utopier für ein unschätzbarer Schatz war!

Der Druide sprach sehr wenig; aber für jene zudringlichen Frager, welche die Wahrheit bloß aus Neugierde und nicht um sie zu nützen, erfahren wollten, war er gar stumm.

Das wäre nun alles recht schön und gut gewesen, wenn dieser Druide der Einzige im Lande gewesen wäre! Aber da war mit den Ausländern, von denen wir oben sprachen, noch ein anderer gekommen, den die ächten unverdorbenen Utopier — aber derer gab's leider so gar viele nicht mehr! — nur den falschen Druiden nannten. Dieser richtete erschrecklich vielen Schaden im Lande an, weil er gerade das Gegenspiel vom andern war. Der ächte zeigte die Wahrheit der gegenwärtigen Zeit; der Falsche rühmte sich auch die Zukunft vorhersagen zu können. Der Eine gab was er hatte, der Andere versprach, was er nicht hatte, und eignete sich das zu, was die Andern hatten. Kurz, er war ein Ausländer, welcher sich vorgenommen hatte,

sich

sich auf Kosten der gutherzigen leichtgläubigen Utopier zu bereichern, dann mit seiner Beute in sein Vaterland zurückzukehren, und sie brav auszulachen.

Über dieses war er auch ein Magus, ein Zauberer, ein Goldmacher, und der Himmel weiß was alles! Seine ganze Kunst bestand in einigen Geheimnissen, die er der Magd eines alten Schwarzkünstlers abgestohlen hatte, und mit denen er die Augen zu verblenden und die Bewunderung der Unwissenden zu erregen wußte. Andere verwandeln, das konnte er nicht, ob er gleich dafür gelten wollte, daß er's könnte: desto besser konnte er sich selbst verwandeln. Er war ein wahres Chamäleon, das alle Farben annahm, denn er besaß eine ungemeine Biegsamkeit des Geistes. Mit einem Worte, er war dazu geboren, von der Leichtgläubigkeit der ehrlichen Utopier und von der Unwissenheit und dem Übermuthe der Narren oder Schurken unter ihnen zu leben.

Sein Pallast war ungeheuer groß und prächtig. Er war zwar nur aus Leimen gebaut, aber dieser Leimen war über und über mit Flittergold und falschen

Stei-

Steinen verkleidet. Alles war doppelt darin. Die Zimmer formirten Gallerien, in denen sich das Auge verlor, und diese Gallerien waren überall durchgebrochen, damit der Wind recht durchstreichen konnte. Überdem war im ganzen Hause, so ungeheuer groß und weitläuftig es auch war, keine Küche, denn der Besitzer davon war kein Liebhaber vom Tafelgeben, und speisete selbst nie zu Hause.

Er machte seinen Anhängern die unverschämtesten überspanntesten Versprechungen, und seinen Gegnern die fürchterlichsten Drohungen. Wenn man beides hörte, hätte man schwören sollen, er sei ein Narr, und gleichwohl war er nur — ein Druide!

Zur Probe des Tons, in welchem er zu sprechen pflegte, mag die folgende Inschrift dienen, welche in seinem Sprechzimmer über dem Camine angebracht war:

Nichts gleicht auf Erden meiner Macht!
Die Götter selbst befolgen meinen Willen.
Ich lächle nur, und Erd' und Himmel lacht,
Ich zürne, und die Donner brüllen.

Mir

Mir trägt der Boden nur, die Bäume blühn für mich,
Mir scheint die Sonne nur; und wenn ja ihre Stralen
Auch allenfalls noch da und dorthin fallen,
Geschieht es nur gelegentlich.

Außerdem sprach er immer dunkel und zweideutig, nach Art der alten Orakel, und weil jeder seine Antworten deuten konnte, wie er wollte, so war es kein Wunder, daß er mehr Zulauf hatte, als der ächte Druide, der den Leuten die Wahrheit rund heraus sagte.

Man erinnere sich also, daß es in Utopien zwei Druiden, zwei Prinzessinnen, und zwei Partheien gab.

Die alten rechtschaffenen Utopier, Elise und der Druide der Wahrheit machten die eine aus, und unter dieser Parthei gab es gar nichts schlechtes: die Ausländer und ihre Bewunderer, Arsene und der falsche Druide waren die andere, und unter dieser Parthei gab's sehr viel schlechtes, und der übrige Theil taugte nicht viel.

An der Spitze dieser letztern Parthei stand ein gewisser Phorbes, ein durchtriebener heimtückischer

Mensch;

Mensch; man könnte fast sagen, ein Schurke. Aber das sah man ihm von außen nicht an, denn er lächelte Allen Freundschaft und Liebe zu. Überdem stammte er, wie er selbst sagte, aus königlichem Geblüte. Beweisen konnte er das zwar nicht recht, hingegen konnte man ihm eben so wenig das Gegentheil beweisen, weil Niemand wußte, wo er eigentlich her war. Demohnerachtet hatte er eine ganze Gallerie von Ahnen, und unter jedem stand mit goldnen Buchstaben Phorbes der Erste, Phorbes der Zweite, Phorbes der Dritte u. s. w. so daß er seiner eignen Rechnung nach wenigstens Phorbes der neun und neunzigste seyn mußte. Dieser Abentheurer hatte, der Himmel weiß wie? sein Glück gemacht, und da sein Anhang groß war, hatte man ihn bis zur bevorstehenden Königswahl zum einstweiligen Regenten des Reichs ernannt. Er hatte einen einzigen Sohn, der Faustin hieß, und seines Vaters vollkommen würdig war. Er würde es aber sehr übel nehmen, wenn er das läse, denn er fühlte sich über seinen Vater so unendlich erhaben, als sich dieser sein Vater über alle andere Menschen im Königreiche erhaben fühlte. Er war so unverschämt

schämt übermüthig, so — nun, der Erfolg wird es zeigen, was er alles war!

An der Spitze der andern und bessern Parthei stand Herodates. Dieser war ein wirklicher Fürst; und wenn man das auch nicht gewiß gewußt hätte, so wär' es Niemandem, der ihn nur ein einziges Mal sah, auch nur eingefallen, im geringsten daran zu zweifeln. Er war schön von Person, und seine Seele entsprach ihrem schönen Körper vollkommen. Er war die Leutseligkeit und Großmuth selbst; sein Herz saß auf seinen Lippen, er hielt Wort, wenn er Jemandem etwas versprach, und er versprach gern. Er liebte Elisen, und liebte sie von ganzem Herzen — doch wenn von der Liebe schöner Seelen die Rede ist, was bedarf's da dieses Zusatzes?

Die Liebe des Herodates zu Elisen war also keine solche, welche kömmt und wieder weggeht, man weiß nicht wie? die einen gleichsam nur anfliegt, die eigentlich nicht das Herz, sondern nur die Einbildungskraft trifft: nein, das war sie nicht! Es war eine solide, dauerhafte Liebe, die jedem Schicksale, jedem Zufalle

Trotz bot, die keinen Wechsel kannte. Das war auch kein Wunder. Es waren nicht Elisens körperliche Reize allein, die er an ihr schätzte — denn welcher vernünftige Mann thut das? — es waren die Reize ihrer schönen Seele, die ihn an sie fesselten. Das Besonderste bei der Sache war, daß er sie so viel als möglich vermied, sobald er merkte, daß er so recht verliebt in sie war, denn so wie er mit ihr allein war, so drückte es ihn so im Herzen, daß er meinte, er müsse ihr schlechterdings seine Liebe gestehn; und gleichwohl hatte er eine zu bescheidene Meinung von sich selbst, um zu glauben, daß er die Prinzessin nur im geringsten interessiren könne: er wagte also keine Erklärung, weil er sie dadurch zu beleidigen fürchtete, denn in den damaligen Zeiten konnte man ein Mädchen durch eine Liebeserklärung noch beleidigen. Heut zu Tage sind Sie schon zu klug, um eine solche Kleinigkeit übel zu nehmen, nicht wahr, meine Schönen?

Die ganze Erklärung also, die er ihr machte, bestand in der Versicherung, daß er ihr Bestes, selbst mit Gefahr seines eigenen Lebens schützen und beför-

dern

dern wollte, und damit ging er zu Phorbes. Man weiß nun, was Herodates für ein Mann war, man weiß, was an Phorbes ist. Jetzt sind sie beide in einer geheimen Conferenz begriffen; so geheim aber doch nicht, daß wir nicht etwas davon hören dürften: hören wir ihnen also ein wenig zu!

„Reden wir ganz offenherzig mit einander, lieber „Phorbes,“ sagte Herodates, „Ich möchte Sie gar „gern einmal in meinem Leben reden hören, wie Sie „denken.“

„Ich soll reden, wie ich denke?“ sagte Phorbes „bei sich selbst. „Das habe ich mir noch in meinem „Leben nicht vorzuwerfen gehabt, und auf meine al„ten Tage will ich nicht erst eine Neuerung anfan„gen.“ Und damit verschanzte er sich hinter seine gewöhnliche Verstellungskunst, um den ehrlichen Herodates auszuforschen.

„Wir haben zwei Prinzessinnen,“ fuhr dieser fort. „Sagen Sie mir einmal aufrichtig, welche „von beiden finden Sie des Thrones am würdigsten?“

„Sie

„Sie verdienten wohl beide Königinnen der gan„zen Welt zu seyn," antwortete Phorbes. „Sie „sind beide so weise, so gut, so —

„Wem sagen Sie das?" fiel Herobates lächelnd ein. „Die Prinzessinnen sind ja nicht gegenwärtig, „und mir ist mit der Liste ihrer Vollkommenheiten „nichts gedient. Ich will kurz und gut wissen, wel„cher von beiden Sie Ihre Stimme ertheilen wer„den?"

„Meine Stimme? — O, meine Stimme ist so „ganz und gar unbedeutend, so unwichtig" —

„Das heißt so viel, als: Sie halten sie für ent„scheidend! Also, frei heraus; welcher von beiden „werden Sie sie geben?"

„Es ist darüber so vieles zu sagen, in der That, „so vieles" —

„So lassen Sie doch also hören?"

„Was soll ich Ihnen sagen? Wer kann sich denn „im Augenblicke entscheiden, wenn so mancherlei in „Erwägung zu ziehen ist? Da ist das Interesse der „Großen, das Interesse des Volks, des —

„Das

„Das Interesse eines gewissen Phorbes nicht auch?
„Gestehn Sie es nur, daß Ihnen das am meisten
„am Herzen liegt? Jetzt weiß ich schon, wie ich mit
„Ihnen dran bin, und was ich zu thun habe!“ Und
damit wandte ihm Herodates den Rücken und ging
zum Brunnen der Wahrheit, um zu forschen, wie
dermalen die Sachen stünden.

Elise war ihm schon zuvorgekommen.

„Großer Druide,“ hatte sie gesagt, „dem man
„nichts verbergen kann, ich gestehe dir, daß ich gern
„Königin seyn möchte.“

„Das wünscht' ich Euch selbst, Prinzessin. Ob
„Ihr's aber werdet, das kann ich Euch nicht sagen;
„denn Ihr wißt wohl, daß ich nichts vom Zukünfti-
„gen weiß. Das Gegenwärtige und Vergangene
„macht uns schon zu schaffen genug. Aber was wollt
„Ihr eigentlich von mir wissen?“

„Ob mich meine Unterthanen lieben werden, denn
„wenn das nicht ist, so mag ich lieber nicht ihre Kö-
„nigin seyn. Dann liegt mir noch eins am Herzen:

„Ich

„Ich möchte wissen, warum sich Herodates so selten „bei mir sehen läßt?“

„Die Utopier, das heißt die Rechtschaffenen unter „ihnen, hängen an Euch, und Ihr habt das Herz „des Herodates, welches allein mehr werth ist, als die „übrigen alle. Was ich Euch aber noch sagen muß, „ist: Ihr liebt den Herodates.“

Über diese Worte wurde Elise so betroffen, als es je ein Mädchen war. Überraschung, Schaam, Freude, alles wirkte so stark auf sie, daß sie drüber vergaß vom Druiden Abschied zu nehmen, und sich so geschwind als möglich entfernte, jedoch ohne dem Herodates zu begegnen, denn der kam von einer andern Seite.

Sie sehen hieraus, meine Schönen, daß der Zufall damals nicht so galant war, wie heut zu Tage, wo er die Verliebten auf allen Kirchwegen und Spaziergängen einander alle Augenblicke in den Wurf führt.

„Du weißt, ehrwürdiger Druide,“ sagte Herodates, „daß ich Elisen liebe, und daß ich sie ohne „Schminke liebe.“ —

„Liebe?

„Liebe? Und ohne Schminke?“ fiel ihm der Druide ins Wort. „Das Ding bedarf einer nähern „Beleuchtung.“ Damit ging er zum Brunnen der Wahrheit und fand das Wasser spiegelhell.

„Du hast wahr gesprochen,“ fuhr er fort. „Was „verlangst Du von mir zu wissen?“

„Ob man nichts gegen Elisen unternimmt, was „ihr nachtheilig seyn könnte?“

„Du sollst alles erfahren, denn Herzen, wie das „Deinige, sind es werth, die Wahrheit ohne Schleier „zu sehn.“

Hier erzählte er ihm alle Ränke, deren sich Phorbes bediente, um Arsenen die Krone, und durch sie seinem Sohne zuzuschanzen.

„Das alles ist nun freilich verdrüßlich,“ fuhr er fort, „aber dafür kann ich Dir auch zu Deinem Troste „sagen, daß Dich Elise aufrichtig liebt.“

Der Druide hatte kaum das Wort heraus, so verließ ihn Herodates und eilte zu Elisen: er fand sie noch ganz voll von dem, was sie vom Druiden gehört hatte,

hatte, und so wie beide einander erblickten, geriethen sie vor Entzücken außer sich.

„O Prinzeßin!" rufte er aus, „wenn Sie „meine Sehnsucht, meine Freude, mein Entzücken „kennten! — Doch, Sie kennen das ja alles, denn „Sie wissen, daß ich Sie liebe!"

„Und Sie, Herodates," antwortete sie, „wenn „Sie einen Begriff von meiner Unruhe, meiner „Bangigkeit" —

„Ich weiß ja das alles, schöne Elise! Ich weiß ja, „daß Sie mich lieben!"

„Und wer hat Ihnen das gesagt?" fragte die Prinzessin ganz verschämt.

„Ich komme vom Brunnen der Wahrheit!" antwortete Herodates.

Nun frage ich meine schönen Leserinnen samt und sonders, was Sie an Elisens Stelle auf dieses Argument geantwortet hätten? Nicht wahr, kein Wörtchen? Es war ja nichts drauf zu sagen! Ja, wenn's heut zu Tage noch einen Brunnen der Wahrheit gäbe,

wie

wie manches unartige Wort könnte erspart werden! Aber eben so gut, daß es keinen mehr giebt. Wie viel Papier würde alsdann weniger nöthig seyn, das jezt zu Liebesbriefen verbraucht wird, und so würde es nur der Lumpen noch mehr in der Welt geben; und die Jura Stolae dürften alsdann auch sehr spärlich ausfallen, denn, wenn alle Liebhaber und Liebhaberinnen freien Zutritt zu diesem Brunnen hätten, wie wenig Trauungen würden wir im Jahre haben. Und was würde alsdann aus dieser armen Welt werden? Besonders in den gegenwärtigen kriegerischen Zeitläufen? Du mein Himmel! die Menschen wachsen ja nicht wie die Pilze!

Eben so gut also, daß es keinen Brunnen der Wahrheit mehr giebt!

Elise schwieg also, und Herodates schwieg auch, aber dieses Stillschweigen war beredter als alles, was sie einander hätten durch Worte sagen können. Wenigstens sprachen ihre Augen sehr viel. Beide standen wie fest gewurzelt; eins war in des andern Anschaun versunken, und ich glaube, sie stünden noch

auf demselben Platze, wenn nicht eben ein Großer des Reichs von Elisens Parthei eingetreten wäre, der von Staatssachen mit ihnen zu sprechen hatte.

Phorbes besprach sich indessen mit seinem Sohne: „Herodates hat große Ansprüche," sagte er zu ihm, „und diese Ansprüche könnten Deinen Absichten scha„den, wenn ich sie nicht durch mein Ansehn und „meine Geschicklichkeit vereiteln könnte. Alles kömmt „vor der Hand darauf an, zu wissen, welche von bei„den Prinzessinnen die mehreste Neigung zu Dir hat, „denn diese lasse ich zur Königin wählen. Also wie „stehst Du mit ihnen? Aber schmeichle Dir nicht zu „viel!"

„Das brauche ich nicht! Ich kann aus den Wei„bern machen was ich will!"

Phorbes lächelte seinem Sohne Beifall zu, denn diese Antwort war ganz in seinem Geschmacke.

„Ich stehe Ihnen dafür," fuhr dieser fort, „daß „ich in kurzem beide Prinzessinnen in mich verliebt „mache. Elise ist ein gutes Kind, dessen kleinen Kopf „ich bald wirblich machen werde; und Arsene —

„diese

„diese hat einen wahrhaft großen Geist: wie könnte „mir's also bei ihr fehlen?"

„Aber zwei auf einmal, mein Sohn, das ist zu „viel! Du mußt Dich für Eine entscheiden! Also für „welche fühlst Du eigentlich wahre Neigung?"

„Wahre Neigung, mein Vater? Ihnen die Wahr„heit zu sagen: wahre Neigung fühle ich nur für „den Thron."

„Du bist deines Vaters werth, mein Sohn!" schrie Phorbes und drückte ihn an seine Brust. „Der „edeldenkende Mann muß sich durch kein Mädchen„launen irre machen lassen! Ehre und Ansehn muß „sein fester Gesichtspunct seyn. Es ist entschieden: „diejenige von den beiden Prinzessinnen, welche Dir „ihre Hand zu reichen sich entschließt, wird gekrönt. „Jetzt mache beiden Deine Aufwartung, und vergiß „nicht, daß wir diesen Nachmittag eine Zusammen„kunft bei unserm Druiden haben."

Faustin ging mit — weiß der Himmel von welchem Afterminister er das übermüthige Siegergesicht entlehnt hatte, das er machte. Er tanzte mehr als

er ging und seine Schultern hatten dabei fast eben so viel zu thun, als seine Beine. – Seine Nase stand um eine halbe Spanne höher als seine Ohren, sein Hut saß nur auf der Hälfte seines Kopfs; die eine Hand hatte er im Gürtel und mit der andern schlug er den Tact zu einer Arie aus der Zauberflöte, die er zwischen den Zähnen trällerte: versteht sich, daß er den Text dazu auf italienisch brummte.

Er trippelte eine Zeitlang zwischen den Wohnungen der beiden Prinzessinnen hin und her, ungewiß, welche von beiden er zuerst mit seinem Besuche beehren sollte; und ehe er sichs versah, stand er vor dem Pallast des falschen Druiden, zu dem er gar nicht gewollt hatte: das geht den Leuten von festem System so! Weil er einmal da war, ging er hinein.

„Das muß man uns beiden lassen, Papa Druide,“ sagte er, indem er ihm die Hand auf die Schultern legte, „wir zwei haben die Utopier nicht übel zugestutzt! Vorher lebten die Großen unter ihnen, wie „kleine Bürger, und jetzt leben die kleinen Bürger „wie große Herren. Doch jetzt von etwas anderm!

Apro-

„Apropos: Es ist ja jezt ein Königreich zu haben und
„zwei Prinzessinnen zu heirathen? Ich möchte dieses
„Königreich wohl haben!“

„Ihr wißt, Prinz, daß meine Freunde von mir
„nur fordern dürfen! Ich gebe Euch also hiermit
„dieses Königreich, und alle angrenzende dazu!“

„Was die Prinzessinnen betrift,“ fuhr Faustin
fort, „so werde ich ja sehn, für welche ich mich ent-
„scheide. — Noch eins: Ihr wißt, daß ich den Auf-
„wand liebe; der Schaz scheint mir eben nicht au-
„ßerordentlich gefüllt zu seyn: ein paar hundert
„Millionen also bei der Thronbesteigung könnten nicht
„schaden.“

„Was wollt Ihr mit Euern Millionen? Meine
„Macht läßt sich keine Zahlen und keine Grenzen
„vorschreiben. Ich schenke Euch einen Sack, in den
„Ihr auf immer greifen dürft, so oft Ihr Geld
„braucht, und der sich immer wieder von selbst
„füllt.“

„Was will ich für eine glückliche Regierung füh-
„ren! Aber Eines Menschen Alter, wie kurz, wie

flüch-

„flüchtig ist das! Ihr könntet mein Leben wohl so
„auf einige hundert Jahre verlängern?“

„Auf einige hundert Jahre! Pah, was ist das?
„Ich mache Euch unsterblich!

Faustin trat einen Schritt zurück.

„Hört nur, Papa Druide,“ sagte er, „mit der
„Unsterblichkeit der Könige hats nun so seinen Haken.
„Es hat mehrere unsterbliche Könige gegeben, die
„deswegen doch gestorben sind!“

„Was? Ihr zweifelt an meiner Macht? Bei
„dem Tode, womit ich alle die bestrafe, die mich be-
„leidigen, bei den Planeten, die ich nach Willkühr
„drehe und wende, wie eine Sphäre von Pappe, Ihr
„sollt sehn, was ich vermag!“

Bei diesen Worten schäumte des Druiden Mund. Seine Augen sprühten Feuer. Er wurde zusehends dicker, erhob sich hundert Fuß über dem Boden; auf einen Schlag seiner Zauberruthe öffnete sich das Gewölbe seines Pallastes, und Faustin sah einen ganzen Platzregen von Perlen herabfallen, und auf diesen Re-

gen

gen folgte ein Hagel von Kronen, welche so groß und schwer waren, daß die kleinste davon den stärksten Mann zu Boden gedrückt hätte. Er erschrak, und eilte was er konnte davon.

Den Kopf von Perlen, Kronen und Unsterblichkeit über und über voll, kam er bei Elisen an.

„Guten Tag, Prinzessin," sagte er. „Ich komme „um Ihr Glück zu machen!"

„Ich glaubte, mein Glück sei schon durch meine „Geburt gemacht," antwortete Elise.

„Kann seyn! Aber wenn Sie Lust haben zu regie„ren, so dürfen Sie es nur sagen. Ich bin ein „Mann, der etwas vermag, und ich rede, wie ich „denke. Die Wahl hängt von mir ab. Ich mache „Sie zur Königin, Sie machen mich zum König, und „für Eine Krone, die Sie mir geben, setze ich Ihnen „dreißig auf."

„Und wenn ich alle die Kronen hätte, die Sie „nicht haben, und nie bekommen werden, so würde „ich sie alle hingeben, um meinen Unterthanen Ruhe „und Glück zu verschaffen.

„Bravo!

„Bravo! Ich liebe solche heroische Gesinnungen!
„Ich bin ein Narr darauf! Aber kommen wir zum
„Wesentlichen: Sie haben Verdienste Prinzessin, mir,
„wie man sagt, fehlts auch nicht daran; wir zwei
„schicken uns also für einander. Versprechen Sie
„mir Ihre Hand?" —

„Nein," antwortete Elise. „Ich verspreche
„nichts, was ich nicht zu halten gedenke."

So unverschämt Faußin auch war, so wurde er
über diese Freimüthigkeit doch ganz betroffen. Das
dauerte aber nicht lange. Er faßte sich bald wieder.

„Ich weiß nicht, wie ich das verstehn soll, Prin-
„zessin?"

„Ich dächte, es wäre deutlich genug?"

„Wissen Sie wohl, daß ichs nicht gewohnt bin,
„daß man mir etwas abschlägt?"

„Und ich bin nicht gewohnt, etwas zuzusagen,
„wogegen sich mein Herz empört."

Jetzt fing er an ihr mit seiner Macht und Ansehn
zu drohn; Elise versicherte ihm, daß das sein Ver-
dienst

dienst in ihren Augen um keine Feder schwer vergrößere, und er verließ sie ganz entrüstet, und ging zu Arsenen.

Bei dieser fand er eine ganz andere Aufnahme. Seine und des Druiden Rodomontaten kamen ihr sehr glaublich vor, denn die Eitelkeit ließ in ihrem Kopfe dem gesunden Menschenverstande keinen Raum übrig. Sie beschenkten einander wechselseitig mit Kronen, und räucherten einander, daß sie hätten ersticken mögen. Faustin behandelte Arsenen wie eine Göttin, damit sie ihm ihrer Seits wie einen Halbgott behandeln mußte, und eines erhob das andere so hoch in die Wolken, daß sie einander endlich gar aus dem Gesichte verloren. Phorbes und der falsche Druide kamen dazu, und was da für Projekte gemacht wurden! Denn alle viere waren große Projektanten, nur mit der Ausführung dieser Projekte mochte es allerhand Schwierigkeiten haben. Indessen glaubten sie ihrer Sachen sehr sicher zu seyn, und dem Anscheine nach waren sie das auch: denn die Wahl beruhte auf die Mehrheit der Stimmen, und die Menge hängt immer mehr am Blendenden als am Reellen.

Der

Der Tag der ersten Reichsversammlung brach an. Die großen des Reichs nahmen ihre Plätze nach dem Range auf einer Art von Amphitheater ein, um welches ein noch mehr erhöhetes lief, auf dem das Volk unter einander saß. Das Ganze machte einen Berg von Köpfen, der ganz spaßhaft anzusehen war. Ob gleich beide Partheien durch einander saßen, konnte man sie doch recht gut von einander unterscheiden: so sehr stachen die leichten schwankenden Köpfe jener Ausländer und ihrer Anhänger von den festen ernsthaften der ächten Utopier ab. Man glaubte antike Büsten unter wackelnden Pagoden zu sehn.

In dieser Reichsversammlung gabs Reden — doch in welcher Reichsversammlung gabs die nicht? Diejenigen, welche sich Phorbes und seine Parthei hatten machen lassen — denn sie waren viel zu vornehm und viel zu beschäftigt, um sie selbst zu machen — waren ganz von denen unterschieden, die man heut zu Tage in unsern Zeitungen und Tageblättern liest, denn sie wimmelten von falschen Voraussetzungen, Verläumdungen, Prahlereien und Speichelleckereien:

noch

noch einmal; sie waren ganz das Gegenspiel von denen, welche heut zu Tage bei dergleichen Gelegenheiten gehalten werden. Die ehrlichen Anhänger der Prinzessin Elise und des Herodates hingegen hielten auch welche, aber hielten sie aus dem Stegreife, und was sie sagten, war ganz so bieder und ehrlich als sie selbst. Es kam zu Widersprüchen, von diesen zu Händeln, und ehe man es sich versah, standen zwei Heere gegen einander, die auf einen Wink warteten, ein schreckliches Blutbad anzurichten.

Um dem vorzubeugen, schlug Herodates vor, die Sache durch einen Zweikampf auszumachen, und bot sich selbst dazu an. Arsenens Parthei war zwar bei weitem die stärkste, aber eben nicht die beherzteste. Der Vorschlag wurde also angenommen. Phorbes als das Oberhaupt der andern Parthei war schon zu alt: es war also an seinem Sohne Faustin es mit Herodates aufzunehmen. Aus angeborner Bescheidenheit nahm dieser seinen Hut in die Hand, ging durch alle Reihen, und bot jeden aufs höflichste seinen Platz an. Die Herren waren aber allesamt eben so

höf-

höflich als er, und überließen ihm recht gern die Ehre des Zweikampfs. Jetzt war also nichts anders zu thun, als die Ausforderung anzunehmen. Um indessen Zeit zu gewinnen, bat er, die Sache bis auf den morgenden Tag zu verschieben, weil er einen sehr schweren unglücklichen Traum gehabt habe, der ihm keinen glücklichen Ausgang prophezeihete. Er wollte also lieber für abergläubig, als für zaghaft gehalten seyn. Er lief sogleich zu seinem Busenfreund, dem Druiden, um sich bei ihm Trost zu holen.

„Papa Druide," sagte er, „Herodates hat mich „gefordert. Wie wärs — nicht etwa, daß ich mich „fürchtete! Nein! Das nicht! Aber der Handel in„commodirt mich ein wenig — wie wärs, wenn Ihr „aus alter Freundschaft für unser Haus meine Gestalt „annähmt, und Euch an meiner Statt mit ihm „schlüget?"

„Das würde Euch nicht viel helfen, Prinz," antwortete der schlaue Druide. „Zufolge einem „Schlusse des Schicksals steht es nicht in meiner „Macht, dem Herodates nur den geringsten Schaden „zuzufügen."

„Wa

„Was thun wir also?“

„Ich werde Euch mit geheimen Zauberkräften „ausrüsten, damit Euch Herodates nicht ans Leben „kann.“

„Apropos, weil eben vom Leben die Rede ist —. „Ihr habt mich ja unsterblich gemacht? Und wenn „ich das bin, so brauche ich ja Eure geheimen Zau„berkräfte nicht!“

„Versteht sich, daß Ihr Euch dieser Unsterblichkeit „durch eine große Handlung würdig macht. Besteht „also den Kampf, und sollte es das Schicksal troz „meiner Macht fügen, daß Ihr dgrin umkommt, so „habt Ihr doch wenigstens die Ehre in Utopiens „Jahrbüchern als unsterblich zu glänzen.“

„Ei, für die Unsterblichkeit nach meinem Tode „dank' ich! Ich will die haben, die man bei Lebzeiten „genießen kann!“

„Ich will Euch nicht länger chikaniren,“ sagte der Druide lächelnd, da er sah, daß er ihn nicht anders los wurde. „Geht! Ihr seid unsterblich! Traut „meinen Worten!“

Zau=

Faustin traute dem Dinge bei alledem doch nicht so ganz. Ob der Brunnen der Wahrheit gleich bei ihm in keinem sonderlichen Credit stand, so meinte er doch bei sich selbst, eine Probe könnte eben nicht schaden, was der zu seiner Unsterblichkeit sagte? Er ging also hin.

„Man hat mir gesagt, ich sei unsterblich," fing er zum Druiden an, „sagt mir doch, ob das wahr „ist?"

Der Druide sah ihn voller Mitleiden an, zuckte die Achseln und schwieg.

„Nun? Glaubt Ihr etwa, ich dürfe auf Unsterb„lichkeit keinen Anspruch machen?"

Der Druide schwieg wie vorher.

„Aber warum redet ihr denn nicht? Seid Ihr „nicht dazu da, um den Leuten die Wahrheit zu „sagen?"

„Die einzige Wahrheit, die ich Euch sagen kann," versetzte der Druide, „ist, daß nicht alle Wahrheiten „gut zu sagen sind."

Fau-

Faustin wurde böse.

„Und warum? Was würdet Ihr dabei wagen?
„Sind meine Verdienste etwa nicht entschieden?"

„Nicht alle Wahrheiten sind gut zu sagen!"

„Was wollt Ihr damit? Bin ich etwa ein
„Schurke, ein Windbeutel, ein" —

„Nicht alle Wahrheiten sind gut zu sagen!"

Schäumend für Wuth lief Faustin nach Hause und brachte die ganze Nacht damit zu, sich seiner Unsterblichkeit zu überzeugen. Nichts desto weniger fand er am andern Morgen für rathsam, sich mit dem größten Panzer und Schild zu rüsten, der nur aufzutreiben war. Er war so groß und breit, daß sich wohl drei Personen wie er dahinter hätten verstecken können. Zu dem machte er sich so klein als möglich, so daß er hinein kroch wie eine Schnecke in ihr Haus. Er war bei seiner Rüstung so sorgfältig und umständlich als nur die eitelste Kokette an ihrem Nachttisch seyn kann. Herodates war gar nicht gerüstet. Er hatte nichts als sein Schwert. Als er auf dem Kampf-

platze

plaße erschien, sah er nichts vor sich, als einen ungeheuern Schild. Um seinen Gegner zu finden, mußte er diesen Schild mit der linken Hand auf die Seite drücken, und so wie er das that, überreichte ihm der galante Faustin auf das höflichste von der Welt sein Schwert, und der Streit hätte ein Ende, denn der unsterbliche Faustin war zu gewissenhaft, seinen Freund, den Druiden so geschwind zum Lügner zu machen, und hielt für rathsamer, um sein Leben zu bitten, das ihm auch Herodates gern schenkte.

Dieser hatte also von diesem Zweikampfe eben nicht viel Ehre, aber der Staat hatte großen Nutzen davon, denn Herodates erlangte dadurch ein großes Übergewicht, und die Sachen kamen dadurch wieder in ihren ordentlichen Gang, zum großen Verdruß Arsenens und ihrer Parthei.

Herodates sagte nun die durch die Landesgesetze bestimmten Proben an, denen sich die Throncandidatinnen unterwerfen mußten. Die eine war, daß sie über einen schweren verwickelten Streit auf der Stelle entscheiden mußten, um einen Beweis ihres Verstandes

des zu geben. Weil aber das noch nicht hinlänglich entschied, war bei jeder der Prinzessinnen acht Tage lang für jedermann ohne Ansehen der Person, vom Bauer bis zum Fürsten hinauf freier Zutritt: denn die Utopier meinten, es sei gut, wenn man die kenne, die einem zu befehlen haben, so wie es auch gut sei, daß diese wieder diejenigen kennen, denen sie zu befehlen haben.

Beide Prinzessinnen gaben also Gesellschaften und Tafeln, bei welchen jedermann den Zutritt hatte; aber welcher Unterschied war unter beiden!

Elise zeigte durch jedes Wort, jeden Ton, jede Bewegung wie würdig sie sei, Königin zu seyn. Sie war wirklich groß, ohne geschraubt zu seyn. Sie war leutselig gegen Geringere, ohne es sie fühlen zu lassen, daß sie sich zu ihnen herablieb, sie war vertraulich gegen Größere, ohne sich in ihrer Achtung etwas zu vergeben.

Arsene hingegen war ganz das Widerspiel ihrer Schwester. Bei ihr galt kein Verdienst, nur Geburt und Rang. Wer Ahnen zählen konnte, war ihr will-

kommen, aber alles was bürgerlich war — Puh! — Bekam sie doch bei einer Abendtafel sieben Ohnmachten, weil zufälliger Weise — wir haben ja schon oben gesagt, daß bei dieser Gesellschaft kein Rang und kein Ansehn galt, und daß sich alles dabei unter einander setzte, wie es traf, — eine gute ehrliche Bürgersfrau neben ihr zu sitzen kam.

Man urtheile nun, wie die Unterhaltung in diesen Gesellschaften war! Man weiß ja, daß der immer den Ton einer Tafel stimmt, der sie giebt. Und so verschieden die Unterhaltung war, so verschieden war auch die Kost. Arsenens Tafel war mit einer Menge Speisen besetzt, die recht schön aussahen, aber nach nichts schmeckten, und der Wein machte Kopfweh. An Elisens Tafel hingegen war alles schmackhaft, kein Überfluß, aber Reinlichkeit und das freundliche Gesicht der guten Wirthin ließen niemanden etwas vermissen. Der Wein war ächt und gut; so gut, daß er sogar Arsenen einige ihrer Anhänger abspänstig machte. Diese kamen und tranken auf ihre Gesundheit, erhoben sie bis über die Wolken und setzten sie

auf

auf den Thron, so lange der Wein in ihrer Flasche dauerte, aber so wie diese leer war, entthronten sie sie wieder, so wie es billig und recht ist.

An Arsenens Tafel führten Phorbes, Faustin und der falsche Druide das Wort. Der erste sprach entsetzlich viel Politik, der andre bramarbasirte, und der Druide sprach mystisch und gelehrt, und trank dazu wie ein Elephant. Wirklich hatte er sich bei allen Trinkern seiner Zeit in Respect gesetzt, denn es kam ihm keiner bei: und dabei setzte er dreißig Armeen in Bewegung, und ließ funfzig wieder in Kochstücken zerhauen.

Gleich die erste Tafel eröffnete er mit einer Feierlichkeit, welche einer heiligen Finanzspeculation so ähnlich sah, wie ein Tropfen Wasser dem andern. Diese Feierlichkeit hatte, wie er sagte, nichts anders zur Absicht, als gewisse Verzauberungen vorzubereiten, welche er zu Arsenens Vortheil ins Werk setzen wollte. Er ließ sich nämlich ein mit Gold lackirtes Becken bringen, grub unter einer Menge mystischer

Verzuckungen und Verdrehungen einige Chiffern dar-
ein, und dann befahl er allen Anwesenden mit einer
geheimnißvollen und wichtigen Miene, ein oder meh-
rere Goldstücke einzulegen, denn Silbermünzen
konnte er nicht brauchen. Die Rechtgläubigen ge-
horchten ohne Murren und ohne Philosophiren und
füllten sein Becken gutmüthig an. Es gab aber ei-
nige Zweifler unter der Gesellschaft, denen das Ding
sonderbar vorkam: „Wie, ehrwürdiger Vater?“
sagten sie, „Ihr, der Ihr mit überirrdischen Mäch-
„ten in so genauer Verbindung seid, Ihr, dem, wie
„Ihr selbst sagt, alle Schätze des Universums zu Ge-
„bote stehn, Ihr nehmt unser Gold?“

„Ihr redet, wie Ihr's versteht, Ihr Blödsinni-
„gen!“ antwortete er, „die Geister, welche ich für
„die Prinzessinn in Thätigkeit setzen will, sind unter-
„irrdische Geister, die kein magisches Gold, sondern
„reines simples Minengold haben müssen. Legt Ihr
„nur immer ein, ohne viel zu grübeln.“

Die Prinzessin mußte Vorzugsweise funfzigtau-
send Goldstücke einlegen, dafür versprach er ihr so
viele Millionen, und Thron und Scepter.

Der

Der ehrliche Druide konnte nicht selbst bei Elisens Tafeln seyn, weil er, seiner Pflicht zu Folge, den Brunnen der Wahrheit nie verlassen durfte, denn bei diesem wurden zugleich die königliche Krone und der Schleier des Unglücks aufbewahrt: die eine um das Verdienst zu belohnen, der andre um das Verbrechen zu bestrafen. Diesen Schleier warf man den Staatsverräthern über den Kopf.

Ich bitte meine schönen Leserinnen, diesen Schleier ihrem Gedächtnisse wohl empfohlen seyn zu lassen, denn er wird gegen das Ende dieser Geschichte noch eine große Rolle spielen.

Weil also der Druide nicht selbst bei Elisens Tafeln erscheinen konnte, schickte er ihr drei Flaschen Wasser aus dem Brunnen der Wahrheit, eine Auszeichnung, die er noch Niemandem erwiesen hatte.

Dieses Wasser hatte die Eigenschaft, daß jeder, der davon getrunken hatte, alles sagen mußte, was er in seinem ganzen Leben gethan und gedacht hatte. Es berauschte die schwachen Köpfe, welche zu viel da-

von

von nahmen: im Gegentheil wurden die guten Menschen in ihren Grundsätzen und ihrer Rechtschaffenheit dadurch nur noch mehr befestigt.

Es war ein wahres Cordial für gesunde Herzen: aber für diejenigen, welche krank waren, oder bösartige Feuchtigkeiten enthielten, war es ein Brechmittel, welches der Constitution des Kranken zufolge, stärker oder schwächer wirkte.

Man trug erst lange Bedenken, diese kostbaren und seltenen Flaschen anzubrechen; so wie aber das einmal geschehen war, drängte sich jeder hinzu, um von dem Wasser zu kosten: denn alle Tischgäste Elisens waren gute ehrliche unverfälschte Utopier, die sich nicht das geringste Bedenken machten, alles gerade heraus zu sagen, was ihnen in den Mund kam.

Versteht sich bis auf Einen! Das Schicksal will es nun einmal so, daß auch unter der gesundesten Heerde oft ein räudiges Schaaf ist. Dieser Eine war ein Advokat, von der Gattung, die man heut zu Tage Rabulisten nennt. „Mich bringt „nichts in der Welt dahin, die Wahrheit zu sagen;

„ich

„ich wage also nichts, wenn ich von diesem Wasser „trinke!" sagte er bei sich selbst, und that einen unverschämten Zug. Eine Frau, der er in einem Proceß diente, und welche starken Argwohn hatte, daß er von ihrem Gegner bestochen sei, und ein Document unterschlagen habe, nahm dieser Gelegenheit wahr, und fragte ihn, wo er dieses Document hingethan habe? Zur großen Verwunderung aller Anwesenden antwortete der Advokat keine Silbe. Indessen wirkte das Wasser heftig, denn dieses Emedicum verstand keinen Spaß. Der alte abgehärtete Sünder verhielt sich den Mund: das Wasser wirkte noch heftiger, er stemmte sich noch hartnäckiger dagegen, bis er endlich nach einer Menge convulsivischer Bewegungen todt zur Erde niederfiel.

Man nahm an dem Tode dieses abgehärteten Sünders nur wenig Antheil, weil an ihm nichts verloren war.

Jezt äußerte sich die Kraft des Wassers an allen Anwesenden. Wenn sich das Herz ergießt, so kommen mehrentheils Wünsche zum Vorschein, denn der

Mensch

Mensch schwärmt am liebsten in der Ideenwelt umher. Das geschah denn auch hier: es war eine Freude, diese Leute wünschen zu hören, besonders die jungen Mädchen.

Die Eine meinte, sie möchte lieber durch ihr ganzes Leben hindurch ledig bleiben; ihr Vater und Mutter zankten sich fast immer, und liebkosten einander nur sehr selten, und das hatte ihr eine große Abneigung gegen den Ehestand beigebracht.

Die Eine wünschte sich einen Mann, um von der Oberherrschaft ihrer alten Tante loszukommen; die andre wünschte zu heirathen, um sich an ihrem Hochzeittage recht putzen zu können. „Ich möchte heirathen, um Equipage zu haben, sagte die eine, „und ich, um Frau vom Hause zu seyn," sagte die andre, „und ich," sagte die reinste von allen, „ich „möchte heirathen, weil ich den Jungfernstand recht „von Herzen überdrüßig bin."

So wie Herodates und Elise von diesem Wasser getrunken hatten, hörten sie auf zurückhaltend zu seyn. Sie warfen einander Blicke zu — aber das

waren

waren Blicke! Nie hatten Elisens Augen so ge- funkelt. Ein guter ehrlicher Utopier, dessen Frau unglücklicher Weise sehr eifersüchtig war, rufte auf einmal aus: „Ich möchte Herodates seyn!“ Seine Frau nahm das übel: „Und ich möchte Elise seyn!“ sagte sie. — „Wenn du nur so schön wärst wie sie,“ versetzte er, „das wäre mir lieber, als Kron und Scepter.“ Das brachte die Frau aufs äußerste: „Ei!“ antwortete sie. „Ich wollte, du wärst Kö- „nig, und ich Witwe!“ Um dem Gespräch, wel- ches ziemlich ernsthaft zu werden anfing, eine andre Wendung zu geben, schlug ein Spaßvogel aus der Ge- sellschaft eine Wette vor, daß er sich troz dem Wasser der Wahrheit getraute, die Prinzessin zu einer Lüge zu verleiten. „Wenn man ein Frauenzimmer zum Lü- „gen verführen will, darf man's nur nach seinem Al- „ter fragen,“ sagte er.

„Ich bin erst achtzehn Jahr alt,“ versetzte die Prin- zessin, „aber um mein Volk mit desto reiferm Verstan- „de beherrschen zu können, wünschte ich fünf und zwan- „zig zu seyn. Indessen muß ich aufrichtig sagen, daß

„ich

„ich um keine Stunde älter werden, sondern nur
„immer fünf und zwanzig Jahre alt bleiben möchte,
„wenn es mir nach ginge.“

„Es lebe die Offenherzigkeit!“ rufte eine Alte
aus. „Ich besinne mich noch recht gut, daß ichs
„gerade in meinem fünf und zwanzigsten Jahre
„spürte, daß sich die Liebe meines Mannes in die
„herzlichste Freundschaft zu verwandeln anfing; und
„ich befand mich darum nichts schlechter: denn in
„einer Haushaltung ist Freundschaft mehr an ihrem
„Orte als Liebe. — Aber weil eben vom Alter die
„Rede ist: ihr Herren der Schöpfung seid sonderbare
„Leute: ihr findet uns Weiber im vierzigsten Jahre
„alt, und wir sollen euch in eurem funfzigsten noch
„jung finden!“

„Das ist auch unser Ernst nicht,“ versetzte ein
Mann, „ob wirs gleich nicht übel nehmen, wenn
„ihr uns diesen Gefallen erzeigt. Wir wissen recht
„gut, daß wir keine Jünglinge mehr sind, wenn wir
„einmal über funfzig hinaus sind. Indessen ist
„doch auch nicht zu läugnen, daß wir später altern

„als

„als ihr Weiber, auch daß eben deswegen ein junges
„Mädchen nicht wenig wagt, wenn sie einen jungen
„Mann heirathet: denn wenn es mit ihren Reizen
„schon bergab geht, kömmt der Mann erst in seine
„besten Jahre, und dann sieht's mit der ehelichen
„Treue windig aus! Deswegen thut ein junges
„Mädchen immer besser, wenn sie einen Mann zu
„bekommen sucht, der schon etwas zu Verstande ge-
„kommen ist, weil das auch außerdem auf ihre künf-
„tige Glückseligkeit mehr Einfluß hat. Zwei junge
„Leute in Einer Haushaltung thun selten gut,
„denn welches soll denn das andre ziehen?"

„Als ob wir Weiber erst gezogen werden müß-
„ten!" sagten einige Damen aus der Gesellschaft.

„Wenigstens doch zu Weibern gebildet!"
war die Antwort. „Und wer kann das anders, als
„wir Männer? Der Sprung vom Mädchen zur
„Frau ist größer, als Sie selbst glauben, meine
„Damen, weil Sie ihn nur unvermerkt machen.
„Oder glauben Sie, daß nichts mehr dazu gehört,
„um aus dem Mädchenstande in den Frauenstand

„über-

„überzugehn, als das Ringwechseln? Ein Mädchen „erhält durch die Hand eines Mannes erst einen „politischen Werth, sie wird erst als Ehefrau „ein Mitglied der Gesellschaft, und macht sich also durch „ihre Heirath zu einer Menge wirklicher Pflichten an„heischig, deren Erfüllung als Mädchen von ihr zu „verlangen kein Mensch das Recht hatte. — "*)

Dieser Mann sagte noch vielmehr, aber ich höre verschiedene meiner Leserinnen recht herzlich gähnen,

und

*) „Wie?" höre ich hier manche meiner schönen Leserinnen ausrufen, „ich thue alles das, was meine verheirathete Schwester auch thut: ich nehme mich ihrer Kinder an, ich führe meinem Vater das Hauswesen" — — Alles Recht, meine Schöne! aber das ist ein Verdienst, daß Sie sich um Ihre Schwester, um Ihren Vater machen: aber der Staat ignorirt dieses ihr Verdienst. Er kann und darf keine Dienste von Ihnen fordern, weil Sie mit ihm in keinem Verhältnisse stehen. Bei den alten Römern — deren Verfassung die größte mögliche republikanische Vollkommenheit hatte, weil ihre größten Staatsmänner zugleich die größten Philosophen waren, — wurde das Weib erst als eine Person betrachtet, so bald sie Matrone — das heißt nicht, wie man es heut zu Tage fälschlich versteht, ein altes Weib, sondern Gattin und Hausfrau wurde. Im Grunde

ist

und meine Geschichte soll kein schlafmachendes Mittel seyn. Ich übergehe also alles, was er noch sagte, so wie überhaupt alles, was noch an Elisens Tafel vorging. Ich will nur anmerken, daß Elise durch ihre Leutseligkeit aller Herzen an sich zog, und daß Arsene durch ihren Übermuth alle von sich entfernte. Das war so auffallend, daß sie es selbst merkte, und ihrem Druiden deshalb Vorwürfe machte.

„Lassen Sie das gehn," tröstete sie dieser. „Elise

ist es heut zu Tage noch so; darum nimmt das Weib durch die Ehe den Namen ihres Mannes an, oder vielmehr, sie bekömmt erst durch ihn einen Namen. Und so tritt sie mit dem Staate offenbar in ein Verhältniß, weil sie sich durch ihre Heirath stillschweigend zu zwei sehr wichtigen Pflichten anheischig macht: die Eine, dem Staate gesunde Kinder zu zeugen und zu erziehen — denn für deren moralische Bildung müssen doch größten Theils die Männer sorgen — die Zweite: ihren Mann durch Liebe, durch Freundlichkeit, durch Theilnahme an seinen Freuden und Leiden bei Muthe und Kräften zu erhalten, dem Staate nützliche Dienste zu leisten, und ihn tausend kleiner häuslicher Verdrüßlichkeiten und Sorgen zu überheben, die ihn daran verhindern, oder wohl gar dazu unbrauchbar machen könnten. In der That zwei wichtige Pflichten, auf die

das

„Elise soll Ihnen keinen Eintrag thun. Sie wer-
„den doch Königin. Ich erwarte sie bei der zwei-
„ten Probe, wo die Streithändel entschieden wer-
„den: dabei will ich Sie durch geheime Zauber-
„kräfte so klug, und Elisen so außerordentlich dumm
„machen, daß Sie ihr gewiß den Rang ablaufen
„sollen."

In dem vollsten Vertrauen auf dieses Versprechen
konnte Arsene den zu diesen Urtheilen angesetzten Tag
kaum

das weibliche Geschlecht wohl stolz zu seyn Ursache
hat! Also erst durch die Ehe erhält Ihr Geschlecht
einen politischen Werth: und daher sind
alle Nonnenklöster dem Philosophen und Menschen-
freunde höchst anstößige Stiftungen, weil sie so viele
Mädchen auf eine gewaltsame Art außer Stand se-
tzen, jemals für den Staat einen Werth zu erhalten:
diejenigen etwa ausgenommen, die sich — nicht mit
Erziehung, denn die Klostererziehung verdirbt
offenbar mehr als sie gut macht, weil die hochwür-
digen Erzieherinnen von der Welt, in welche ihre
Zöglinge einmal treten sollen, selbst keine gesunden
Begriffe haben, und vermöge ihrer Lage schlechter-
dings keine haben können — sondern die sich mit
Krankenwärten abgeben: ob man gleich auch
dagegen sagen könnte, daß man sehr gut Werke der
Menschlichkeit ausüben könne, ohne sich durch ein
Klostergelübde dazu verbunden zu haben.

kaum erwarten. Elise hingegen sah ihm mit Ruhe entgegen.

Er kam endlich. Elise nahm ihren Platz nach der Väter Weise auf einer Rasenbank unter einem alten Eichenbaume — denn die Utopier hatten damals noch keine Gerichtsstühle: sie hegten ihre Gerichte unter freiem Himmel auf einer großen Wiese, welche geräumig genug war, um alle die fassen zu können, welche Zuhörer dabei abgeben wollten. —

Arsene ließ sich einen großen goldnen Thron mit einem Baldachin aufrichten, und während sie allerhand daran auszusetzen hatte, weil er ihr, trotz allem Prunk, wovon er strotzte, doch nicht prächtig, oder vielmehr, nicht glänzend genug war, ließ Elise viele Partheien vor sich kommen, und suchte sie durch vernünftiges Zureden zu vergleichen; denn sie wußte wohl, daß auch der allergerechteste Urtheilsspruch doch immer den Einen Theil unglücklich macht: und das gelang ihr mehrentheils.

Einer der sonderbarsten Fälle war folgender:

„Große

„Große Prinzessin,“ sagte ein guter ehrlicher Landmann, „hier führe ich Euch meine beiden Nach„barn vor, die sich wenigstens alle Wochen einmal „in den Haaren liegen, und einander so prügeln, „daß gewiß einer den andern in kurzem todtschlägt, „wenn Ihr durch Eure Weisheit dem Unfuge nicht „steuert. Die Ursache ihrer Uneinigkeit will ich „Euch in der Kürze erzählen:“

„Der eine erbte von seinem Vater eine Wind„mühle, der andre einen Obstgarten, welche neben „einander liegen. Der eine betet alle Tage: „Gro„„ßer Jupiter! Gieb recht viel Wind, damit meine „„Mühle gehn kann!“ — Der andre betet: „„Großer Jupiter! Gieb stilles Wetter, sonst wirft „„mir der Wind alles Obst von meinen Bäumen!“ „So wie nur Wind geht, glaubt der Obstgärtner, „sein Bruder sei die Ursache, und fängt mit ihm „Händel an, so wie der Windmüller im Gegentheil „wieder mit dem Obstgärtner zankt, wenn Wind„stille ist.“

Elise dachte einige Augenblicke nach:

„Die

„Die Uneinigkeit dieser beiden Leute entsteht da-
„her," sagte sie dann, „weil beider Interesse zu ge-
„theilt ist; man vereinige es, und sie werden sich
„auch vereinigen: der Windmüller soll die Hälfte
„des Ertrags vom Obstgarten, und der Obstgärtner
„die Hälfte des Ertrags der Windmühle haben."

Die Partheien traten mit diesem Bescheid ab, und befolgten ihn: und wie man von sichern Händen weiß, haben sie sich seitdem nie wieder gezankt, denn was jezt der Windmüller bei der Windstille verlor, gewann er beim Obstgarten wieder, und so umgekehrt.

Jezt ging das öffentliche Gericht an. Der Zulauf war ungeheuer. Die alten Eichenbäume, welche die Wiese umringten, hingen bis an die Gipfel voller Menschen. Ein Advokat trat vor, und sprach folgendergestalt:

„Alcindor, ein junger Krieger, liebte Alcinden.
„Beide waren arm. Hingegen wurde Alcindor von
„einer reichen Witwe, Alcinde aber von einem rei-
„chen alten Manne geliebt. Alcindor und Alcinde
„liebten einander aus Grundsäzen, das heißt, eines

„wünschte des andern Glück, und in ihren Umstän=
„den konnte keines das andre glücklich machen, denn
„von Liebe und Lust lebt man nicht. Jedes beschloß
„also sich für das andre aufzuopfern. Alcindor
„redete seiner Geliebten zu, den reichen Alten zu hei=
„rathen, und sie ihrerseits sprach ihm zu, sein Glück
„durch die Witwe zu machen. Ihre Zusammen=
„kunft war heimlich, der Gegenstand dieser Zusam=
„menkunft äußerst interessant, beide Theile einander
„interessant: beide Theile nahmen Antheil an ein=
„ander: vielleicht zu viel Antheil an einander.
„Alcindor verlor vor lauter Antheil den Respect,
„Alcinde vergaß vor lauter Antheil ihn zu erinnern,
„daß er ihr Respect schuldig sei; kurz sie gingen mit
„dem festen Vorsatz aus einander, einander recht oft
„in geheim wieder zu sehn, ob sie gleich in der Ab=
„sicht zusammen gekommen waren, einander auf
„ewig Lebewohl zu sagen."

„Von nun an sahen sie einander immer heimlich.
„Die Heirathsunterhandlungen mit dem alten rei=
„chen Liebhaber und der Witwe gingen indessen im=
„mer

„mer fort, denn unsre jungen Leute waren immer
„noch fest entschlossen, sich eins für des andern Glück
„aufzuopfern: aber wenns wirklich dazu kam, den
„Tag zur Verbindung anzusetzen, hatten sie immer
„diesen oder jenen Vorwand ihn aufzuschieben, bis
„endlich gewisse kleine Veränderungen, welche Al-
„cinde an sich verspürte, es nothwendig machten, ihre
„Verheirathung mit dem alten reichen Manne nicht
„länger aufzuschieben.

„Just neun Monate nach der Hochzeit, oder auch
„um einige Wochen früher als neun Monate kam
„Alcinde mit einem Mädchen nieder, das sie bei die-
„sem ehrlichen Manne hier" — bei diesen Worten
zeigte er auf einen Bauer der neben ihm stand —
„in die Kost that. Alcindor hatte an einem und
„demselben Tage seine Witwe geheirathet, welche
„beinahe um dieselbe Zeit, als Alcinde ein Mädchen
„zur Welt brachte, und in diesem Wochenbette starb.
„Aus einem Anfalle von Schwärmerei — denn noch
„immer liebte er Alcinden, ob sie gleich seit ihrer
„Verheirathung nicht mehr zusammen gekommen

 „waren,

„waren, denn Alcinde hielt ihrem Manne gewissen=
„haft Wort, so wie sie ihm vorm Altare ewige Treue
„geschworen hatte — that er seine Tochter bei eben
„diesem Bauer in die Kost."

„Alcinde machte mit ihrem Manne bald nachher
„eine große Reise, auf welcher sie drei Jahre aus=
„blieb, Alcindor mußte in den Krieg, so daß sie nicht
„selbst nach ihren Kindern sehen konnten. Eines
„von diesen Kindern ist gestorben: und beide Par=
„theien machen jetzt auf das noch lebende Anspruch —
„aber jetzt rede Er ehrlicher Mann!" —

Der Bauer trat vor:

„Ja, das ist eben die Sache, durchlauchtige Prin=
„zessin!" sagte er. „Meine Frau hatte die bei=
„den Kinder außerordentlich lieb. Sie hielt gerade
„eins wie das andre, nennte auch eins wie das an=
„dre. Ich habe mich nie sehr darum bekümmert,
„wem das oder jenes gehört: und nun ist meine
„Frau gestorben, und das eine Kind auch! Jetzt
„mag der Guckuck wissen, wem das noch lebende ge=
„hört. Ja, wenn meine Alte noch lebte, so würde
„sie

„sie kein Geheimniß daraus machen, denn es war nie
„ihre Art irgend etwas zu verschweigen: aber jetzt,
„da ihr der Todtengräber das Maul voll Erde ge-
„worfen hat, jetzt sagt sie kein Sterbenswörtchen
„mehr."

Arsene warf sich gewaltig in die Brust: „Ich
„bin der Meinung," sagte sie, „daß das Kind, da
„es einmal ungewiß ist, welchem von beiden Vä-
„tern es zugehört, dem zufalle, der das mehreste
„Vermögen hat: auf die Art wird es für den Streich,
„den ihm das Schicksal gespielt hat, am besten
„schadlos gehalten."

Alle ihre Partisane ruften diesem weisen Urtheils-
spruche ihren lauten Beifall zu.

„Halt!" sagte Elise bescheiden. „Wir müssen
„nicht so rasch zu Werke gehn. Vielleicht thut hier
„der Instinct etwas: hat die noch lebende Mutter
„das Kind, oder das Kind die Mutter gesehn?"

„Nein," war die Antwort.

„Nun dann," fuhr Elise fort, „so suche man
„noch eilf andre Mädchen von eben dem Alter, und
„führe

„führe sie der Mutter vor: sie soll sich das ihrige
„darunter heraussuchen."

Das geschah sogleich. Die Mutter trat unter sie, und wählte eines davon, und es war gerade dasselbe, wovon die Rede war. Alcindens alter Mann, der sich nicht wenig darauf zu Gute that, noch in seinen alten Tagen als der Vater dieses Kindes öffentlich anerkannt zu werden, ging auf das kleine Mädchen zu, und wollte es küssen: „Pfui!" schrie es, und sprang zurück, „du bist mein Vater nicht! du bist so alt „und so häßlich! der da ists!" und bei diesen Worten lief es auf Alcindor zu, der nicht weit davon stand.

Jetzt faßten Arsenens Partisane, welche, als Alcinde ihr Kind unter einem Dutzend heraus gefunden hatte, schon ein wenig schwankend geworden waren, wieder Muth. „Der Instinct hat die Mutter recht, „das Mädchen aber irre geführt," sagten sie, „der „Instinct ist also doch kein so zuverlässiger Führer!"

„Der Instinct hat dem Kinde eine Mutter gege-

„ben,

„ben," sagte Elise. „Den Vater muß ihm das „Gesetz geben."

Kaum waren diese Worte heraus, so brach ein Ast einer Eiche vom Gewicht der vielen Menschen, welche darauf saßen. Sie fielen herunter, und das Schicksal fügte es, daß gerade Alcindens alter Mann unter diesem Aste stand. Er wurde todt zur Erde niedergeschlagen.

Alcinde war also jetzt Witwe. Alcindor, dem man es ansah, daß er immer noch die vorige Leidenschaft für sie hegte, — denn alte Liebe, wie man sagt, rostet nicht — war Witwer. Der Instinct hatte sich in dem kleinen Mädchen einmal für ihn erklärt, und vielleicht hatte der Instinct sogar Unrecht nicht. Elise that den Ausspruch, Alcindor sollte Alcinden heirathen, und keines von beiden hatte gegen diesen Ausspruch etwas einzuwenden. Alle Anwesende waren gleicher Meinung, nur Arsene zog gewaltige Gesichter, denn ihre Parthei wurde zusehends schwächer.

Jetzt

Jetzt entstand auf der einen Seite ein Getöse; man hörte das Wort „Druide" viele tausend- und tausendmal: er erschien endlich. Aber man stelle sich die allgemeine Bestürzung vor, als man, statt der Krone, wie man erwartete, den Schleier des Unglücks in seinen Händen erblickte. Langsam und feierlich nahte er sich Elisen und warf ihn über sie. Im Augenblick verfinsterte sich die Luft. Es erhob sich ein Sturm, daß die Menschen von den Baumästen herunterfielen, wie die Blätter im Herbst, und dieser Sturm dauerte einige Zeit. Es war eine allgemeine Verwirrung aus welcher sich niemand zu helfen wußte.

Der einzige Herodates verlor den Kopf nicht. „Elise soll eine Staatsverrätherinn sein?" sagte er bei sich selbst. „Unmöglich! — und gleichwohl — „der Druide ist untrüglich! — Aber wie, wenn „dieser Druide ein Betrüger wäre? wenn's — „das muß ich untersuchen."

So finster es auch war, so groß die allgemeine Verwirrung unter den vielen tausend Anwesenden

auch

auch war, half er sich doch endlich durch das Gedränge, und eilte zum Brunnen der Wahrheit. Dieser war in einen Dampf eingehüllt, daß keine Spur davon zu sehen war. Er rief den Namen Elise dreimal mit lauter Stimme aus, schlug dreimal mit seinem Schwerdt in den Dampf und er verschwand. Der Cristallfelsen stand in seiner ganzen Klarheit da.

Der ehrwürdige Druide erschien. An seiner Hand Elise, schöner als jemals. Die Menge war Herodates gefolgt. Der Zulauf war unbeschreiblich.

Der Druide stellte Elisen dem Volke als Königin vor, und setzte ihr die Krone auf.

„Die Götter sind gerecht," sagte er. „Sie „haben den Schimpf gerächet, den ihr schändliche „Bosheit anthun wollte. Seht hier den falschen „Druiden todt auf dem Platze. Alles was Ihr ge„sehn habt, war Phantom, war Blendwerk von „ihm. Elise ist Eure rechtmäßige Königin, und He„rodates sei ihr Gemahl!"

Lauter Jubel bezeichnete den allgemeinen Beifall. Arsene, Phorbes und Faustin machten fürchterliche

Gri-

Grimassen; aber was halfs? Sie sanken alle drei wieder in ihr voriges Nichts zurück.

Ich sagte meinen schönen Leserinnen gern etwas von den Feierlichkeiten, welche es bei Elisens und Herodates Vermählung gab; aber die Wahrheit zu sagen, meine Quellen sagen kein Wörtchen davon. Sogar die damaligen Zeitungen schwiegen über diesen Punkt: denn die Utopier dachten damals noch nicht aufgeklärt genug, um das Publicum mit solchen wichtigen Dingen zu unterhalten, als die Feierlichkeiten einer Vermählung oder eines Begräbnisses bei Hofe sind. Sie schwatzen nur davon, wie ihre Könige regierten; was sie ihnen für Gesetze gaben; was diese Gesetze für Einfluß auf die allgemeine Glückseligkeit hatten; und dergleichen Lappereien mehr. Und ich möchte um keinen Preis der Welt meine Leser mit Dingen unterhalten, die man Volkserziehung im eigentlichsten Verstande nennt: ich liefe ja Gefahr, daß sie diese meine wahre Geschichte alsdann für einen Roman hielten!

J. F. Jünger.

III.

III.

Hänschen und Käthchen.

Eine Arburgische Romanze aus dem Jahre 1788.

An Frau von Horn zu Wernigerode.

Mehr als einmal, meine gnädige Frau, verlangten Sie von mir die Arburgische Romanze. Sie war verworfen; es war mir unlieb, sie Ihnen nicht geben zu können. Nun habe ich sie wieder aufgefunden, und bringe sie Ihnen mit gewohnter Hochachtung, so wie sie eben unter der frisch gebrauchten Feile hervorgeht, die ich nur hier in dieser Kleinigkeit, nun Ihrem Eigenthum, mit fester Hand wünsche geführt zu haben. Leben Sie wohl und wünschen Sie unserm Deutschlande (versteht sich im Leben und Wandel, nicht bloß auf dem Papier) der Hänschen und Käthchen mehr: dann möchten wir den goldnen Zeiten,

von denen wir jetzt leider! so weit ab sind, vielleicht einen kleinen Schritt näher kommen.

S.

Im lustigen Städtchen,
Am Ufer der Aar,
Sind Hänschen und Käthchen
Das einzige Paar.

Ein Amor, im Kleide
Des Predigers Kraut,
So sagt man, hat beide
Zusammen getraut.

Er wollte die Flügel
Verstecken: — ja schön!
Es hat sie Herr Hügel,
Der Custos, gesehn.

Darum auch sind beide
Das einigste Paar,
In Kummer und Freude
Wie keines noch war.

Kaum

Kaum sind sich zwei Fädchen
Der Kunkel so gleich,
Als Hänschen und Käthchen
Im ehlichen Reich.

Schwebt Hänschen in Freuden
Ruft Käthchen: Juchhe!
Klagt Hänschen sein Leiden
Sagt Käthchen: O weh!

Er küßt ihr die Hände;
Und dankbar ist Sie
Und lächelt: sie fände,
Er altre doch nie!

Wenn Er von den Celten
Und Hunnen was spricht,
So spricht Sie, um Welten,
Von Engelland nicht.

Er predigt vom Kaiser
Mit Cicero's Geist:
Sie steckt es ihm leiser,
Daß — Joseph er heißt.

Er hackt im Ristretto
Die Türken musklein:
Sie salzt sie in petto
Zu Würsten wohl ein.

Er spendet der Czaarin
Das türkische Reich:
Sie williget darinn,
Und giebt es ihr gleich.

Er geht mit dem Hündlein
Wohl aus und wohl ein:
Sie könnte kein Stündlein
Von Bellforten seyn.

Zu Fuß und zu Wagen
Im Schlitten sogar,
Wird Hündlein getragen
Vom zärtlichen Paar.

Er füttert die Täubchen:
Das Wasser bringt Sie:
Er streichelt die Weibchen,
Die Männerchen Sie.

Auch

Auch Opfer des Geistes
Sind beiden gleich werth:
Sie opfern, so heißt es,
Auf einerlei Heerd.

Er ficht wie ein Leue,
Für Wolfen: auch Sie
Bleibt Wolfens Getreue,
Dient Crusius nie.

Sie suchen das Darum
Des Darum's hervor,
Und sind, ist das Jahr um,
Nicht klüger, wie vor.

Er liest in der Zeitung,
Mit Beifall und Lob,
Die unter der Leitung
Von * * sich hob:

Auch Sie liest die Blätter
Von Bützow gar sehr,
Und hört auf die Spötter
Von Jena nicht mehr.

Er schilt der Berliner
Zermalmend Genie:
Und Käthchen, noch kühner,
Sagt: Heiden sind die!

Er glaubt an Lavater:
Sie betet ihn an,
Ruft: heiliger Vater!
Und: himmlischer Mann!

Und wächst Ihm der Flügel
Des Glaubens einmal,
So spricht er zum Hügel:
„Du! werde zu Thal!“

Der Hügel bleibt — Hügel.
Er zürnet; Sie spricht:
„Wir haben den Flügel
Des Glaubens noch nicht.“

Dann schleicht sich bedächtig
Mein Hänschen nach Haus,
Und filzet sich mächtig
Im Tagebuch aus.

Doch

Doch bleiben sie immer
Im Ganzen sich gleich;
Nie fällt es in Trümmer
Das ehliche Reich.

Er tanzt wie ein Drälhchen,
Sie preisen im Tanz
Die Jüngling' und Mädchen,
Und sagen: die kann's.

Er möchte Pasteten:
Sie bäckt sie geschwind,
Und schwört, daß Lampreten
Ihr Essen nicht sind.

Er feiert die Bläue
Des Hechtes. O mein!
Sagt seine Getreue:
Kann blauer was seyn?

Er trinket Burgunder:
Denselbigen Wein
Trinkt Sie auch, o Wunder!
Und keinen vom Rhein.

Er lobt mit Extasen,
Ein Spielchen Trisett:
Sie spielt es, und Nasen
Kriegt Trumph und Piket.

Und will Er ein Pfeifchen,
Mit fliegender Hand
Besorgt Sie das Pfeifchen,
Und bringt es in Brand.

Hell lodert, wie Kerzen,
Das duftende Kraut;
Doch heller die Herzen,
Die Amor getraut.

Man könnte wohl Grönland
Aufthauen damit,
Und machen ein schön Land
Noch schöner damit.

O Schicksal! hier fleh ich
Vor deinem Altar:
Erhalte doch, fleh ich,
Das einzige Paar!

Erhalt'

Erhalt' es, zum Wunder
Der sündigen Welt,
Und gieb zu Burgunder
Ihm Säcke voll Geld.

Wo nicht im Entbehren
Zufriedenen Muth!
Ich kann es bewähren:
's ist eben so gut!!!

K. Schmidt.

IV.

Das glückliche Ungefähr.

Eine Erzählung in einem Sendschreiben.

Der liebreiche Antheil, den Sie, liebste Freundin, von meiner Kindheit an, an meinen Schicksalen genommen haben, fordert mich auf, Ihnen von einer Sache Nachricht zu geben, die Ihnen gewiß nicht gleichgültig ist. Meine liebe Charlotte, dieses Kind meines Herzens, die bisher meine größte, ja meine einzige Glückseligkeit, das Ziel aller meiner Wünsche und Hoffnungen gewesen ist, und wie Sie mir wenigstens immer geschmeichelt haben, auch Ihren ganzen Beifall hat, ist eine Braut. Daß sie diesen verdient, glaube ich: denn wenn sie bloß durch ihre persönlichen Reize liebenswürdig wäre, so würde ich mich doch die mütterliche Zärtlichkeit nicht so weit verblenden lassen, daß ich einen schwachen Verstand, eine

ver=

verkehrte Denkungsart, oder Fehler des Herzens übersehen, oder für Tugenden halten sollte. Wenn ich Ihnen nun aber sage, daß ihr Bräutigam ein junger Americaner ist, werden Sie es nicht für sehr sonderbar halten, und über meine oder ihre Wahl stutzen? Doch beunruhigen Sie sich deswegen nicht, und glauben etwa, daß wir unsern Welttheil verlassen, und nach America auswandern werden. Die Geschichte hat allerdings etwas äußerst sonderbares, und sieht einem kleinen Romane nicht unähnlich.

Ich muß Sie aber zuvor von mir selbst unterhalten und bei meiner ersten Jugend anfangen. Mein väterliches Haus war dazumal durch Nachbarschaft und Bekanntschaft mit dem Werthheimischen, deren Guth an das unsere grenzte, sehr genau verbunden. Wir sahen einander oft, und so wie unsere Aeltern einen freundschaftlichen Umgang unterhielten, zog dieß auch eine gemeinschaftliche Vertraulichkeit unter den Kindern nach sich. In ihrer Familie war der zweite Sohn derjenige, der von seiner ersten Jugend an mit ganzer Seele an mir hieng, ob er gleich sie-

ben Jahre älter als ich war, und durch seine unabläſſige Aufmerksamkeit sich auch meine herzliche Zuneigung erwarb, und wir schienen schon als Kinder eins für das andere bestimmt zu seyn, indem wir einander bei jeder Gelegenheit aufsuchten, uns beschenkten, unsere Leiden und Freuden vertrauten, und gegenseitig daran Antheil nahmen. Da er keine großen Aussichten hatte: (denn sein ältester Bruder, welcher einst Guthserbe war, sollte ein Oeconom werden) hingegen das, was man einen guten Kopf nannte, d. i. Fähigkeiten etwas leicht zu fassen, besaß, so widmete ihn sein Vater dem Studiren, und schickte ihn in seinem vierzehnten Jahre auf eine unserer Fürstenschulen. So oft er in den Ferien nach Hause kam, erneuerten wir unsere Freundschaft. Er wurde nach zurückgelegten Schuljahren auf die Universität nach Leipzig geschickt, und sollte nach Endigung derselben nach der Residenz gehen, und dort bei irgend einem Landes-Collegium angestellt werden. Er war aber noch kein Jahr da gewesen, als sein Vater von seinem Bruder, der Oberster in Holländischen Diensten war, einen Brief erhielt, daß, wenn

er

er ihm diesen zweiten Sohn überlassen wollte, er seine Erziehung übernehmen, ihn entweder in Leyden oder Utrecht seine Studien vollenden lassen, kurz auf eine seiner Neigung gemäße Art, für ihn aufs beste sorgen wolle. Dem Vater war sein Anerbieten sehr willkommen, da der Aufwand ihn drückte, und er mehrere Kinder hatte, und meinem Ferdinand, so schmerzlich er sich auch gegen mich gebehrdete, nicht weniger: denn immer hatte er, bei einem gewissen Hange zu Abentheuern gewünscht, sich außer seinem Vaterlande ein wenig umzusehen, und diesen Wunsch durch das Lesen von Reisebeschreibungen unterhalten und genährt. Mich schlug dieser Entschluß äußerst nieder. Ich suchte es ihm schriftlich und mündlich auszureden; aber was konnte er und ich wider das Gebot seiner Aeltern und seine eigne Neigung ausrichten, ob er sie wohl gegen mich sehr zu verheimlichen wußte. Wir trösteten uns endlich mit manchen schwärmerischen Entwürfen für die Zukunft, mit herzlicher Betheuerung einer ewigen Zärtlichkeit, einem ununterbrochenen Briefwechsel, und mit allem, was die Liebe sonst Erfinderisches hat, sich über eine bittere Trennung

nung

nung in den Jahren der empfindsamen Jugend zu beruhigen. Wir überlebten sie auch beide, so wenig ich für meine Person sie überleben zu können wähnte. Und wirklich hatte sie auf meine Gesundheit eine Zeitlang einen nachtheiligen Einfluß: ich aß und trank nur so viel, als ich zum Leben brauchte, wimmerte in den einsamen Gängen unsers Tannenwaldes, und schmachtete, bis endlich meine Mutter sich zur Vertrauten meines Anliegens bei mir aufdrang, und durch vernünftige Vorstellungen mich nach und nach zur Besonnenheit brachte. Die Zeit und Gewohnheit zu entbehren thaten auch das ihrige. Die warmen Briefe, die er anfänglich an mich schrieb, und wo er mir blühende Aussichten voll Hoffnungen einer baldigen Versorgung und Schilderungen seines Wohlergehens vorhielt, öffneten mir Quellen des Trostes, und belebten meine Einbildungskraft. Er schrieb mir bald, daß auf dem Wege der Wissenschaften zu einem Amte zu gelangen, ein viel zu entfernter Weg sei; sein Oheim habe ihn also bei seinem Regimente als Lieutnant angestellt, wo er in kurzem zu einer Hauptmannsstelle gelangen könne, und durch eine

Han-

Handelsgesellschaft, an der er Theil genommen, in kurzem so viel zu gewinnen hoffe, daß er mir ein dauerhaftes Glück anbieten könne, und dann — dann wurden allerhand Schlösser in die Luft gebaut. Indessen fieng der Muth doch an bei mir je mehr und mehr zu sinken, besonders als ich hörte, daß das Holländische Regiment, bei dem er stand, sich nach Surinam einzuschiffen beordert sei, wo die Neger einen fürchterlichen Aufstand erregt hatten. Er selbst schrieb es mir unter den Vorspiegelungen, wie vortheilhaft dieß zu seiner Beförderung, zur Beschleunigung seiner Absichten, und baldigen Rückkehr der Weg seyn könne, und wiederholte dabei alle Versicherungen seiner Beständigkeit und Treue, und mir blieb nichts übrig, als mich darein zu ergeben: denn was hätten Murren, Klagen und Widersetzlichkeit geholfen? Was ich aber ahnte, geschah. Unser Briefwechsel mußte nothwendig seltner werden, und endlich gar aufhören. Ich konnte ihm auch hierüber keine Vorwürfe machen, und mein Herz glühte noch immer von den ersten Flammen, und es wurden häufige Thränen vergossen, nachdem ich ein- oder zweimal ein

ein kleines Tagebuch von ihm erhalten, dem es inzwischen nicht an warmen Empfindungen fehlte. Es vergingen zwei Jahre, und ich war indessen in das Alter vorgerückt, wo ein Mädchen, das die Natur nicht in ihrer Person ganz vernachlässiget hatte, und das in Absicht ihrer Erziehung nicht unausgebildet war, einiges Aufsehen machte. Es meldeten sich einige Freier, und ich wich ihnen mit Unterstützung meiner Mutter eine Zeitlang um so viel leichter aus, je mehr sich bei dem oder jenen Bedenklichkeiten äußerten, wo eine gegründete Verweigerung Statt finden konnte. Endlich verbreitete das Werthheimische Haus die Nachricht, ihr Sohn verheirathe sich in Surinam mit der Erbin einer großen Pflanzung, es mochte nun dieselbe gegründet oder erdichtet seyn, um uns zu trennen; indessen war das erste nicht unwahrscheinlich, da dort zu dergleichen Heirathen Gelegenheit ist und das letzte leicht möglich. Da ich eben keine große Parthie war, und außer einer dürftigen Mitgift von einem geringen Allodialvermögen keine Aussicht hatte, und meines Vaters Guth als Mannlehn an Mitbelehnte fiel, indem kein Stammhalter

halter in unserer Familie war, so hatte mein Vater Gründe, Ernst zu brauchen, so bald sich mir ein annehmliches Glück darbot. Durch mein anhaltendes Flehen erlangte ich von meinen Aeltern, die mich unaussprechlich liebten, bis zu einer positiven Erklärung von meinem Liebhaber selbst und bis zu der sich zu ereignenden vorbemeldeten Gelegenheit Aufschub. Meine Mutter schrieb selbst an meinen Liebhaber, doch so, daß sie ihrer und ihrer Tochter Würde dabei nichts vergab, oder sich zu erniedrigenden Klagen in zärtlichen Vorwürfen herabließ, sondern ihm bloß eine entscheidende Erklärung absorderte, ob er noch gesonnen sei, mir sein gegebenes Wort zu halten, so wie ich es auf diesen Fall bereit sei: sich aber vorstellen könne, daß rechtschaffne Aeltern für das Glück einer geliebten Tochter sorgen müßten, und sie nicht auf ein bloßes Ohngefähr hinhalten könnten. Sie räumte ihm dazu eine halbjährige Frist ein. Der Brief war aber kaum fort, so lief ein bereits vorhergeschriebener von ihm ein, worin er gestand, daß ihm eine dergleichen Parthie von seinen Freunden vorgeschlagen worden, und wofern nicht sein Herz zu sehr

von

von mir gefesselt sei, und ich seine Hand und sein Wort habe, er kein Bedenken tragen würde, sie anzunehmen, da sein ganzes Glück dadurch auf einmal gemacht sei. Indessen verschmähe er alle Reichthümer der Welt, wenn er darauf rechnen könnte, daß ich ihm getreu bleiben wollte, und was dergleichen Gasconaden von Liebe mehr waren, doch müsse ich mir gefallen lassen, noch mehrere Jahre zu warten, bis er mir ein vollständiges Glück anbieten könne: wolle ich das nicht, so gäbe er mir völlige Freiheit mit meinem Herzen und mit meiner Hand zu schalten und zu walten, wie es mir gefiele, so weh es ihm auch thue, ja vielleicht einen Theil seiner ganzen zeitlichen Ruhe kosten würde. Er verband dieß mit einem Geschenke von kostbaren Ohrgehängen, die ich ihm zu Ehren tragen sollte.

Ich gestehe, daß mir meine gekränkte Liebe und mein beleidigter Stolz eine Antwort eingab, die mir nichtsweniger als von Herzen ging. Sein Geschenk wurde mir durch Vermittlung eines Holländischen Juden von Hamburg aus eingehändiget, und gern

hätte

hätte ich es ihm unverzüglich zurückgeschickt, wenn mir nicht die Mittel, es sicher in seine Hände zu bringen, wären abgeschnitten gewesen; indessen habe ich es nie getragen. Es wurde also auf eine solche Gelegenheit aufbewahret, und ich schrieb ihm, daß ich eine Anweisung dazu von ihm gewiß erwarte. Dieß Geschenk schien uns aber selbst schon ein einleuchtender Beweis, daß er eine Verbindung müsse eingegangen seyn, wodurch er in den Stand gesetzt worden, einen solchen Aufwand zu bestreiten. Ich war also so gut, als verabschiedet. Die Erbitterung allein half mir den Schmerz meiner verunglückten Zärtlichkeit überwinden, obgleich der geliebte Gegenstand immer das Recht des ersten Besitzes in meinem Herzen behauptete, ja sogar in diesem bei ruhigen Augenblicken und einem reifen Nachdenken seinen Sachwalter und Vertheidiger fand, welches ihn bei seiner Lage für unschuldig und nothgedrungen zu handeln erklärte. Meine Aeltern mochten weiter nicht unzufrieden seyn. Sie liebten mich, und es trug zu meiner Beruhigung nicht wenig ihre Versicherung bei, daß es ihnen das Leben würde gekostet

haben,

haben, wenn ich ihnen wäre entrissen worden, welches doch bei jener Verbindung unausbleiblich der Fall gewesen seyn würde. Sie thaten inzwischen Alles, meinen Kummer zu zerstreuen. In dieser Absicht ward auch eine Reise ins Karlsbad veranstaltet, wozu von Seiten meiner Mutter ein hömorhoidalischer Kopfschmerz eine Veranlassung gab.

Hier lernten wir unter den mannichfaltigen Gesellschaften einen gewissen Herrn von L. Consistorial- und Regierungsrath in B., meinen nachmaligen Gatten kennen, der sich fleißig zu uns hielt, und ehe wir noch das Bad verließen, sich um mich bei meinen Aeltern bewarb. Er war ein Mann von ein und dreißig Jahren, sah, wie Sie sich noch wohl erinnern werden, nicht übel aus, war mehr ein ordentlicher und guter Geschäftsmann, als witziger geistreicher Kopf: übrigens aber als ein rechtschaffener und gewissenhafter Mann bekannt, der sein gemächliches Auskommen hatte, und außer seinen Amtseinkünften ein ganz artiges Güthchen in der Lausitz besaß, das ich mit meiner Tochter noch gegenwärtig im

Besitz

Besitz habe. Meine Aeltern führten mir dieß alles zu Gemüthe, und da keine Hoffnung für den Besitz des Hauptgegenstandes meiner ersten Neigung mehr übrig war, so war mir jeder Mann, den man mir anbot, gleich, und es kostete bei mir wenig überredung, meine Einwilligung zu geben. Es hat mich auch nicht gereuet; denn ob ich gleich nie die Begeisterungen jener Liebe in diesem Ehestande geschmeckt, die uns die Dichter mit so glühenden Farben schildern, wo Hymen seine Fackel an Amors Fackel entzündet, so hat es mir doch nie an häuslicher Glückseligkeit gefehlt, und ich habe durch die Erfahrung gefunden, daß, wenn sich ein Mann durch Rechtschaffenheit, Gefälligkeit und einen untadelhaften Wandel unsere Hochachtung zu erwerben weiß, die Dankbarkeit bei einem gefühlvollen Herzen, wo nicht die Liebe, doch oft dasjenige ersetzen kann, was uns unser eigenes Interesse zu einer strengen Beobachtung unserer Pflichten lehret. Denn in der That verdient die Person Verachtung, und macht sich der oft daraus entspringenden schrecklichen Folgen schuldig, die, wenn sie auch nicht aus Liebe, sondern bloß aus



über-

Überredung ihrer Freunde oder aus Convenienz in Rücksicht auf eine anständige Versorgung, eines Mannes Hand angenommen (es versteht sich, daß er ihr nicht durch harte Zwangsmittel aufgedrungen worden, und er sonst ein tugendhafter Mann ist) wenn sie diesem, sage ich, seine Liebkosungen mit Sprödigkeit, seine Aufmerksamkeit mit Sorglosigkeit, seine Bemühungen gefällig zu seyn, mit Unfreundlichkeit belohnt. Wehe ihr! Denn ihre Glückseligkeit ist für ihr ganzes Leben auf eine oder die andere Art verloren. Im Gegentheil wenn sie nur das zu leisten sucht, was ein Freund von dem andern erwarten kann, Wohlwollen und gegenseitigen Eifer einander zu verpflichten; so mischt sich oft die Natur bei einer solchen Ehe als Mittelsperson ein, und facht bisweilen ein Feuer aus einer bloß lauen Asche auf, das dauerhafter brennt, als oft die jähling auflodernde Flamme zweier junger Verliebten, die sich, wenn sie nicht durch gegenseitige Tugenden genährt und unterhalten wird, leicht aufzehrt. Ich gestehe, daß ich anfänglich bei seinen Umarmungen eine äußerst widerliche Kälte fühlte; ich hütete mich aber doch ihn

zurück-

zurück zu stoßen, und wenn ich seine Liebkosungen nicht durch gleiche erwiedern konnte, so zeigte ich ihm doch wenigstens Empfindungen einer lebhaften Dankbarkeit, die er bei eben keinem sehr verfeinerten Gefühl dafür anzunehmen sich gefallen ließ. Auf diese Art entfernten wir uns wenigstens nicht von einander, und ich wies ihn nicht mit widerstrebender oder gar mit verabscheuender Sprödigkeit zurück, so lästig mir auch seine zudringliche Liebe oft war. Der Gott der Ehe belohnte meine pflichtmäßige Willfährigkeit nach zwei Jahren mit einer willkommenen Frucht in unserer geliebten Charlotte. Ihre Ankunft, das kann ich mit Grunde der Wahrheit sagen, ward ein Pfand der Liebe, ob es gleich vorher, wenigstens auf meiner Seite, ein bloßes Pfand der ehelichen Pflicht und Treue gewesen war, und flößte mir für den Vater selbst mehr Zuneigung und Zärtlichkeit ein, als ich vorher gehabt hatte. Sie ward ein Glied, welches unser Band mehr zusammenzog, indem sie unsere Wünsche und Hoffnungen für ihre Wohlfarth durch die gegenseitige Theilnahme an ihrer Erziehung vereinigte. Zu gutem Glücke hatte

er in Ansehung ihrer keine eigenwilligen Grundsätze, sondern beschied sich, daß ich mich besser darauf verstünde, als er, und überließ mir dieselbe ganz. Vielleicht wäre es bei dem Knaben, den ich zwei Jahre nachher zur Welt brachte, nicht so gut gegangen; doch dieser wurde uns bald wieder durch die Blattern geraubt. In jener vereinigte sich also unser gemeinschaftliches Interesse ganz: sie war unsere ganze Sorge und Freude, und der beständige Inhalt unserer Unterredung. Er deutete aber bloß die Keime von ihren wachsenden Annehmlichkeiten ein, denn er starb leider! im eilften Jahre unserer Ehe, da sie acht Jahr alt war, an einem hitzigen Fieber, das er sich durch eine heftige Erkältung, auch vielleicht durch Aergerniß in einer verdrüßlichen Amtsangelegenheit zugezogen hatte. Wie herzlich ich seinen Verlust bedauert, dessen werden Sie Sich selbst noch erinnern, da ich in kurzer Zeit darauf das Glück hatte, Sie in Naumburg bei meiner Reise nach Thüringen zu sehen. Er bewies mir seine Liebe noch nach seinem Tode, indem er mich zur Vormünderin seiner Tochter über seine ganze Verlassenschaft und

so

so gesezt hatte, daß mir niemals einige Rechenschaft darüber abgefordert werden konnte, und ob dieselbe gleich nicht so beträchtlich ist, daß sie einen großen Aufwand würde zugelassen haben; so reicht sie doch bei einer sorgfältigen Wirthschaftspflege zu einem gemächlichen Auskommen, und zu den Mitteln, meiner Charlotte eine anständige Erziehung zu geben. Sie sehen aber, liebste Freundin, aus diesen Umständen, warum ich verschiedene sehr vortheilhafte Partthien, und selbst diejenigen, die Sie mir mit so vieler Wärme antrugen, nachher ausschlug. Meine Tochter wäre zwar nach der Verordnung ihres Vaters verpflichtet gewesen, mir die Hälfte auf diesem Fall herauszugeben: aber diese Absonderung würde mit vielen Schwierigkeiten von beiden Seiten verbunden gewesen seyn, und die Hauptursache war die uneingeschränkte Liebe für mein Lottchen, in der alle Strahlen von Wärme und Zärtlichkeit, Freundschaft und Sorge, zumal nach meiner Aeltern Tode, sich gleichsam zu einem Brennpunkte sammelten. Ich wählte unser Guth zu unserm beständigen Aufenthalte und zu dem Orte ihrer Erziehung, wo ich sie

mit den Schönheiten der Natur frühzeitig bekannt machen, und ihr einen Geschmack an Simplicität und Frugalität beibringen konnte. Ich suchte daher ihren Geist und ihr Herz durch Alles, was ich aus der neuern Erziehungskunst für zuträglich hielt, auszubilden, und gieng ein paar Winter über zu einer Schwester meines verstorbenen Mannes, einer sehr verständigen Frau, nach Dresden, damit sie in den Sitten der größern Welt nicht unbekannt bliebe, und den Unterricht einiger Modekünste nützen konnte, die sich auf dem Lande weniger erlernen lassen, und doch zu einer standesmäßigen Erziehung gehören. Sie hat durch die Früchte, die sie bisher gezeigt, meine mütterliche Sorgfalt nicht unbelohnt gelassen, ist bisher meine ganze Freude und Glückseligkeit gewesen, und wird es, so Gott will, in Zukunft noch mehr seyn.

Und nunmehr komme ich auf den Punkt, der die Hauptabsicht meines Schreibens ist, und wo ich vor allen Dingen Sie, liebste Freundin, um Verzeihung bitten muß, daß ich bei dem Winke, den ich Ihnen

von

von Charlottens bevorstehender Veränderung gegeben, durch die weitläuftige Erzählung meiner eignen Lebensgeschichte so lange hingehalten habe. Sie schien mir aber wegen der folgenden Begebenheit, die dadurch ins Licht gesetzt wird, nothwendig; zumal da Sie schon oft den Wunsch, damit bekannter zu werden, geäußert haben, und ich nie Gelegenheit gefunden, mich umständlich darauf einzulassen.

Eine kleine Angelegenheit, die Auszahlung einer Hypothek betreffend, die auf einem Grundstücke meines sel. Mannes gehaftet hatte, nöthigte mich, vorige Ostern eine Reise auf die Leipziger Messe zu thun, wozu auch die Neugierde kam, da ich noch nie eine besucht hatte, und eine alte Bekannte aus dem Braunschweigischen dort zu sehen hoffte. Da ich mir nicht vorher eine Wohnung bestellt hatte, fuhr ich in ein paar der vornehmsten Gasthöfe an, fand aber alles von Fremden besetzt. In dem letzten, der mir noch übrig blieb, fand ich es eben so. Indessen war der Wirth so gefällig mir anzubieten, daß, wenn ich bei ihm ein halbes Stündchen verweilen wollte.

wollte, er eins in der Nachbarschaft aufsuchen würde; obgleich freilich die bequemsten schon vermiethet seyn würden. Ich nahm es mit Dank an, denn ich war des Fahrens müde, und hatte noch weniger Lust auf Gerathewohl in den drangvollen Straßen auf und nieder zu fahren. Er führte mich in eine Hinterstube, und schickte einen seiner Leute fort. Ich hatte mich kaum gesetzt, so trat ein junger wohlgewachsener Mensch in das Zimmer, und bat ihn, seine Brieftasche bis zur Abforderung einstweilen in Verwahrung zu nehmen, da einige Wechsel drinn wären, die er eben so ungern seinem Zimmer, als seinen Taschen anvertraue. Der Wirth erzählte ihm darauf unsere Verlegenheit wegen eines Logis, mittlerweile der Küper, wie man ihn nannte, mit der Nachricht zurückkam, er habe zwar ein paar gefunden, aber keines sei schicklich, mich mit meiner Tochter aufzunehmen: das eine habe finstere häßliche Treppen, und das zweite sei im vierten Stockwerke. Als dieß der junge Mann hörte, der mir immer wegen einiger nicht ganz unbekannten Gesichtszüge auffiel, so erbot er sich mit einer ganz unerwarteten Gefälligkeit, mir

seine

seine zwei Zimmer im Hotel zu überlassen, da er blos seiner Geschäfte wegen hier, wenig zu Hause, und es ihm ganz gleichgültig sei, wo er wohne. Alle meine Widersetzlichkeit und Weigerung half nichts. Er gieng, ließ meinen Wagen abpacken, meine Koffer in seine Zimmer, und die seinigen in eines der angewiesenen Vermiethungen bringen, und verglich sich dieserhalb mit unserm Wirthe, dessen Kostgänger er inzwischen blieb, mit dem Versprechen, daß er ihm das erste bei ihm erledigte Zimmer wieder einräumen wollte. Beschämt und gerührt von seiner mir so willkommenen Güte, nahm ich sie mit Freuden an, und fragte zugleich, wem ich sie zu verdanken die Ehre habe. Er nannte mir seinen Namen, der mich höchst aufmerksam machte. Es war nämlich der Name des ersten Liebhabers meiner Jugend, und er fiel mir um so viel mehr auf, da ich ihn selbst vor mir in seiner blühenden Gestalt zu sehen glaubte, und keinen seines Namens von seinen Jahren und seiner Familie in Sachsen mehr kannte. Meine Neugier ward dadurch vollends rege, und ich wünschte denjenigen noch näher kennen zu lernen, der mich

so

so anspruchlos aus meiner Verlegenheit gerissen hatte. Ich gab ihm dieß auf eine verbindliche Art zu verstehen, und lud ihn ein, da er vor der Hand ein dringendes Geschäft vorhabe, und ich selbst ziemlich ermüdet war, nächsten Mittag eine Suppe mit mir zu essen. Er nahm es an, und beurlaubte sich.

So bald er sich entfernt hatte, fragte ich den Wirth, ob er mir einige nähere Nachricht von ihm ertheilen könne; er wußte aber nichts, als daß er ein Holländer, und ohne Zweifel sehr reich seyn möchte: denn wie er von dessen Leuten gehört, habe er die gräflich G . . . . . schen Güther in der Lausitz gekauft, wovon die Gelder hier sollten gezahlt werden. Er vermuthete dieß um so viel mehr, da er mit einigen der vornehmsten Banquiers fleißig in Unterhandlung sei. Ich konnte aus den vorhergehenden Umständen nicht anders schließen, da er ein Holländer seyn sollte, als daß er vielleicht gar ein Abkömmling von meinem untreuen Liebhaber seyn möchte. Von dem Verkaufe jener Güther, die ganz nahe an das meinige gränzten, hatte ich schon vor meiner Abreise gehört,



hört, ohne daß man mir den Käufer zu nennen wußte.

Sie werden leicht glauben, liebste Freundin, daß ich des andern Tages meinen Gast mit Ungeduld erwartete. Ich unterrichtete meine Tochter von meiner Vermuthung: denn da sie meine innige Vertraute war, so hatte ich ihr die Hauptzüge aus meiner kleinen Lebensgeschichte nicht verheelet. Kein Wunder, daß sie nun so neugierig, als ich selbst war! Herr von W. kam, und schien anfänglich in einiger Verlegenheit, das er ein paar weibliche Geschöpfe allein unterhalten sollte, und seine Schüchternheit, die indessen nichts weniger als der Einfalt ähnlich sah, war mir ein wahrer Beweis, daß er in der dreisten Unverschämtheit unserer neumodischen jungen Herren noch nicht eingeweiht seyn möchte. Meine erste Frage war gleich, ob es wahr sei, was ich bereits in meiner Heimath, als auch schon hier gehört, daß wir das Glück haben würden, ihn in unsere Nachbarschaft durch den Erkauf der G . . . . schen Güther zu bekommen, die dem meinigen so nahe lägen.

Er

Er bejahte solches und bezeigte eine lebhafte Freude, daß das Schicksal ihm so wohlgewollt, durch einen ungefähren Zufall eine so interessante Bekanntschaft in seiner künftigen Nachbarschaft zu machen. Dieß gab zu vielen verbindlichen Complimenten Anlaß, die wir einander vorsagten. Er ward immer offener und gesprächiger, zumal da ich ihm darinn vorgieng, so daß ich ihn geradezu fragte: wie es in aller Welt käme, daß er sein Vaterland verlassen hätte, um sich hier bei uns anzukaufen? Er erzählte seine Geschichte, die ich Ihnen so kurz als möglich, und selbst ungefähr in seinen eignen Worten wieder erzählen will.

„Mein Vater — sagte er — wünschte sehnlich, sein Leben in seinem Vaterlande zu beschließen."

Ich. „Sie haben also noch einen Vater am am Leben, und wir sind Landsleute?"

Er. „Ja, einen sehr würdigen, den ich von ganzem Herzen liebe und verehre. Viele theils häusliche Verdrüßlichkeiten mit seinen benachbarten Pflanzern, theils körperliche Schwachheiten, denen er

durch

durch seine vaterländische Lust abzuhelfen hofft, dann die großen Veränderungen, die sich mit Holland zugetragen haben, und die nothwendig auch einen nachtheiligen Einfluß auf die Colonie haben müssen, bewog ihn zu diesem Entschluß. Er verkaufte also Alles, was er hatte, freilich zu einem sehr geringen Preise, im Vergleich dessen, was sie werth waren, zog Wechselbriefe auf Amsterdam und Hamburg, ließ durch seinen hiesigen Agenten jene Güther erhandeln, und schickte mich hieher, sie in Besitz und Leben zu nehmen."

Ich. „Sie haben diesen geliebten Vater nicht bei sich?"

Er. „Nein, er ist vor der Hand in Hamburg, und da er leider! beinahe ganz blind ist; so will er nicht eher den künftigen Ruheplatz seines Alters beziehen, als bis durch mich Alles berichtigt, und zu seiner Aufnahme in Stand gesetzt ist. Er hat mir aus dieser Ursache die Verwaltung seines ganzen Vermögens überlassen, denn er ist von meiner Rechtschaffenheit und Liebe gegen sich überzeugt, und hat

auch

auch weiter keinem Menschen Rechenschaft davon ab- zulegen."

Ich. „Wer sorgt denn aber indessen für diesen guten Vater?"

Er. „Ein menschenfreundlicher Aufseher von seinen vorigen Pflanzungen, dessen Treue er seit vielen Jahren geprüft hat, und eine alte holländische Wirthschafterin, die mich zum Theil mit erzogen, und unsere Haushaltung seit meiner Mutter Tode gewissenhaft geführt hat, nebst etlichen andern Personen, die ihm seit vielen Jahren redlich gedient haben."

Da er häuslicher Verdrüßlichkeiten, und seiner Mutter nicht mit der kindlichen Wärme erwähnte, die sonst aus seinen Reden hervorleuchtete, so suchte ich das Gespräch auf sie zu lenken, und erfuhr, daß sie seinen Vater nicht so glücklich gemacht, als sie es nach ihren Umständen hätte thun können. „Sie war, sagte er, sehr reich und schön: aber beides waren für sie und ihn Quellen der Unzufriedenheit

und des Misvergnügens. Das erste brachte ihr eine Liebe für Pracht und Verschwendung, und das zweite einen hohen Grad Eitelkeit bei. Die Nächte brachte sie am Spieltische und in Assembleen, und die Tage am Putztische zu, und bei ihrem großen Vermögen brachte sie durch ihren übertriebenen Aufwand, uns tief in Schulden, so daß zu Tilgung derselben bei ihrem Tode gewiß zwei Drittheile aufgiengen. Durch diese unordentliche Lebensart beförderte sie auch den leztern, und verfiel in eine Auszehrung. Mein Vater aber von einem ganz entgegengesezten Charakter, würde vielleicht bei einer längern Fortdauer nicht minder ein Raub des Grams gewesen seyn." —

Ich wußte nun aus allen diesen Umständen mit voller Gewißheit und Zuverläßigkeit, daß ich den Sohn meines vormaligen Geliebten vor mir hatte, und meine Charlotte sah mich mehr als einmal bedeutungsvoll an, ob ich nicht etwas von unserer vormaligen Bekanntschaft äußern würde: allein ich hatte verschiedene Bedenklichkeiten, und es war mir

viel-

vielmehr sehr lieb, daß meines seligen Mannes Name meinen Geschlechtsnamen bis auf eine vortheilhaftere Entwickelung verhüllte. Indessen kann ich Ihnen die seltsamen Empfindungen, die diese Entdeckung in meinem Herzen erregte, nicht beschreiben. Es war Freude, daß der Liebling meiner Blüthenzeit noch lebte, da ich seit undenklichen Jahren nichts von ihm gehört hatte, ja was mehr, daß ich ihn noch einmal wiedersehn, mir in der Nähe wissen, unsere Freundschaft erneuern, und ihm vielleicht seine letzten Lebensjahre versüßen sollte. Indessen mischte sich in dieß Gefühl auch ein kleiner Kummer, wenn ich nachdachte, wie glücklich er und ich durch unsere Vereinigung hätten seyn können, wenn die Liebe mehr als der Glanz des Reichthums bei ihm gegolten, und dann, wie manche traurige Stunden voll Reue und Vorwürfe er mochte durchlebt haben. Daß die letztern bei unserm Wiedersehen auf seiner Seite gegen sich selbst nicht außen bleiben würden, sah ich im Voraus, doch ist es ein Trost für mich, wenn ich ihn versichern kann, daß er mich durch seine Untreue, wenn ich es so nennen soll, nicht unglücklich gemacht

macht habe. Durch meine Charlotte konnte ich es ihm verbürgen, und wenn er eben so seine Wünsche auf seinen Sohn, wie es doch schien, zu concentriren wußte, so konnte er doch auch nicht ganz unglücklich gewesen seyn. Er unterhielt uns während der Mahlzeit von den Sitten und Gewohnheiten seines Landes auf eine sehr angenehme Art, und ich wunderte mich, daß er sich so angemessen und schicklich in unserer Sprache auszudrücken wußte. Nur einige Zeit mußte ihm Charlotte forthelfen, wo er sie scherzhaft aufforderte, künftig seine Lehrmeisterin zu seyn. Hiernächst bat er mich, da er hier keine weibliche Bekanntschaft habe, daß ich ihm doch beim Einkaufe so mancher Bedürfnisse, die seine künftige Haushaltung erfordern werde, mit gutem Rathe beistehen möchte, da man in der Messe Gelegenheit habe, Alles beisammen zu finden, ob er gleich einen großen Theil der Möblirung, des Tischgeräthes u. s. w. von dem vorigen Besitzer des Guthes bereits mit an sich gekauft habe. Hieraus entstand nothwendig, daß ich ihm während unsers Aufenthalts in Leipzig einen freien Zutritt gestatten mußte: diesen schränk-

ten wir denn auf gewisse Stunden ein, damit er mich nie verfehlte, und er hielt sie richtig inne. Schon damals kam es mir vor, als ob er Charlotten nicht mit gleichgültigen Augen ansähe, und es schien ihm etwas zu fehlen, wenn er sie vermißte.

Mit jedem Tage gefiel er mir mehr. Treuherzigkeit, Aufrichtigkeit und Menschenliebe leuchtete aus allen seinen Handlungen hervor, und ein sehr gesunder richtiger Verstand, den ich oft sehr bewunderte, schien ihn bei seinen Geschäften und Urtheilen über Dinge und Menschen zu leiten: besonders aber ergötzten mich seine naiven Fragen und Antworten, die aber nichts weniger als Einfalt verriethen, und oft eine feine Anspielung auf das, was er gesehen und gehört, auch wohl eine kleine Spötterei enthielten.

Er bezeigte keine geringe Freude, als er hörte, daß ich nach der Messe auf ein paar Wochen nach Dresden reisen würde, wo er wegen der Lehnsreichung ebenfalls sich einzufinden genöthiget sah. Er wünschte

wünschte daher von meiner Wohnung und der Länge meines Aufenthalts genau unterrichtet zu seyn.

Nach Beendigung meiner dortigen Angelegenheiten, sagte er, werde ich dann gleich auf mein Guth gehen und Anstalt zu Abholung meines lieben Vaters machen. Ich werde solches in eigner Person thun, ob er gleich schon geäußert, daß er solches verbitten würde. Desto besser, wenn er meines Beistandes nicht bedarf!

Diesen Verabredungen zufolge, fanden wir denn auch einander dort wieder, und es vergieng selten ein Tag, wo er mich nicht besucht hätte. Bei den kleinen Lustparthien, die wir in der schönen Jahreszeit dort in die reizenden Gegenden von Pillnitz, den Plauischen Grund, Tharant u. s. w. machten, und wo er immer unter der Hand Erkundigung einzog, fand ich ihn auch gegenwärtig, selbst, wenn ich es am wenigsten erwartete. Ich machte ihn bei dieser Gelegenheit in manchem guten Hause bekannt, und sah hier mit Vergnügen, daß er ungeachtet des Fremdartigen, das noch bisweilen aus seinem Thun und

Wesen hervorleuchtete, durchgängig Beifall erhielt; ja, daß die ausländische Pflanze um so viel mehr gefiel, jemehr sie sich von den Alltagserscheinungen entfernte. Da ich ihn immer in den Augen hatte, und in ihm, in seinen Reden und Handlungen den gewissenhaften und tugendhaften Mann fand, so ließ ich mir es ganz gern gefallen, daß er sich, wenn wir uns zusammenfanden, fleißig zu Lottchen hielt. Er that dieß nicht als ein verliebter Geck, der ihr abgeschmackte Süßigkeiten vorschwatzte, sondern immer unter dem Scheine, über dieß und jenes, das ihm fremd war, Unterricht einzuholen, und mit einer Art von Feierlichkeit und Ernste, die mehr Verehrung oder Hochachtung als Liebe anzuzeigen schien. Auch ihr mißfiel seine Aufmerksamkeit nicht, und er empfahl sich ihrem weichen Herzen nicht wenig, als er ihr eines Tages mit der größten Lebhaftigkeit schilderte, wie glücklich er sich fühle, daß er nicht mehr die schrecklichen Behandlungen der armen Negersklaven vor sich sähe, deren sich so viele Pflanzer durch ihre grausamen Aufseher schuldig machten. Auch waren die unsrigen, sagte er, der Verzweiflung

sehr

sehr nahe, als sie unsern Verkauf und Abschied erfuhren, ob wir sie gleich an die menschenfreundlichsten Käufer unter Bedingungen abließen, die ihnen ihren Zustand erleichtern können; auch setzten wir verschiedene der würdigsten in Freiheit. Wir haben selbst noch eine treue Familie mit nach Europa gebracht, für deren lebenslänglichen Unterhalt wir zu sorgen uns verpflichtet halten. Wie ich gehört, sind einige Dörfer von unserer künftigen Besitzung Leibeigne, und ich werde nicht ruhen, bis ich ihnen die Freiheit verschafft habe, und wenn es auch mit unserm größten Verluste geschehen sollte: aber freilich muß ich die Menschen erst kennen lernen, und sehen, in wiefern sie den Gebrauch einer vernünftigen Freiheit zu nützen wissen.

Sie werden sich leicht vorstellen, meine Freundin, was uns diese edlen und guten Gesinnungen für eine gute Idee von diesem liebenswürdigen Jünglinge gaben. Auch merkte ich, daß sie einen Saamen von Wohlwollen in Charlottens Herz streuten, aus dem Liebe aufkeimen konnte, die ich fürchten mußte,

 wenn

wenn er sie nicht erwiedern könnte, oder ihm von ohngefähr ein anderer Gegenstand, der ihm besser gefiele, in den Weg käme. Mein eigen Beispiel hatte mich zu sehr belehrt, daß die Vorsehung uns oft ganz andere Wege führt, als uns unsere Wünsche vorzeichnen. Bei verschiedenen Gelegenheiten drängte sich ein gewisser Baron von B. zu meiner Tochter, ein reizender Mensch seiner äußern Figur nach, in dessen sittlichen Wandel aber ich viel Verdacht setzte, und der ihr die übertriebensten Schmeicheleien vorsagte. Ich achtete wenig darauf, weil ich ihr Herz und ihren Verstand davor gesichert hielt. Eine Bekannte von mir machte mich inzwischen aufmerksam, da sie mir zu verstehen gab, daß er Absichten auf sie habe, und glaubte mir Glück wünschen zu können, indem er der Sohn eines der angesehensten Männer sei, und die glänzendsten Aussichten vor sich habe. Seine Annehmlichkeiten, sagte sie, machten ihn beim andern Geschlechte sehr beliebt, und es käme nur auf ihn an, Ansprüche auf die größten Partheien zu machen. Dieser Umstand trieb mich an, meinen Aufenthalt so viel als möglich zu verkürzen, und ich

eilte

eilte je eher desto lieber zurück: denn so einen guten Begriff ich auch von Lottchen hatte, so wußte ich doch zu gut, daß moralische Eigenschaften und geistige Vorzüge nicht immer über die Sinnlichkeit bei einer jungen Person die Oberhand behalten, und die Liebe in körperliche Anmuth gekleidet, sich leicht in ein weibliches Herz einschleichen kann, zumal wenn die Eitelkeit ihr vielleicht eine glänzende Rolle vorhält, die sie in der Zukunft am Hofe und in der Residenz, in Vergleichung mit der Dunkelheit eines ländlichen Aufenthalts, spielen könnte. In dieser kleinen Besorgniß, so ungegründet sie mir auch schien, verließ ich die Residenz, doch aber nicht ohne von meinem lieben Indianer Abschied zu nehmen. Es schien ihm zu meinem Vergnügen sehr leid zu thun, daß er nicht zugleich aufpacken konnte, da er noch die Ausfertigung einiger Documente abzuwarten hatte. Er versprach aber, sie so bald als möglich zu betreiben, und bat mich aufs dringendste, nach seiner Ankunft ihm die Erneuerung seines Besuchs zu erlauben, und ihm auch zu vergönnen, daß er seinen Vater, so bald er die Freude haben würde, ihn zu um=

umarmen, bei mir einführen dürfe. Sie können leicht denken, daß die Erfüllung dieses Wunsches ihm um so viel freudiger gewährt wurde, je mehr es mein selbsteigner war: denn er, sein Vater und Lottchen waren itzt mein einziger Gedanke, und beschäftigten meine ganze Seele. Natürlich floß sie davon gegen meine Tochter oft über, und ich merkte auch zu meiner Zufriedenheit, daß sie sich nicht ungern von ihm unterhielt, und sich besonders der guten Nachbarschaft freuete, die wir dadurch erhielten. Da ich indessen auch bei der Voraussetzung seiner Neigung immer noch nicht mit Gewißheit wußte, wie weit die seinige gegen Lottchen gieng, und was der Plan seiner künftigen Lebensart sei, so sehr ich sie auch nach seinen geäußerten Gesinnungen zu ahnen glaubte, und endlich ob er auch den Versuchungen verschiedener artiger Fräulein in der Nachbarschaft widerstehen möchte, die nicht ermangeln würden, sich eines aller Vermuthung nach so reichen Nachbars zu bemächtigen: so unterhielt ich sie nie von meinen Wünschen und Hoffnungen.

Es vergiengen wohl vierzehn Tage, daß wir bereits wieder zu Hause waren, und ich gestehe, daß mir diese Zeit außerordentlich lang ward. Auch an Lottchen glaubte ich nicht die gewöhnliche Heiterkeit und eine gewisse Zurückhaltung zu bemerken, die eine heimliche Sehnsucht, oder einen geheimen Kummer zu verrathen schien, und als ich sie hierüber zur Rede setzte, gestand sie es zwar ein; aber sie äußerte, daß sie selbst nicht wisse, was ihr fehle, und schob es indessen auf die Frühlingsluft, die ihr von jeher eine gewisse Erpressung des Herzens verursacht habe, von der sie keinen Grund angeben könne. Dieß war auch möglich, weil ich mich dieser ihrer Klagen mehrmals erinnerte. Ich erhielt während dieser Zeit einige Besuche von benachbarten Edelleuten, die größtentheils die Neugierde herbeiführte, um zu erfahren, welch ein Geschöpf der neue Guthsankäufer seyn möchte, da sie vermutheten, daß ich auf der Messe oder in Dresden etwas Näheres von ihm möchte gehört haben; und man erzählte die ungereimtesten Geschichten von ihm. Einige schilderten ihn als einen großen Einfaltspinsel, der als

ein Indianer keinen Begriff von der Europäischen feinen Lebensart haben müsse, indem er die paar Wochen, die er zuvor dort gewesen, keinem Menschen einen Besuch, der Etikette gemäß, abgestattet hatte; gewisse andere, die seinen Reichthum unendlich vergrößerten, freuten sich dessen, in Hoffnung einen Tummelplatz der Vergnügungen in seinem Hause zu finden, oder ihn durch Spiel oder andere Kunstgriffe auf diese oder jene Art zu bevortheilen, weil sie sich in ihm einen rohen Menschen dachten, der keine Kenntniß und Erfahrung in einem Lande könne erlangt haben, wovon sie keine richtige Vorstellung hatten. Als ich ihnen inzwischen eine kleine Schilderung von ihm machte, die nicht zu seinem Nachtheil war, merkte ich, zumal bei einigen Damen, daß sie nachzudenken anfiengen, ob das nicht eine Gelegenheit seyn möchte, sich oder ihre Töchter an den Mann zu bringen, und es wurden verschiedene Partien in Vorschlag gebracht, wobei meine Tochter nicht vergessen ward. Diese aber zog sich auf eine sehr gute Art heraus, indem sie sagte: man könne ja nicht wissen, ob er schon verheirathet sei, oder ob nicht

etwas



etwas Liebes nachkommen werde, da noch ein Theil der Seinigen, nach seiner eigenen Versicherung, zurücke und gegenwärtig in Hamburg sei. Dieß veränderte ein wenig ihre Bemerkungen, und man glaubte solches mit Gewißheit, da man vermuthete, daß er dort seine Frau, oder was es sei, zu Europäischen Sitten erst modeliren wollte, ehe er sie seinem neuen Vaterlande darzustellen gedächte. Ich merkte aus diesen Umständen, wie sehr er das Gespräch des Tages in unserer Gegend sei, und wie manchem Ausbruch des Neides wir ausgesetzt seyn würden, wenn meine Wünsche zur Reife kommen sollten.

Es gieng schon in die dritte Woche, als ich des Sonntags nach der Vormittagspredigt mit Lottchen an einem schönen Tage spatzieren gieng: da aber die Sonne scharf drückte, nahmen wir unsere Zuflucht zu unserer Grotte. Dieß ist eine Höhle in einem Steinbruche, der nahe an der Landstraße und mit Epheu und wildem Weine umzogen ist, einige in Felsen gehauene Sitze und den Vortheil einer ungemeinen Kühle hat. Wir hatten uns kaum gesetzt, so

sahen

sahen wir in der Entfernung über die Anhöhe zwei Reiter kommen, und Lottchen entdeckte mit ihren Luchsaugen sogleich, daß es unser Surinamscher Freund sei. Sie schien ängstlich zu werden und beinahe zu zittern, so daß ich kaum wußte, welcher Ursache ich diese Bewegung zuschreiben sollte, da ich meine Freude nicht bergen konnte. Wir berathschlagten, ob wir ihn an der Straße erwarten, oder über die gegenüberstehende Wiese, die nach unserm Hause führet, zurückeilen sollten. Doch ehe wir noch über die Straße weg und unter den Pappelweiden waren, die dort an einem kleinen Bache hinlaufen, bemerkte meine Tochter, daß er uns durchs Fernglas beobachte, und darauf seinem Pferde die Sporen gäbe. In weniger als fünf Minuten hatte er uns erreicht. Nach den ersten Bewillkommnungscomplimenten, da ich doch vermuthen konnte, daß der Besuch uns gelten sollte, bat ich ihn, bei mir auf dem Hofe abzusteigen, und den Mittag bei mir vorlieb zu nehmen, welches er mit Gefälligkeit annahm. Er gab seinem Reitknechte sogleich die Pferde, um sie ins Wirthshaus führen zu lassen, welches ich aber

auf

auf keine Weise zugab, und begleitete uns vollends nach Hause. Seine Unterhaltung war treuherzig und ungeschmückt, und sein Auge dann und wann auf Lottchen gerichtet, obgleich mit mehr Ernst, als man bei unsern Süßlingen von Liebhabern gewohnt ist; sie aber war ungewöhnlich schüchtern, und ich konnte es nicht von ihr erhalten, allein bei ihm im Zimmer zu bleiben, als ich ein paar Male wegen einiger häuslichen Veranstaltungen abgerufen ward. Ich hatte, wie ich fast immer gewohnt bin, den Geistlichen, einen wohlunterrichteten und feinen Mann, der in verschiedenen guten Häusern Hofmeister gewesen war, nebst meinem Verwalter, einem sehr wirthschaftsverständigen und rechtschaffenen Haushälter, der schon bei meinem verstorbenen Manne in Diensten gewesen, zum Mittagsmahl gebeten, und ich fragte meinen Gast, ob er lieber mit uns allein seyn, oder sich diese Gesellschaft gefallen lassen wolle. Er bat aber um das letztere, da er gerade dadurch Gelegenheit gewönne, mit Männern bekannt zu werden, an deren Unterricht ihm viel für die Zukunft gelegen seyn müsse, weil er in Absicht so mancher

kirch-

kirchlichen Verfassungen und ökonomischen Einrichtungen unsers Landes fremd sei, und den Plan habe, sich nie um Ehren- oder Geschäftsstellen zu bewerben, von denen er nichts verstehe, oder zu denen er sich, seinem Charakter zufolge, nicht schicke, sondern seine Güther, die bisher alle verpachtet gewesen, selbst zu verwalten, und Alles zur Verbesserung des Erdwinkels, den er bewohne, und zur Glückseligkeit der Menschen, die ihm Gott gegeben habe, beizutragen. Überdieß sei er seinem guten Vater diesen Zoll der kindlichen Liebe und Dankbarkeit schuldig, für dessen Alter sich das Landleben allein schicke, und dem er gern seine letzten Lebensjahre versüßen möchte. — Sie können leicht glauben, daß ich seine Entschließungen mit Lobsprüchen überhäufte, da sie mir ganz aus der Seele gesprochen waren.

Unsere Mahlzeit war sehr vergnügt, und seine Unterredungen mit meinen andern beiden Gästen waren mir ein Beweis, wie sehr er für die Lebensart gemacht sei, für die er sich bestimmte. Er sagte, daß da bisher seine erkauften Güther alle verpachtet gewesen,

wesen, er diese ihre Contracte wolle ablaufen, aber nicht erneuern und sich mittlerweile, da solche in Jahresfrist zu Ende giengen, die nöthigen Kenntnisse zu erwerben suchen, und dann mit Unterstützung guter Verwalter, die Besorgung selbst übernehmen wolle, um sich von dem wahren Ertrage derselben zu unterrichten. Bei seinem kurzen Aufenthalte glaube er bemerkt zu haben, daß die Kirch- und Schulanstalten einer großen Verbesserung bedürften, und daß die dasigen Diener derselben nicht sehr gemacht zu seyn schienen, seine guten Absichten zu befördern. Dieß Geschäft wolle er sich aber besonders angelegen seyn lassen, weil er überzeugt sei, daß man davon ausgehen müsse, wenn man gute und bessere Menschen um sich haben wolle. Hier forderte er mich auf, ihm mit Rath und That beizustehen, da er mit eignen Augen sähe und hörte, wie gut ich von allen Seiten versorgt sei. Wie sehr entzückten mich alle diese Aeußerungen, und befeuerten meine Wünsche immer mehr, mit diesem jungen Manne einst noch näher in Verbindung zu kommen! Meine beiden Gäste, der Pfarrer und Verwalter unterstützten seine

Ver-

Vermuthung, und versicherten, daß im Geistlichen und Leiblichen seine Besitzungen in vielen Dingen einer großen Verbesserung und Bereicherung fähig wären.

Nachdem sich die letztern beurlaubt hatten, machte ich ihm auf sein Begehren mit den Familien in seiner Nachbarschaft bekannt, wo es Klugheit oder Höflichkeit erfodere, sich ihnen zu nähern, ohne ihm diejenigen zu verschweigen, deren vertrauliche Zudringlichkeit er vermeiden müsse, da ich von seiner Verschwiegenheit überzeugt zu seyn glaubte. Auch hier freute ich mich, daß seine Neigung für die Wahl einer guten Gesellschaft bloß auf solche Häuser gieng, wo Ordnung, Wirthschaftlichkeit und Tugend herrschten, und Geist und Herz bei dem Umgange gewönnen. Er war inzwischen noch zweifelhaft, ob er nicht erst die Ankunft seines geliebten Vaters erwarten sollte. Ich hielt es für das beste, wenn solche nicht zu entfernt sei, und rief selbst voller Bewegung aus: O! wenn werden Sie diesen guten Mann in unsern Fluren sehen? wenn werde ich das Vergnü-

gen

gen haben, ihn — beinahe hätte ich in der Fülle meines Herzens gesagt, ihn wieder zu sehen — ihn kennen zu lernen! Höchstens in vier Wochen, sagte er, und vielleicht noch eher. Mit nächster Post erwarte ich die letzten Briefe von ihm. Ich wollte ihn anfänglich von Hamburg selbst abholen, er hat es aber verbeten, und wird über Braunschweig und Leipzig kommen. Bis dahin werde ich ihm entgegen gehn. Dresden werde ich gegenwärtig mit ihm zu vermeiden suchen. Darf ich fragen: warum? — Verschiedene Personen suchten mich zu Verbindungen zu bereden, wozu mein Herz keine Neigung fühlte. Ich wollte nicht undankbar scheinen, oder die Personen, von denen der Antrag kam, geradezu beleidigen, da sie mir einige Dienste erwiesen: ich wich ihnen aber dadurch aus, daß ich versprach, solches in Überlegung zu nehmen, mich erst völlig einzurichten, und dann vielleicht den Winter selbst auf einige Zeit wieder hin zu kommen. Ich möchte also itzt am wenigsten mit meinem Vater dort auftreten, und gegen ihn dergleichen Vorschläge erneuert sehen, so wenig er auch geneigt ist, mir irgend einen Zwang aufzu-

legen

legen. Nun fragte ich, waren denn diese nicht annehmungswürdig? — Nach blendenden Vortheilen, sagte er, frage ich nichts, und dann ist auch meine Wahl entschieden; es kommt nicht auf den Geber allein an — der Boden muß auch die Frucht annehmen wollen, die man hinein verpflanzen will, wenn sie gedeihen soll — und der Bedenklichkeiten sind doch auf meiner Seite viele. — „Und Sie haben keinen Versuch gemacht?" — Nein! Überlegungen. Bald sage ich mir, es wird gehen, bald wieder nein — vielleicht — — doch hiervon ein andermal! denn da Sie mir Ihr Zutrauen so großmüthig geschenkt haben, so gütig an allem, was mich betrifft, Theil nehmen, so werde ich nichts vor Ihnen verheelen, und Ihr guter Rath ist mir in einer Sache, die das Glück meiner ganzen Laufbahn betrifft, zu wichtig —

Er glaubte, da der Abend herbei kam, daß es bald zu seinem Aufbruche Zeit sei, denn er hatte doch etliche Meilen zu machen. Wir giengen also, bis die Pferde aufgezäunt waren, durch unsern

Gar-

Garten, in den dahinter gelegenen Park, wo er sie hinbringen ließ, und sich bald darauf auf das verbindlichste beurlaubte, unter der Bitte, daß er, ehe er seinen Vater abholte, noch einmal bei mir erscheinen dürfe.

Ich gestehe, daß seine räthselhaften abgekürzten Antworten nicht nach meinem Sinne waren, und mich zweifelhaft und mismuthig machten. Ich glaubte, und vielleicht irre ich nicht, einen großen Fehler begangen zu haben, daß ich Lottchen bei unserm Gespräche nicht entfernt hatte. Diese schien ebenfalls sehr nachdenkend zu seyn, brachte zehnerlei Muthmaßungen vor, für wen seine Wahl entschieden seyn könne, rieth aber niemals auf sich. Und hier, glaube ich, wir beide, Mutter und Tochter, spielten zum ersten Mal eine versteckte Rolle gegen einander. Ich rieth nie darauf, daß sie der Gegenstand seiner Wünsche seyn könnte, weil ich ihr nicht eine Hoffnung einflößen wollte, worinn ich mich und sie täuschen konnte; sie aber, weil sie ihr Herz nicht bloß geben mochte, wenn sie wirklich dergleichen

nährte. So macht eine kleine Liebesgeschichte immer die Mädchen bei ihren Absichten versteckter, als sie es von Natur sind.

Indessen klärte sich die Sache bald zu meiner Zufriedenheit auf. Den Donnerstag fragte sein Reitknecht bei mir an, ob mich sein Herr den nächsten Morgen zu Hause fände, oder ob ich vielleicht Gesellschaft bei mir habe? Ich sah dieß für eine glückliche Vorbedeutung an, und beschloß, meine Maaßregeln darnach zu nehmen. Er kam den nächsten Morgen bei guter Zeit: erklärte aber zugleich, daß er Mittags bei mir zu bleiben verbitten müßte, da er ein anderes zu seinen Grundstücken gehöriges Guth, welches anderthalb Stunden von mir liegt, wegen einiger Wirthschaftsangelegenheiten besuchen wolle, und sein dasiger Pachter schon unterrichtet sei, ihn zu erwarten. Nur durch dringendes Bitten erhielt ich von ihm, die Suppe bei uns einzunehmen, wozu ich früher Anstalten zu machen versprach. Unter diesem Vorwande schickte ich Lottchen fort, nahm meinen Ehestandscandidaten, und wanderte mit ihm

in

in unsere kleine Gartenlaube. Es währte auch nicht lange, so sagte er: Madame! ich sehe, daß wir, meinem Wunsche gemäß, allein sind, und glaube, daß ich Ihnen bei meinem ungebundenen Vertrauen zu Ihrer Rechtschaffenheit und Güte mein Herz frei und offen darlegen darf. Sie fragten mich, als ich das lezte Mal das Glück hatte bei Ihnen zu seyn, ob ich über die Wahl meiner künftigen Gattin entschieden sei. Ich bejahte es, und würde keinen Augenblick angestanden haben, mich Ihnen frei zu erklären, wofern nicht die Hauptperson, die es betraf, zugegen gewesen wäre, die ich nicht durch eine Überraschung in Verlegenheit setzen wollte, ohne vorher den Beifall und Rath einer klugen Mutter einzuholen, da manche vielleicht zurückschreckende Bedenklichkeiten in Rücksicht auf mich, zuvor müssen beherziget werden, ehe ich an die junge Person unmittelbar den Antrag selbst wagen konnte. Kurz, der Gegenstand meiner Wünsche ist Ihre liebenswürdige Fräulein Tochter; nach allem dem, was ich seit dem ersten Tage unserer Bekanntschaft von ihr gesehen und gehört habe, was ich von Ihren bei-

derseitigen Gesinnungen, Ihrer Lebens- und Denkungsart weiß, nach den Empfindungen meines Herzens, glaube ich keine Person zu kennen, deren Besitz mich glücklicher machen werde, als sie. Es kömmt nun darauf an, ob sie in Ansehung meiner eben so denkt. Vorausgesetzt, daß ihr meine Person nicht misfiele, ob ich gleich zu gut weiß, daß mir zu der Europäischen Ausbildung noch viel fehlt, so giebt es doch andere Bedingungen, die eine junge Dame von ihrem Stande, ihren Jahren und ihren Ansprüchen nicht annehmlich seyn könnten. Sie haben schon aus meiner vorgängigen Erklärung gehört, daß ich das Land- und eine Art von Schneckenhausleben dem Stadt- und Hofleben, die Freuden der Natur den erkünstelten, stille und häusliche Ergötzlichkeiten den rauschenden und glänzenden vorziehe. Wird sie sich diese auch gefallen lassen? Ich liebe Ordnung, Pünktlichkeit, Reinlichkeit und Anstand, hasse also Prachtliebe, Nachtfeier, Bacchus- und Spielfeste, und ob ich mir gleich eine herzliche Gastfreiheit zur Pflicht und zum Vergnügen machen werde, so möchte ich doch mein Haus nicht zu einer Ausspannung und

Ein-

Einkehr jeder Ankömmlinge ohne Unterschied gemacht sehen. Ich glaube nach meinem ökonomischen Plane weit mehr zu besitzen, als ich brauche, werde dieß also nie durch eine ängstliche Sparsamkeit, wenn ich hinlänglich von dem Ertrage meines Vermögens überzeugt bin, zu vermehren suchen, sondern das Mehrere statt zu verschwenden, zu gemeinnützigen Anstalten, zum Glück meiner Unterthanen zu verwenden suchen. Endlich habe ich einen alten Vater, den mancherlei Leiden und fehlgeschlagene Hoffnungen vor der Zeit alt, und bisweilen mismuthig gemacht haben; denn da er beinahe blind ist, und nicht mehr so thätig seyn kann, als er wünscht, so ist er oft mit sich selbst unzufrieden, läßt es inzwischen Niemandem als sich selbst entgelten, schilt sich, macht sich Vorwürfe über das Vergangene, und tadelt sich über kleine Handlungen, die ihm itzt nicht von statten gehen: diesen werde ich nie von mir entfernen, oder durch Gleichgültigkeit, Nachlässigkeit und Kaltsinn meiner Gattin sein Alter noch mehr verbittern lassen; denn dieser gute Vater hat Alles, sein Leben und ganzes Glück in meine Hände gegeben, und meine

Jugend

Jugend so geleitet, daß ich noch der leibliche Mensch geworden bin, der ich zu seyn mir schmeicheln kann. Wird Ihre liebe Tochter mit einem solchen Menschen sich lebenslang zu verbinden gefallen lassen, und ihm ihr Herz schenken?

O wenn sie das nicht könnte, rief ich voller Entzückung, so würde ich sie nie für meine Tochter halten! Ah ich beschwöre Sie, Madame, fiel er mir ein; nur keinen Zwang! Zu diesem sind Sie zwar zu gut: aber auch keine Überredungen, die bei folgsamen Kindern dasselbe sind. Aeltern in gewissen Jahren sehen und denken oft anders als diese, und Ihre liebe Tochter soll nach meinem Vorsatze eben so glücklich seyn, als ich es durch sie zu werden hoffe und wünsche. Die Menschen suchen sie auf verschiedenen Wegen. Ich liebe ein wenig gesperrte Aussichten, wo ich meinen Wirkungskreis mit wenig Blicken übersehen kann: ein anderer liebt weite, weil er ein schärferes Auge hat. — Aber welchen Weg zu einer glücklichen Ehe, unterbrach ich ihn, könnten Sie ihr vorzeichnen, als den Ihrigen? Und ich müßte mich sehr irren, wenn

die

die Begriffe, die ich ihr von ihrer künftigen Bestimmung, als Gattin, Hausfrau und Mutter eingeflößt habe, sie nicht den Werth eines Mannes sollte fühlen lehren, der so denkt, wie Sie denken! Was für Zärtlichkeit darf sie sich nicht von dem Gatten versprechen, der mit solcher Wärme für seinen Vater sorgt? Sollte ich nicht für mein eigen Alter zagen müssen, wenn ich von ihr nicht hoffen sollte, daß sie den Vater ihres Geliebten in seinem Alter pflegen und warten sollte, den sie nun für ihren eigenen Vater anzusehen hat? — Die Empfindungen eines leiblichen Kindes, sagte er, sind noch ein wenig verschieden, und hier wird Alles auf die Liebe ankommen, die sie für den Sohn hat, und darum wollen wir dieß ihr ganz überlassen. Ich gebe ihr zu ihrer Entschließung Bedenkzeit so lange sie will, und wenn es Jahre wären. Sie kennt mich noch lange nicht genug, um mich hochschätzen zu können, ob ihr gleich ihr Herz bald sagen wird, ob sie mich würde lieben können. Ich habe mir auch durch mein Geständniß bloß einen freien Zutritt in Ihr Haus bahnen wollen. Vergönnen Sie mir diesen, so habe ich Alles was ich wünsche, dann will ich erst den

Weg

Weg zu ihrem Herzen suchen. — Ich denke, sagte ich, daß Sie ihn schon gefunden haben. Er. Das gebe der Himmel! Welch Entzücken für meinen guten Vater, wenn mein Wunsch erfüllt wird, und er dann erst Mutter und Tochter kennen wird, aber auch vielleicht, welche Reue über gewisse Rückerinnerungen an seine Jugend, wo ihm das Schicksal ein gleiches Glück versprach und versagte, was nun das immerwährende Klagelied seines Alters ist! —

Ich. Vielleicht können wir es umstimmen! Wenigstens sehe ich Sie von diesem Augenblicke an schon als meinen Sohn an, und werde gewiß alles Mögliche thun, ihm so viel Freudenstunden zu verschaffen, als mir möglich ist. Es kostete viel, die Entdeckung, daß ich die vormalige Geliebte seines Vaters wäre, zurück zu halten, und hätte ich nicht gehofft, mir einen größern Jubel aufzusparen, so wäre es mir unmöglich gewesen. — Er war über meine Erklärung voller Rührung, wiederholte aber einmal über das andere die Bitte, keine Überredung zu gebrauchen, und die Wahl ganz ihrem Herzen zu überlassen. Wir hatten

noch

noch einen kleinen Kampf darüber, in wiefern Aeltern dieses immer wagen können, da der Eigensinn der Liebe und des Zufalls ein Mädchen, bei der Gründe der Vernunft nicht immer über die Leidenschaft die Oberhand behalten, sie durch Irrwege zu ihrem Verderben leiten können. Er behauptete aber bei einem Frauenzimmer von Charlottens Verstande und einem so gereinigten Herzen sei solches wenig zu fürchten, und sollte ja ihr Entschluß für ihn verneinend ausfallen, so würden ihre Gründe gewiß gültig seyn, und er sie selbst unterstützen.

Da ich dergleichen nicht fürchtete; so war ich als Lottchen uns das Frühstück ankündigte, und während desselben ausnehmend heiter. Er kündigte uns zugleich an, daß sein Vater unter Wegs sei und in wenig Tagen in Leipzig ankommen werde, wofern nicht solches bereits geschehen sei, und würde daher morgen zu seiner Bewillkommnung dahin abgehen. Wir tranken auf dessen glückliche Reise, und der Mittag übereilte uns ehe wir noch das Frühstück geendiget hatten, worauf er sich beurlaubte. Lottchen schien ernsthaft

und nachdenkend, und in einer ängstlichen Erwartung zu seyn, so wie man es bisweilen bei einem Gewitter zu seyn pflegt, dessen wohlthätigen Ausbruch man erwartet, und zugleich fürchtet. Sie fragte nicht was er bei mir angebracht habe, und schien selbst nicht zu wünschen, daß ich, wenigstens von dem, was sie betraf, den Anfang machen möchte. Endlich sagte sie scherzhaft, nachdem ich eine kleine Lobrede auf seine Zärtlichkeit für seinen alten Vater angestimmt hatte: Nun freuen Sie sich nicht auch ein wenig, Ihren alten Liebhaber wieder zu sehen?— O! das könnte ich, sagte ich, wenn ihn und mich die Zeit wieder verjüngen könnte: ein paar alte Denkmäler der Kunst gewinnen freilich bisweilen durch das Alterthum, wenn sie nicht durch selbiges zu sehr zerrüttet, und nur Spuren ihres ersten Werthes noch übrig sind: mit den Liebhabern ist das letzte aber schon etwas anders, indessen freue ich mich doch, in ihm vielleicht den Vater eines Liebhabers zu sehen, und durch diesen unsere alte Freundschaft zu erneuern. Sie ward feuerroth, und brachte mit Mühe ein „Wie so?" heraus. Ich machte nun den Übergang mit seinem ganzen Antrage

so

so wörtlich, als mir möglich war, ohne ihr die Vortheile weder von der ökonomischen und glänzenden, noch moralischen Seite zu schildern, oder ihr ermunternde Bewegungsgründe dafür beizufügen. Sie schien keine so lebhafte Freude, als ich erwartete, darüber zu äußern, und sich selbst ein paarmal zu entfärben. Ehe ich indessen meinen Vortrag noch völlig zu Ende gebracht, hörte ich einen Wagen vor unser Haus rollen.

Es war ein gewisser Forstmeister aus unserer Nachbarschaft, dessen Gemeinschaft ich immer sehr vermieden, weil in seinem Hause viel gespielt ward, und die Gesellschaft daselbst einen freien und nicht selten ungezogenen Ton hatte, der nicht nach meinem Geschmacke war. Wir sahen also einander nur selten und etwa des Jahres einmal am dritten Orte. Desto mehr wunderte ich mich über seinen ungewöhnlichen und unwillkommenen Besuch, der mir noch weit widriger durch seinen Antrag war. Denn er sagte gleich nach seinem Eintritte: „Ich sehe, gnädige Frau, daß man nur zu Ihnen kommen muß, wenn man auf interes-

sante Bekanntschaften stoßen will. Ich bin dem jun-
gen Irokesen, oder Hottentotten, oder was er sonst
seyn mag, immer auf der Fährde gewesen, und habe
ihn hol mich der T.... nie eingekriegt. — Nur erst
hier, eine Stunde vor Ihrem Dorfe. Gott straf mich!
es ist ein hübsch Kerlchen; ich dachte wenigstens, er
müsse einem großen Pavian ähnlich sehen, oder wenig-
stens eine Negerschnauze haben. Ich will doch nicht
hoffen, Fräulein Lottchen, daß er über unsern Kohl
gehen will, aber — (vergessen Sie ja nicht überall
seine Musquetier-Betheuerungen einzurücken) wir
wollen ihm schon den Hasen aus den Zähnen rücken."
Sie werden leicht glauben, daß ich mich so wenig als
möglich über unsern Freund mit ihm einließ, und ihn
ganz kurz durch den Auftrag an Lottchen unterbrach,
den Kaffeetisch zu besorgen, wofür er sich aber mit
einem Fluche auf diese verwetterte Gauche ein gut
Glas Wein ausbat, und zugleich mich allein zu spre-
chen wünschte, so gern er sonst mit einem so hübschen
Mädchen, wie Lottchen, lieber allein sei. Sie flog
wie ein Vogel zum Zimmer hinaus, und er schrie ihr
nach: „Ha! der kleine Dieb merkt, daß nach ihm

ge-

gezielt wird: und es wird nicht schwer halten, sie hier aufs Korn zu kriegen.“ Nun merkte ich gar, daß es auf eine Anwerbung losgehe. Ich will nicht die Feder mit seinem unartigen Vortrage besudeln: kurz ich betrog mich nicht in meiner Vermuthung, und die Partbie war kein anderer als der Hr. v. B. in Dresden, von dessen Absichten, wie ich Ihnen gemeldet habe, mir schon daselbst eine Freundin einen Wink gegeben hatte. Ich erfuhr izt, daß er ein Verwandter von des Forstmeisters Frau war, und schon das wäre hinreichend gewesen, mir einen Widerwillen dagegen einzuflößen. Er glaubte ich würde ein lautes Freudengeschrei erheben, und mochte sich gewaltig wundern, als ich seinen Antrag mit Kälte und Ernst annahm, ja ihn gewiß gerade würde von mir gewiesen haben, wenn ich nicht seine Plumpheit gefürchtet hätte, oder des jungen Mannes Verwandten hätte schonen wollen. Ich sagte ihm also bloß, da er sich selbst die ganze Sache zum großen Verdienste machte, ich erkenne seine gute Meinung mit lebhaftem Danke, zweifle aber an der Neigung meiner Tochter, die sich allzeit für einen ländlichen Aufenthalt erklärt habe. „Ha!

sagte

sagte er, ein Einfall von der lieben Mutter! Denn wenn ein Mädchen eine solche Parthie (wovon er die Vortheile alle noch vergrößernd herrechnete,) abwies, so müßt sie wenigstens eine Närrin, oder schon durch einen Liebes-Pöder geangelt seyn. Ich gab ihm eine seiner Höflichkeit gemäße Antwort. Er wollte, ich sollte ihm Lottchen selbst rufen, weil er bald mit ihr fertig zu werden hoffte. Ich verbat solches, versprach ihm indessen, daß ich nichts von der großen Ehre und den Vortheilen, die ihr dadurch zuwachsen könnten, vergessen würde, und wenigstens in vierzehn Tagen eine entschiedende Antwort: (denn bis dahin erwartete ich, daß jene Angelegenheit, die mir so sehr am Herzen lag, zu meiner Zufriedenheit völlig entschieden seyn sollte.) Er drohte, daß der Jäger schon selbst kommen, sein Wild aufjagen, und abholen werde, indem er von ihm und andern jungen Herren um diese Zeit einen Besuch erwartete, ließ zu meinem großen Vergnügen seinen Wagen anspannen, und bat sich aus, Lottchen sich empfehlen zu dürfen, die ich dann sogleich rufen ließ, wo er sie beim Abschiede ermahnte, das Wild, das sich in ihr Garn verstrickt, sich nicht ent-

gehen

gehen zu lassen, denn es sei gar ein feister Rehbock. — Wie froh war ich, als ich ihn wieder zum Dorfe hinaus jagen sah.

— Nun, Lottchen, rief ich meiner Tochter zu: Ich sehe wohl, daß du bei mir nicht zur alten Jungfer werden wirst. Zwei Freier auf Einen Tag, und beide bei der Menge von nothleidenden Schwestern, die mehr nach Männern als nach Klöstern seufzen, nicht zu verachten. — Der Unbekannte, versetzte sie, er sei wer er wolle, verräth wenig Klugheit, daß er sich den Oberforstmeister zum Freiwerber gewählet hat. Wenn es, sagte ich, nun aber der Herr Vetter von ihm wäre, kann man diesen wohl schicklich übergehen? Ich will Dir von dem Nachmittägigen, den Du errathen sollst, und der ein Residenzer ist, die großen Vortheile, und von dem Vormittägigen, den du schon kennst, Alles das Nachtheilige, das Deiner bei ihm erwarten kann, schildern, und dann wähle! — O sagte sie, ich kenne jenen auch nur zu gut. Als ich ihn in Dresden sah, sagte er mir schon, daß der Forstmeister sein Vetter sei, und wunderte sich, mich niemals zur Herbstzeit,

wo er bisweilen zur Jagd von ihm eingeladen würde, bei ihm in den Gesellschaften, die sich daselbst einfänden, gesehen zu haben; setzte aber hinzu, daß er seinen Besuch gewiß so lange nicht verschieben werde, da ihn ein Magnet von unwiderstehlicher Kraft dorthin ziehe. Sie werden doch wohl merken, wer dieser Magnet ist? Ich. Nun? und wird er sich denn seine Anhänglichkeit gefallen lassen? Sie, scherzhaft. Wenn nicht Jemand dazwischen tritt, der ihn zurück stößt — vielleicht — Nun könnte nicht diesen das unglückliche Loos selbst treffen? Ich. sehe wohl, ich muß dir die Bedenklichkeiten vorlegen, die, wenn du sie nicht überwinden kannst, leicht deinem Vielleicht Platz machen könnten. Ich erzählte ihr nun alle die Bedingungen, die unser Indische Freund von seiner künftigen Gattin forderte, und daß er ihr eine unbedingte Zeit zur Überlegung ließ, ob sie einen Mann von einem so bestimmten Charakter, der bloß seine Hufe zum Kreise seiner Wirksamkeit mache, werde lieben können? — Ich müßte, sagte sie, Ihre Tochter nicht seyn, wenn ich etwas anders wünschen könnte. Das Einzige, was mich ängstlich und kummervoll macht,

ist,

ist, wie ich mich eines Mannes von so entscheidenden Grundsätzen, so vieler Tugend und Rechtschaffenheit werde würdig machen können. In der That, liebste Mutter, ich werde Zeit brauchen, mich ihm zu nähern, und das Licht zu vertragen, mit dem er mir vorleuchten will, ja ich werde mich prüfen müssen, ob ich ihn eben so werde lieben können, als ich ihn verehre. Ich schloß sie in meine Arme voll Inbrunst, und sagte, deine Bescheidenheit, bestes Kind, wird dich in seinen Augen eben so hochachtungswürdig, als dich deine Reize ihm liebenswürdig machen, und dieß sind die beiden wesentlichen Ingredienzien zu einer glücklichen Ehe. Durch die Begierde, ihm in Allem gefällig zu seyn, was er wünscht, wirst du ihm gefallen, und das Vergnügen darüber wird dich für Alles schadlos halten, was dir die große Welt geben könnte, von der er sich dem Anscheine nach so viel als möglich, losreißen will. Liebst du diese mehr, wie es leicht bei deiner Jugend seyn könnte, da du den Hof und die Stadt gesehen, so hast du allerdings einer Prüfung nöthig, ob dich nicht Reue und Sehnsucht anwandeln könnten, wenn du sie entbehren müßtest. — Sie versicherte mich

das Gegentheil, und erinnerte mich, wie wenig sie sich in glänzenden Zirkeln, wenn uns Geschäfte nach der Stadt geführet, gefallen, und nach unserm ländlichen Aufenthalte zurück gesehnt habe. Und ich konnte ihr das Zeugniß geben, daß das immer der Fall bei ihr gewesen ist. — Wie sehr meine Freude sich über ihre Wahl äußerte, die so ganz nach meinem Herzen ausfiel, und wo sich mir so mancherlei glückliche Aussichten selbst in Ansehung meiner öffneten, werden Sie, meine Freundin, sich leicht vorstellen. Was giebt dir, sagte ich, die Fürsorge für seinen alten Vater nicht für eine sichere Bürgschaft über seine Zärtlichkeit gegen dich selbst. Wie sollte der nicht einer Gattin, die an sein Herz durch weit festere Bande der Liebe gefesselt wird, noch weit mehr als einem Vater anhangen? O ganz gewiß! fiel sie mir ein, und sollte er mir nicht dadurch zugleich das Recht geben, ein gleiches von ihm in Ansehung Ihrer, liebste Mutter, itzt und das ganze Leben zu erwarten? Ja, beste Mama, Sie werden mich nie verlassen, immerdar meine beste Freundin und Rathgeberin seyn, und schon dieß wäre genug, jeder andern Parthie in der Entfernung zu entsagen.

Sie

Sie fiel mir hier um den Hals und benetzte ihn reichlich mit ihren Thränen. Von diesem Augenblicke an, drehten sich alle unsere Gedanken und Gespräche um diesen geliebten Gegenstand, und alle die glücklichen Scenen meiner Jugend erwachten. Wie wohl that es mir, daß ich mich davon selbst mit meiner Tochter unterhalten konnte, indem gewissermaßen ein neuer Vater für sie in meinem ersten Liebhaber auflebte. Ihm kann ich nur, sagte ich, durch meine zärtliche Aufmerksamkeit, die ich mit der deinigen vereinigen werde, beweisen, daß ich seiner Liebe nicht unwürdig war.

Ich zählte nun jeden Tag und Stunde auf seine Ankunft, und da sie Lottchen weniger eifrig zu wünschen schien, machte ich ihr oft Vorwürfe; auch gestand sie mir, daß sie ihm mit einer gewissen Furchtsamkeit entgegen sähe, da sich ihre Herzen gegen einander noch nicht geöffnet hätten, und sie immer noch die Furcht vor seiner Überlegenheit und ihrer Ungenügsamkeit nicht überwinden könne. — Nichts war mir nun mehr im Wege, als der unangenehme Antrag

des Baron v. B. und die Angst von dem angedroh-
ten Besuche, den der Forstmeister troß meiner Kälte
gewiß zu beschleunigen nicht ermangeln würde, da er
in diese Parthie das Non plus ultra von Glückseligkeit
für ein armes Landfräulein setzte. Durch einen Brief
an ihn würde ich solches kaum hintertrieben haben.
Ich sah also keinen sicherern Weg, als an die schon
erwähnte Freundin nach Dresden zu schreiben, und
ihr geradezu zu melden, daß meiner Tochter Herz so
gut als vergeben sei, ohne ihm etwas mehr von dem
Gegenstande zu entdecken, als daß man ihn leicht
würde errathen können. Das ungezogene Betragen
unsers Wildwerbers zeigte mir bald die richtige Be-
stellung meines Auftrags. Ich will Sie aber mit Er-
zählung desselben nicht belästigen. Gott Lob! daß ich
dessen los war. Ich wünschte mir indessen dazu Glück,
da ich dadurch Lottchens wenige Neigung für Pracht-
liebe und Eitelkeit und ein tumultuarisches Leben, wo
sie nach ihren persönlichen Eigenschaften eine glänzende
Rolle hätte spielen können, nun entschieden sah.

Nun

Nun erwartete ich mit vieler Ungeduld unsers Westindischen Romanritters Rückkehr, und als zehn Tage vorbei waren, glaubte ich nicht anders, als es müßte ihm ein trauriger Zufall begegnet seyn. Endlich erledigte doch ein Brief von ihm meine Besorgniß von dieser Seite. Er meldete mir, daß sein Vater glücklich in Leipzig angelangt sei; aber schwerlich noch unter ein paar Wochen auf seine Abreise denken könne. Er habe dort den berühmten Augenarzt Casamatta getroffen, dem er sich in die Kur gegeben, von der er bereits eine erwünschte Wirkung verspüre. So erfreulich mir diese Nachricht seyn mußte, so verzögerte sie doch meine Erwartung auf eine unangenehme Art, die mich sehr mißmuthig würde gemacht haben, wenn mir die Hoffnung nicht eine Aussicht vorgehalten hätte, die mir Alles vergüten sollte. Ich hielt mir also das beschämende Beispiel unsers jungen philosophischen Liebhabers vor, der sich nach unsrer Zusammenkunft eben so sehnen mußte, und einem empfindsamen Mädchen, wie meiner Charlotte, wohl einige Zweifel über die Wärme seiner Liebe hätte beibringen können.

Nach

Nach vier Wochen, die mir gewiß so viele Monathe zu seyn dünkten, brach endlich der erwünschte Tag an, wo uns der Reitknecht in Gesellschaft eines jungen Negers, den ihm vermuthlich sein Herr der Neuheit wegen mitgegeben, auf folgenden Tag auf sein Schloß einlud. Er entschuldigte sich zugleich in einem Briefe, daß, da seinem Vater von dessen Augenarzte die strengste Verordnung gegeben worden, aus Furcht vor einer Erhitzung des Auges, wenigstens noch auf ein paar Wochen der äusersten Ruhe zu pflegen, und sich dem Sonnenlichte so wenig als möglich auszusetzen, er die Unhöflichkeit begehen müsse, uns zum ersten Besuche zu seinem Vater aufzufordern. Er habe daher auch in kurzen Tagereisen, und nur in der Dämmerung seine Reise von Leipzig hieher unternehmen dürfen. Ihre Begierde und Sehnsucht uns zu sehen, sei inzwischen so groß, daß, nachdem er das Glück habe, wenigstens meine Gesinnungen zu kennen, er glaube, sich über die gewöhnlichen Wohlstandsregeln wegsetzen zu dürfen. Wenn er zu viel wage, so bäte er seiner freimüthigen Dreistigkeit wegen um Verzeihung, und dann würde er auf den Fall einiger Bedenklichkeit von

unserer

unserer Seite, sich unvermuthet selbst auf den Weg machen. Sie werden leicht glauben, daß ich deren keine hatte; und wo konnte eine groß genug seyn, die mich von dem Theile aller meiner Wünsche zurückhalten sollte. Dieß war das Glück meiner Charlotte, das auf eine so seltene Art gegründet wurde, daß diese Verbindung in meinen Augen mir ein Werk des Himmels zu seyn schien. Meine ganze Seele war in Bewegung, und meine Einbildungskraft unaufhörlich mit den rührenden Entdeckungsscenen beschäftiget, wenn der alte Vater in der glücklichern Liebe seines Sohnes die Tochter der ersten Liebe seiner Jugend erblicken würde: und diese Erwartung schien Charlottens Geist noch mehr Freude zu machen, als sie ihrem Bräutigam durch ihre entschiedene Erklärung zu machen hoffte, denn immer mischte sich ihre vorerwähnte Furcht in ihre Empfindung, und ohne die zudringliche Bewerbung ihres Dresdner Freiers würde sie unfehlbar die ihr eingeräumte Bedenkzeit verzögert, und die Feuerprobe der Prüfung verlängert haben.

Da

Da uns der Himmel mit dem schönsten Frühlingsmorgen begünstigte, brachen wir sehr frühzeitig auf, um der angenehmen Kühlung zu genießen. Die zweite Hälfte des Weges dahin führt durch einen lieblichen Birkenhain, wo unsern Sinnen das größte Fest in der süßen Ausduftung derselbigen und im Morgengesange ihrer Bewohner bereitet waren. Wir hatten unsere Hände in einander geschlagen, waren beide immer mit unsern Gedanken beschäftiget, mehr stumm als sprachselig, voll von einer ängstlichen Freude, die das Herz zusammenpreßt, von deren Ursachen man sich selbst nicht hinlängliche Rechenschaft geben kann. Sie sah auf diese und auf jene Seite hinaus. Indem kam auf einem Fußpfade, der an der Straße wegführte, der Herr v. Werthheim an unsere Chaise gesprengt, und rief uns zu: tausendmal willkommen! Welche herablassende Güte gegen mich und meinen Vater, und wo finde ich Worte, Ihnen meinen Dank zu erklären! — Er küßte uns beiden voll Inbrunst die Hände, und schilderte uns die Unzufriedenheit, die die Verzögerung seiner Rückkehr ihm verursacht habe, mit weit mehr Lebhaftigkeit,

felt, als er sonst zu äußern gewohnt war. Hätte mein Vater nicht die Kur dort angefangen gehabt, so hätte mich nichts zurücke gehalten. Allein ich bin dafür belohnt; sein Gesicht ist größtentheils wieder hergestellt, und braucht nur Schonung. Welch ein Triumph für mich, und welche Erquickung für ihn, daß er die Reize der liebenswürdigen Charlotte nun nicht bloß aus meiner dürftigen Beschreibung, sondern aus dem eignen Anschauen beurtheilen, und meine Bitte durch die seinigen bei Mutter und Tochter unterstützen kann. Doch ich will Sie, meine liebe Freundin, nicht mit seiner kleinen Reisegeschichte, durch die er uns neben dem Wagen unterhielt, belästigen.

Zu dem sehr großen Gebäude vom Schlosse, das der vorige Besitzer zu bauen angefangen, wovon er aber den einen Flügel nicht zu vollenden im Stande gewesen, führet eine doppelte Reihe alter ehrwürdiger Linden, in einer ziemlichen Entfernung. Das Herz fieng mir aber an zu klopfen, und die Hand in Lottchens ihrer zu zittern, je näher wir kamen. Herr

von

von Werthheim gab hier seinem Pferde die Sporen, und jagte voran, und als wir in den Hof kamen, stand er schon an den großen Säulen, die über sich einen Balcon tragen, unter denen man in das Vorhaus hineingeht. An der Treppe, die auf beiden Seiten hineinführet, erwartete uns der Vater mit einem grünen Schirme über seinen Augen, schlug seinen Kopf ein wenig zurück, um nur einen Blick von uns zu haben, und that bloß einen freudigen Ausruf über unsere Willfährigkeit, indem er mich an dem Arme und sein Sohn Charlotten die Treppe hinauf leitete. Als wir uns in dem Zimmer, wo sie uns einführten, gesetzt hatten, sagte der Vater: Nach dem, was ihm sein Sohn von uns Vortheilhaftes gesagt, und da es zu schmeichelhaft für uns ist, ich nicht wiederholen will, hätte seine ungeduldige Sehnsucht, uns näher kennen zu lernen, nicht länger überwinden können, und kein Arzt würde ihn zurück gehalten haben, sogleich zu uns zu kommen, wenn wir ihm die Ehre unsers Besuchs versagt hätten. Ich erwiederte: Und mich ebenfalls keine Gewalt, und wenn ich erst die Bewegungsgründe er-

zählen

werde — — — Er horchte auf einmal mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit zu. Endlich schrie er: Was höre ich! Ists ein Traum! Der Ton einer mir einst wohlbekannten Stimme. Hier stieß er voller Ungeduld den Schirm zurück. Ich muß mich überzeugen, und Sie sehen. Gott sie ists! ja sie ists! es ist meine Amalie! Mein Herz sagt mirs, und die Zeit hat ihre Reize nicht so zerstört, daß nicht das ganze schöne Bild ihrer Jugend vor mir stehen sollte. Welches Glück! welch ein Zufall! Ach darf ich der Erscheinung trauen? Oder vielmehr darf sich Ihnen ein — — — Nein, ein Verräther — ein Ungeheuer war ich nie — ein Verblendeter. — Darf sich dieser Ihnen nähern? Hier fiel er mir um den Hals, fieng laut an zu weinen und zu schluchzen. Sein Sohn, welcher nicht wußte, was er aus diesem enthusiastischen Anfalle (denn er zitterte am ganzen Körper) machen sollte, wollte ihn zurückziehen, und rief ihm zu: Um Gottes Willen! liebster Vater, was wiederfährt Ihnen? Schonen Sie Ihre Augen! Er wandte sich zu mir: Madame — Verzeihen Sie! — — — Beruhigen Sie

sich,

sich, liebster Werthheim! sagte ich zu dem Alten: ich würde mir die schrecklichsten Vorwürfe machen, wenn die Folgen dieser unvermutheten Entdeckung für Ihre Genesung traurig seyn sollten. Fassen Sie sich, ich bitte Sie, ich sehe leider! wohl, daß ich mich einer großen Unvorsichtigkeit schuldig gemacht, daß ich Sie nicht vorher unterrichtet habe, glaubte aber nimmermehr, daß mein Anblick auf Sie einen solchen Eindruck machen, sondern daß er bloß eine angenehme Überraschung für Sie seyn sollte. Billig, mein Freund, hätte ich Sie vorbereiten sollen. Aber nicht ein Wort mehr, wofern Sie nicht Ihre Augen bedeckt haben! — Ach! rief er: lassen Sie mich nur erst an Ihrem Anblicke — an dem Anblicke Ihrer schönen Tochter mich satt sehen. Meine Augen sind genesen; ich fühle sie durch Ihren Anblick so gestärkt, daß ich keines Schirms, keiner Arznei mehr bedarf. — — — Ich glaubte ihn auf einen andern Gegenstand wenden zu müssen, und wiederholte seine Worte. Sie sagen meiner Tochter: von Stund' an ist sie die Ihrige, wenn Sie Ihre väterliche Einwilligung zu

dem

dem Antrage Ihres vortreflichen Sohnes geben wollen. Charlotte! rief ich, und gab ihr ein Zeichen. Sie verstand meinen Wink, näherte sich und beugte sich herab, seine Hand zu küssen. Er schloß sie in seine Arme, und rief: nein, dieß ist zu viel Glück auf einmal! Werde ich es überleben? Sein Sohn gerieth durch meine Erklärung in ein gleiches Entzücken, und schrie: Also ist Ihre Wahl entschieden? Das liebenswürdige Lottchen will die Meinige seyn!— Sie reichte ihm die Hand erröthend; er küßte sie mit der größten Zärtlichkeit. Alle unsere Empfindungen lößten sich in die süßesten Thränen auf, die unsern aufgeschwellten Herzen Luft machten. Mein Vater, fuhr er fort, ist bei dem ersten Augenblicke, da wir uns wiedersahen, von meinen Wünschen unterrichtet worden, und konnte kaum die Stunde erwarten, wo er mein Fürsprecher bei Ihnen seyn sollte.

Unser Blut fieng nun allmählig an ruhiger zu werden, und der junge Werthheim, der seine Neugier gern befriedigen wollte, gab dazu noch mehr

Gele-

Gelegenheit, da unsere gegenseitige Wiedererkennung ihm immer noch ein Räthsel war. Ich übernahm die Erzählung meiner kleinen Lebensgeschichte, die ich Ihnen, da ich Sie bereits davon unterrichtet habe, nicht wiederholen will. Sie werden leicht glauben, daß ich sie zu meines alten Liebhabers größtem Vortheile erzählte, und daß er mich durch beständige Vorwürfe, die er sich dabei machte, unterbrach. Indessen führte er doch seines Oheims Willen, und die buhlerischen Künste seiner nachmaligen Frau zu einiger Entschuldigung für sich an. Wir alle drei aber, setzte er hinzu, haben für unsere Schuld genug und gerechtermaßen gebüßt. Mein Oheim glaubte mir die reichste Parthie durch die reichste Pflanzung zu Paramaribo zu verschaffen, und sie war es; aber durch die Verschwendung meiner Frau und nachfolgende Localzerrüttungen würde ich so arm wie vorher geworden seyn, wofern er mich nicht zum Universalerben seines eigenthümlichen Vermögens in Holland eingesetzt hätte. Meine Frau wurde durch einen frühzeitigen Tod für ihre Verschwendung bestraft: ich aber für meine Treulosigkeit durch eine

höchst

höchst unzufriedne Ehe. Aber, Gott! wie bin ich noch der Glückseligkeit werth, die in diesem Erdenleben hier auf mich wartet! Durch die Erziehung Ihres lieben Sohnes, fiel ich ein, die durch Alles, was ich bisher von ihm gesehen und gehört habe, mir bewiesen, daß er in Allem nach den richtigsten Grundsätzen der Wahrheit und Tugend handelt, und eine so geprüfte Erfahrung damit verbindet, daß ich in den ersten Augenblicken unserer Bekanntschaft, wo er mich durch seine, unsrer itzigen jungen Welt ungewöhnliche Höflichkeit aus einer großen Verlegenheit riß, den geheimen Wunsch that, einst einen ähnlichen Schwiegersohn zu haben. — Es folgte hier ein kleiner edler Streit zwischen Vater und Sohn, wem er, wenn man ihm ja einiges Verdienst einräumen wolle, das meiste zu verdanken habe.

Ein ältlicher Mann, von einem milden Ansehen, den er mir als seinen Haushofmeister vorstellte, und von dem mir der junge Werthheim sagte, daß er einer von den Aufsehern ihrer Zuckerpflanzung gewesen sei, fragte nun an, wenn er sollte anrichten lassen,

sen,

sen, und auf erhaltenen Befehl fragte der Vater, ob ich erlaubte, daß er mir diejenigen von seinen wenigen Leuten, die er aus Surinam mitgebracht, und nach Verhältniß ihrer Fähigkeiten hier brauchen wolle, nachher vorstellen dürfe? Es waren ihrer dreizehen, und unter diesen besonders eine Negerfamilie von Vater, Mutter, Sohn und Tochter, einem Mädchen von vierzehen Jahren, die, wie er uns erzählte, sein Sohn besonders begünstigte, da die Mutter eine treue Wärterin seiner Jugend gewesen, und selbst mit Gefahr ihres Lebens ihn vom Angriff einer Schlange gerettet habe. Von jedem erzählte er uns ein vorzügliches Verdienst und ihre Anhänglichkeit an ihre Personen, die ihn bewogen, sie mit nach Europa zu nehmen.

Zur Tafel führten sie uns in einen untern Saal, wo die Glasfenster und Thüren auf eine schöne Terrasse in einen angenehmen, obgleich nicht ganz modernen Graben giengen.

Wie angenehm uns Vater und Sohn durch Geschichten ihres Landes während der Mahlzeit unterhielten,

hielten, darf ich Ihnen kaum sagen, da Sie so gut wissen, wie gern sich die menschliche Neugierde mit Dingen beschäftiget, die außer ihrem Gesichtskreise liegen, und wo es an tausendfältigen Fragen über Gegenstände, die uns fremd sind, so wenig als an Belehrung fehlet. Nach der Tafel begaben wir uns zum Kaffee, in eine mit Rosen und Jasmin umzogene düstere Laube, die in beschatteten Gängen von beiden Seiten um das Parterre umherläuft.

Der interessanteste Auftritt für meines Lottchens Herz erfolgte erst nach diesen allgemeinen Unterhaltungen und ich gab meinem alten Freunde zu verstehen, daß unsere Gegenwart den beiden jungen Liebenden einen Zwang auflegte, und zu Auflösung der Schüchternheit, die ihre Herzen und ihre Zunge bände, ein einsames Tête à Tête nöthig sei. Wir ermunterten sie zu einem Spaziergange in die übrigen Theile des weitläuftigen Gartens, an dem ein Thiergarten, von kleinen Tannenhirschen bevölkert, stößt, und es schien dieß der Punkt zu seyn, den wenigstens der junge Liebhaber gewünscht hatte. Ich

blieb bei dem Alten, dem die Schonung seiner Augen wenig Glanz und viel Ruhe auferlegte.

Sie können leicht glauben, liebste Freundin, daß in dieser Entfernung von allen Zeugen, die Erinnerung an unsere durchlebten Jahre und Schicksale, und das gegenwärtige Glück unserer Kinder uns einen unendlichen Reichthum zur Unterredung, nicht allein für die so einsamen Stunden darboten, sondern auch noch für die Zukunft darbieten werden. Je mehr wir uns itzt genähert hatten, desto mehr entwickelten sich mir wieder die veralteten Züge seiner liebenswürdigen Jugend: aber freilich hatte die Zeit mit ihren räuberischen Händen dieser nicht geschont. Der Gram mochte auch das seinige beigetragen, und die heißeren Sonnenstrahlen auf dem welkenden Gesichte ihre Pinsel nicht vergessen haben: manche Furche aber wird die Ruhe wieder ausfüllen, und unser gemäßigtes Klima manche Herbstblume wieder hervorbringen.

Seinem Sohne giebt er beinahe enthusiastische Lobsprüche, und glaubt, daß wenn Europäische Cul-

tur

tur noch in der Folge dazu kömmt, er einer der gebildetsten Jünglinge unsers Zeitalters werden könne: übrigens besitze er einen richtigen gesunden Verstand, Frömmigkeit, Rechtschaffenheit, Menschenliebe, Freigebigkeit, weise Sparsamkeit, Muth und Entschlossenheit: daher habe er ihm die Verwaltung seines ganzen Vermögens, das er auf eine halbe Million Holländische Gulden rechnet, ganz überlassen, werde ihn aber durch seine Erfahrung treulich unterstützen. Er sagte mir, er wisse, daß sie die Güther hier viel zu theuer bezahlt hätten, da sie zum Theil sehr verfallen wären; daß sie aber durch kluge Verbesserungen in der Folge einen desto reichlichern Ersatz gewähren könnten. Und was versprach er sich nicht von meiner Anleitung und Bekanntschaft mit den hiesigen Landeseinrichtungen und von meinem guten Rathe, und was er mir sonst dießfalls Schmeichelhaftes vorsagte!

Sobald unsere Kinder, da sich die Zeit zur Abfahrt näherte, wieder erschienen, (denn daß wir sie mußten rufen lassen, versteht sich) malten sich Freude,

Liebe, Zärtlichkeit, Vertraulichkeit und Wonnegefühl in allen ihren Zügen, und ich errieth alles bereits vorher, was mir Charlotte von ihrer künftigen Glückseligkeit bei unserer Heimfahrt erzählen konnte.

Ehe wir uns noch dazu anschickten, bat uns der Vater, noch ein kleines Abendbrod in dem obern Zimmer einzunehmen. Aber wie erstaunten wir, als uns bei unserm Eintritte die Negerfamilie einige kostbare Indische Zeuge und sowohl mir als meiner Tochter jeder ein sauberes Kästchen mit Juwelen im Namen ihrer Herren übergaben, mit denen wir uns aber schwerlich nach unserer gegenwärtigen Bestimmung schmücken werden, es müßte denn, ihnen zu Ehren, an Lottchens Hochzeittage geschehen. Noch ist dieser nicht bestimmt, weil zuvor verschiedene Einrichtungen auf den Güthern zu machen sind, und der gute Vater seine völlige Herstellung abwarten will. In der That geht er dieser mit starken Schritten entgegen, und erwartet bei sich bloß vorher seinen Augenarzt aus Dresden, um das Band von seinen Augen völlig ablegen zu dürfen.

Es

Es geht nicht leicht eine Woche vorüber, daß wir nicht zwei bis dreimal einander besuchen sollten. Das junge Paar wird einander von Tage zu Tage lieber, und glaubt, an einander immer neue Vollkommenheiten zu entdecken. Ich aber, und mein bejahrter Liebhaber — o was denken Sie, wenn ich Ihnen sage, daß er in mich dringt, unsere veraltete Zärtlichkeit vor dem Altare in Gesellschaft seines Sohnes zu erneuern, und zu heiligen? — Was wird die Welt dazu sagen? Er ist fünf und sechzig, und ich acht und funfzig Jahre alt. Noch bin ich nicht ganz dazu entschlossen: wenn er aber darauf beharren sollte, so werde ich schwerlich eine Ausflucht finden. — — Auf alle Weise werden wir in Zukunft nur Eine, Gott gebe! glückliche Familie ausmachen, und ich verspreche mir ganz gewiß von Ihnen, daß Sie dann zu uns kommen und Zeuge von unserer Zufriedenheit seyn werden.

Weisse.

V.

V.

Das Lied von der heiligen Dianiza.

Eine Morlakische Legende.

Seht! wie die drei Tannen mit der Pappel,
Mitten auf dem Markt der Hauptstadt Jakze,
Himmelan die stolzen Wipfel strecken!
Alle vier, entsproßt dem gleichen Boden,
Gleich an Höh, und grünender Belaubung,
Wölben sie mit dichtverschlungnen Aesten,
Sich zu einem kühlen Schattendache. —

Schlanker noch sind Kotromanens Söhne, —
Drei gepriesne Krieger, — als die schlankste
Von den Tannen des Gebirges Krantar.
Nicht die schönste Pappel, am Gestade
Der Urana, gleicht dir, Dianiza,

Dir,

Dir, der holden Schwester tapfrer Brüder,
Die zur Braut sich Ungarns König wählte.

Kotromane, glücklichster der Väter!
Deinen Kindern gabst du deine Stärke,
Und es ruht, gestützt auf sie, dein Alter.
Fluch verfolg' euch, böse Vieschizen,
Die ihr Kinderglück und Vaterhoffnung
Neidisch zu zerstören trachtet! Schönheit,
Lieb' und Freundschaft, — jene süße Bande
Der Natur, der Menschheit bester Segen, —
Sind für eure schwarze Seelen Marter.
Vaba — jener Geist, der im Gebirge
Krantar harmlos wohnt, der Hirtenlieder
Nachsingt, und verirrter Wandrer Stimme
Nachahmt, hörte, was der Vieschizen
Königin, die greuliche Vruiska,
Mit dem Geierschnabel, zu den andern
Unholdinnen sprach, die sie umringten:

Welche unter euch vermag am schnellsten
Wilder Zwietracht Feuer anzufachen,

Schwarz

Schwarzes Gift des Neides einzuflößen,
Und des Hasses Saamen auszustreuen?
Die aufs Haupt des alten Kotromane
Unglück häuft, ihm seine Kinder tödet,
Soll das schöne Uferland beherrschen,
Längs der Donau bis an ihre Mündung,
Bis zum Strand des Meers mit blauen Wogen!

Mir, mir gieb das schöne Land zur Herrschaft
Längs der Donau, bis an ihre Mündung,
Bis zum Strand des Meers mit blauen Wogen!
Mir gieb's, rief die Mörderin Skarnuza,
Denn, ich schwör's, in Laster und in Jammer
Will ich flugs die Kotromanen stürzen!

Und sie eilt, und schwebet in der Dämmrung
über Jakze's Dächern, gleich der Wolke,
Die den Blitz in ihrem Schoos beherbergt,
Der die hohen Thürme niederschmettert.
Schwebt, und haucht die Brüder und die Schwester
Mit dem feinsten Gift an; Zaubersprüche
Murmelt sie, das schrecklichste Verhängniß

Ihnen

Ihnen zu bereiten. Aber fruchtlos.
Frommen Christenseelen, treuen Kindern,
Tapfren Sklaven, die das Gastrecht ehren,
Schadet nicht Bezaubrung. Jeden Abend
Segnet Kotromane seine Kinder,
Die mit stiller Andacht ihn umknieen.

Wüthend, daß ihr Zauber nichts gefruchtet,
Fliegt Skarnuza auf der Berge höchsten;
Dort erhebt sie die Sirenenstimme,
Die das Ohr entzückt, das Herz vergiftet:
Hört, ihr Bane Bosniens, ihr Tapfern!
Wider euch verschwört man sich in Jakze;
Kotromanens Söhne mit dem Alten
Haben also unter sich geredet:

Dianiza, unsre schöne Schwester,
Wird die Frau des Königes von Ungarn,
Und Uladislas, sein Bruder, hilft uns
Unterjochen Bosniens Bewohner.
Wir vereinen uns mit Ungarns Kriegern,
Geben ihnen Jakze Preis zur Plündrung,
Schätz' und Weiber werden unsre Beute.

Mag

Mag die Flamme Stadt und Land ergreifen,
Wenn nur wir auf der Verheerung Trümmern
Unsrer Herrschaft stolzen Thron errichten!
Drum, ihr Tapfern, rüstet euch! versammelt
Eure Kriegsmacht! Auf! entblößt die Schwerter,
Die Verräther, die euch Fesseln schmieden,
Eh ihr schwarzer Anschlag glückt, zu würgen!

Also rief die Mörderin Skarnuza;
Und die Bane griffen zu den Waffen,
Schwangen sich auf ihre Ross' und zogen
Gegen Jakze; dicke Wolken Staubes
Sieht man rings sich um die Stadt erheben.

Flieht, ihr Söhne Kotromanens! Rettet
Euren Vater, eure schöne Schwester!
Flieht, zu schwach, der Fluth zu widerstehen,
Die einher braußt, alles niederreißet.
Flieht zum Ban von Harlauzza, bergt euch
Eine Weil' im alten Epidaurus,
Harrt! Die Lügen böser Zungen werden
Einst enthüllt; dann zieht ihr durch die Thore
Jakze's wieder ein im Pomp; doch singet

Ihr

Ihr zuvor das Todtenlied am Grabe
Kotromanens. Aber Dianiza
Kehrt mit euch nicht wieder in die Heimath.

Ach! von einem undankbaren Lande
Abgewendet, blicken ihre Augen
Andachtsvoll empor zum Himmel; dem nur
Weiht die keusche Jungfrau ganz ihr Leben,
Und verschmäht die Huldigung der Menschen.

Übers Meer hin, nach den Küsten Welschlands
Schifft sie, landet dort, und tritt die Wallfarth
Nach der heilgen Stadt an. Alle Kirchen
Roms besucht sie, ihre zarten Kniee
Drückt sie wund auf der Altäre Stufen,
Und benezt mit heißer Andacht Thränen,
Märtyrer des Glaubens, eure Mahle.

Angenehm vor Gott sind die Gebete
Dieser Frommen; ihr ist Kotromane
Seiner Seelen Ruh; ihr sind die Brüder
Die erfochtnen Siegeskränze schuldig.
Abgeschnitten hast du, Dianizia,
Deine schönen Locken, und vertauschet

Deine seidne goldgestickte Kleidung
Mit dem rauhen leinenen Gewande.
Arme folgen dir, wohin du wandelst,
Gläubige verehren deine Tugend!

Bald verläßt die Gott geweihte Jungfrau
Dieses Thal der Sünde und des Todes;
Unters Chor geschwisterlicher Engel
Mischt, verklärt, sich ihre reine Seele.
Als des Fürsten Kotromane Tochter
Kannte Rom sie erst nach ihrem Tode.

Noch ist in des Pilgers Mund' ihr Nahme,
Sie ruft er um Schutz an in Gefahren,
Sie, die selbst zu Wasser und zu Lande
Weiter Reisen Ungemach erduldet.

Bürde.

VI.

VI.

Briefe der Ninon von Lenclos.

Erster Brief.

Welch ein Auftrag, Marquis, das Geschäft Ihrer Bildung zu übernehmen! Sie auf der Laufbahn, die Sie betreten sollen, zu leiten! Zu viel, zu viel, so lebhaft auch immer meine Freundschaft für Sie spricht! — Sie will ihn in die Welt einführen, heißt es, so bald man eine Frau, die nicht mehr in der ersten Blüthe der Jugend ist, sich für einen jungen Menschen interessiren sieht, und Sie kennen ja wohl den boshaften Sinn, der mit diesem Ausdruck verbunden wird. Auch ich gedenke nicht, mich der Anwendung, die die Welt davon auf mich machen könnte, auszusetzen. Ihre Vertraute zu seyn, das ist alles, was ich für Sie thun kann. Theilen

Sie

Sie mir alle Lagen, worein Sie gerathen werden, und alle Ihre Empfindungen mit, ich werde Ihnen meine Meinung darüber sagen, und mich so viel als möglich bemühen, Sie mit Ihrem eignen und dem weiblichen Herzen näher bekannt zu machen.

Indessen so viel Vergnügen ich mir auch immer von dieser Unterhaltung verspreche, so wenig darf ich mir die Schwierigkeiten meiner Unterehmung verheelen. Der Gegenstand meiner künftigen Briefe, das Herz, vereinigt so viel Entgegengesetztes, daß sich jeder, der es schildern will, nothwendig oft in scheinbare Widersprüche verwickeln muß. Itzt glauben wir es gefaßt zu haben, und wir halten nur einen Schatten in unsern Armen. Als ein wahres Chamäleon spielt es, von verschiedenen Seiten betrachtet, mit ganz verschiedenen Farben, die jedoch alle einem und demselben Wesen angehören. Machen Sie sich also gefaßt, viele Sonderbarkeiten zu lesen, und wenn Ihnen meine Ideen, die ich Ihnen aufrichtig darstellen werde, mehr ungewöhnlich als wahr scheinen sollten, so gebe ich Ihnen volle Frei-

heit,

heit, nach Gefallen über ihren Werth zu entscheiden. Aber noch ein Zweifel liegt mir sehr am Herzen. Ich sehe voraus, daß ich schwerlich werde aufrichtig seyn können, ohne meinem Geschlechte zu nahe zu treten. Doch Sie verlangen nun einmal meine Ideen über die Liebe; und alles, was mit ihr im Zusammenhange steht, und ich fühle einen Muth in mir, der mich über alle Bedenklichkeiten hinweg hebt.

Ich werde diesen Abend in Gesellschaft der Frau von la Sabliere und Lafontaine's bei Herrn v. la R. F. C. speisen. Wollen Sie unsern Cirkel vermehren, so wird sie der letztere mit zwei neuen Erzählungen bewirthen, die, wie ich höre, Ihren Vorgängern keine Schande machen sollen. Kommen Sie, Marquis! — Aber habe ich auch bei unserm künftigen Umgang für mich selbst ganz und gar nichts zu befürchten? Wer kennt alle Tücken Amors? — Ich untersuche mein Herz. Nein! es ist keine Gefahr; bereits anderswo beschäftigt, tragen seine Gefühle für Sie nicht die Farbe der Liebe, sondern der Freundschaft.

Sollte

Sollte ja im schlimmsten Fall ein böser Gott mir den Kopf verdrehen, so werden wir darauf denken, uns, so geschickt als möglich aus dem Handel zu ziehen.

Wir sind also im Begriff, moralische Untersuchungen anzustellen. Moralische, ja, Marquis, ja! — Doch darf das Wort sie nicht erschrecken; Liebe wird immer der Inhalt seyn, und da sie nur allzu großen Einfluß auf die Sitten hat, warum sollte sie nicht ein eignes Studium verdienen? — Unser Plan hat unendlich viel reizendes für mich; nur gehört es mit zu meinen Zweifeln, ob ich Ihnen nicht werde durch allzuhäufiges Vernünfteln bisweilen langweilig werden? — Fange ich einmal an, so bin ich, wie sie wissen, eine unerbittliche Vernünftlerin, und hätte die Natur mein Herz anders gebildet, als sie bekanntlich gethan hat, so wäre ich der vollständigste Philosoph geworden, der je auf der Erde gelebt hat. Leben Sie wohl. Es hängt einzig von Ihnen ab, wenn wir anfangen wollen.

Zweiter Brief.

Verlassen Sie sich darauf, Marquis, daß ich meinem Versprechen getreu bleiben, und in allen Fällen, sollte es auch auf meine eignen Kosten geschehen, der Wahrheit huldigen werde. Noch ahnen Sie den hohen Grad von Willenskraft in mir nicht, den ich wirklich besitze, und ich fürchte beinahe, daß der Verfolg unsers Umgangs Ihnen meine Festigkeit als Strenge darstellen wird. Doch alsdann erinnern Sie sich, daß ich in diesem Falle nur eine weibliche Außenseite habe, aber durch Kopf und Herz zu den Männern gehöre. — Hören Sie nun den Plan, den ich mir mit Ihnen vorgezeichnet habe. Da mir natürlich daran liegen muß, ehe ich Ihnen meine Ideen mittheile, selbst damit in Richtigkeit zu kommen, bin ich entschlossen, zuvor dem vortreflichen Manne, bei dem wir den gestrigen Abend zubrachten, stets damit bekannt zu machen. Zwar hat er von der armen Menschheit nicht die beste Meinung, und sein Glaube an Tugend steht so fest, wie der an Gespenster: aber eben diese Härte, durch meine

Nachsicht gegen menschliche Schwächen gemildert, wird Ihnen hoffentlich die Gattung und den Grad von Lebensweisheit verschaffen, deren man im Umgange mit Damen bedarf. Jetzt zu Ihrem Briefe.

Seit Ihrem Eintritt in die Welt, so höre ich Sie klagen, ist Ihnen nicht eine der süßen Erwartungen, die Ihre Phantasie Ihnen vorgaukelte, in Erfüllung gegangen. Allenthalben fühlen Sie sich von Überdruß und langer Weile verfolgt; sehnen sich nach Einsamkeit, und quälen sich, so bald sie sie haben. Was ist es, das Sie so rastlos umhertreibt? — Sie wissen es selbst nicht. Hier trete ich ins Mittel, um Ihnen dieses Räthsel zu lösen. Ihnen über alles, was mit Ihnen vorgeht, meine Meinung zu sagen, dieß ist ein Gesetz, das mir das Verhältniß auflegt, welches ich mit Ihnen eingegangen bin, sollten Sie mir auch häufige Fragen vorlegen, die mir eben so schwer, als Ihnen selbst, zu beantworten wären.

Die Leere Ihres Herzens ist die einzige Quelle der Unbehaglichkeit, die Sie fühlen. Dieß zur Liebe geschaf-

fene

fene Herz ist gleichwohl noch ohne dieses schöne Gefühl, und was Sie jezt empfinden, ist nichts anders, als das Bedürfniß zu lieben. Die Natur gab uns, als sie uns bildete, einen Antheil von Gefühlen, die noch einen Gegenstand verlangen, woran sie sich üben können. Sie sind in dem Alter, Marquis, welches für die Bewegungen der Liebe gemacht ist, und so lange dieses Gefühl nicht Ihr Herz erfüllt, wird Ihnen immer etwas fehlen, und die Unruhe, worüber Sie klagen, nie aufhören. Die Liebe, Freund, ist Nahrung für das Herz, wie die Speisen es für den Körper sind, und lieben heißt: dem Gesetze der Natur gehorchen. Aber verhüten Sie, wenn es möglich ist, daß die Liebe bei Ihnen nicht zur Leidenschaft wird. Der Wunsch, dieß Unglück von Ihnen zu entfernen, könnte mich beinahe bewegen, jenen, Ihnen bereits von andern gegebenen Rath zu billigen; diesen nämlich, daß Sie die Gesellschaft solcher Weiber, die im Stande sind, Sie mit eben so viel Achtung als Liebe zu erfüllen, lieber mit dem Umgange jener lustigen Gattung von Frauen vertauschen sollen, welche für den Ruf unterhaltend zu seyn,

 gern

gern ihre Ansprüche auf gründlichere Verdienste aufgeben. Ihr Alter erlaubt Ihnen noch nicht, an eine ernsthafte Verbindung zu denken. Für Sie ist es genug, in einem Weibe eine reizende Geliebte zu finden; die Freundin können Sie entbehren.

Ja für einen Mann, dem die Zeit bereits die erste Blüthe der Jugend abgestreift hat, ist der Umgang mit sehr gebildeten Weibern, oder mit solchen, die, gleich ihm, durch die Verwüstungen der Zeit gezwungen sind, sich durch Geistesvorzüge geltend zu machen, das Vortreflichste, was er wünschen kann. Aber für Sie, mein Freund, würde ein solcher Umgang allzu vortreflich seyn. Unsere Bedürfnisse allein bestimmen den Werth der Güter, die uns noth sind und für Sie ist nach meiner Überzeugung jetzt nichts besseres zu thun, als sich an solche Weiber anzuschliessen, die mit äussern Reizen, fröhliche Laune, gefällige Unterhaltung und Geschmack für gesellige Freuden verbinden, und vor einer Herzensangelegenheit nicht zurückschaudern.

Ein

Ein gebildeter Mann findet diese Wesen allzu Inhaltsleer, höre ich Sie einwenden; aber überlegen Sie genau, ob sie wirklich so streng beurtheilt werden sollten? — Ich sage Ihnen, Marquis, sollten diese Weiber einst unglücklicher Weise mehr an innerm Gehalt gewinnen, so wird ihre Liebenswürdigkeit, und Sie selbst nur allzuviel dabei verlieren. — Wer heißt Ihnen denn von Weibern wirkliche Vorzüge erwarten? Können Sie diese nicht bei einem Freunde finden? — Soll ich Ihnen alles sagen? — Unsers Leichtsinns, unserer Schwächen bedürfen Sie, nicht unserer Tugenden. Wie gefährlich für Ihre Ruhe würde die Neigung werden, die Sie für ein in jeder Hinsicht achtungswürdiges Weib gefaßt hätten! — Bis Sie an den Ehecontract denken können, sollen Sie bei den Schönen nur Unterhaltung suchen; nur ein flüchtiger Geschmack soll Sie fesseln, und jede ernsthaftere Neigung entfernt halten.

Wüßte ich nicht, daß Sie von dem größern Theile unserer jungen Leute ganz verschieden dächten, so würde ich ganz anders mit Ihnen sprechen, aber

ich

ich irre nicht, wenn ich Sie in Gefahr glaube, das Extrem zu berühren, welches jener lächerlichen Gehaltlosigkeit entgegen steht. Für Sie ist es heilsam, einer Schönen zu huldigen, die, gleich einem liebenswürdigen Kinde, Sie durch reizende Thorheiten, muthwilligen Eigensinn, und durch alle die niedlichen Fehler, welche den Zauber eines verliebten Umgangs ausmachen, zu unterhalten weiß.

Soll ich Ihnen sagen, was eigentlich die Liebe gefährlich macht? — Die erhabene Idee ist es, die so mancher sich von ihr bildet. Aus dem wahren Gesichtspunkte beobachtet, ist die Liebe, als Leidenschaft, nichts mehr als ein blinder Instinct, den wir zu bilden verstehen müssen, ein geheimer Zug, der uns, ohne daß wir unsere Wahl mit Gründen rechtfertigen können, rasch an den einen Gegenstand fesselt. Als Freundschaftsbund, wenn die Vernunft dabei Sitz und Stimme hat, hört sie auf Leidenschaft zu seyn; dann ist es nicht Liebe mehr, sondern eine zwar wirklich zärtliche, aber ruhige Achtung, die Sie nie aus Ihrer Fassung zu bringen vermag.

Wollen

Wollen Sie unsern ältern Romanhelden folgen, und auf ihren Fußtapfen sich zu grosen Gefühlen emporschwingen, so werden Sie sehen, daß dieser vorgebliche Heldengeist die Liebe in eine traurige und oft fürchterliche Thorheit verwandelt. Dann ist sie ein wahrer Fanatismus. Aber haben Sie sie von allem, was die Meinung ihr leiht, entkleidet, so wird sie bald die Schöpferin Ihres Glücks und Ihrer Freuden werden. Da, wo Vernunft oder Schwärmerei die Bildnerin der Herzensangelegenheiten ist, wird, glauben Sie mir, die Liebe immer unschmackhaft oder unsinnig seyn. Nur auf dem Wege, den ich Ihnen andeute, ist es möglich, diese beiden Extreme zu vermeiden. Unterhaltung ist jezt ihr einziges Bedürfniß, und nur bei der von mir beschriebenen Gattung von Weibern werden Sie das hiezu nöthige finden; nur diese sind gemacht, Ihr Herz, das nach Beschäftigung dürstet, auszufüllen. Befolgen Sie meine Arznei und ich stehe Ihnen dafür, daß Sie sich wohl dabei befinden werden.

Ich versprach Ihnen, Gründe anzuführen, und ich glaube, daß ich mein Wort ziemlich genau gehal-

ten habe. Leben Sie wohl! Ich habe eben einen allerliebsten Brief vom Herrn von St. Evremond erhalten, und es ist nothwendig, daß ich ihn beantworte. Diese Antwort soll zugleich eine Skizze der Ihnen vorgeschlagnen Ideen enthalten, und ich müßte mich sehr irren, wenn er sie nicht billigte.

Morgen wird der Abt von Chateauneuf und vielleicht Moliere bei mir seyn. Wir wollen den Tartüffe, worin einiges geändert werden soll, zusammen lesen, und verlassen sie sich drauf, Marquis, daß alle diejenigen, die nicht in allem, was ich Ihnen heute gesagt habe, mit mir übereinstimmen, einen Anstrich von dem hier geschilderten Charakter an sich tragen.

Dritter Brief.

Allen meinen Gründen zum Trotze bleiben Sie dennoch fest bei Ihrer ersten Meinung? — Ihnen liegt daran, zu Ihrer Geliebten ein achtungswürdiges Geschöpf zu wählen, damit Sie zu gleicher Zeit auch Ihre Freundin werden könne. Sicher würden diese Grundsätze lobenswerth seyn, wenn Sie nur in der Ausübung Ihnen das Glück verschaffen könnten, das

Sie

Sie von Ihnen erwarten. Aber hier rufe ich die Erfahrung zum Zeugen, ob diese erhabenen Ausdrücke etwas anders als schöne Träume sind. — Hier, wo es ein bloßes Spiel des Herzens betrifft, reden Sie von nichts als von wahrhaften Vorzügen. Beinahe glaube ich, daß die Romane Ihrem Geiste diese schiefe Richtung gegeben haben. Armer Freund! daß Sie sich von den erhabenen Aeußerungen, die nicht selten in Gesprächen vorkommen, haben blenden lassen! Aber, Liebchen, was für einen Gebrauch glauben Sie mit diesen geistigen Undingen machen zu können? — Es ist, möchte ich sagen, schöne Münze, nur Schade, daß sie im gemeinen Leben nicht gültig ist!

Wollen Sie sich einst in Hymens Bande schmiegen, dann, ja dann ist es Zeit, sich eine zuverlässige, mit Tugenden und erhabenen Grundsätzen begabte Frau zu suchen. Solche Vorzüge geziemen der Würde einer solchen Verbindung. Jetzt aber, in dem Alter der Scherze, wo Ihr Herz nur einer leichten Beschäftigung bedarf, was könnte unschicklicher für Sie seyn, als dieser ernsthafte feierliche Anstrich, den Sie mehr als alles fliehen müssen?

Ich

Ich kenne, glauben Sie mir, Ihre Bedürfnisse besser, als Sie vielleicht selbst. Es ist die gewöhnliche Behauptung der Männer, daß sie bei der Liebe stets wirkliche Vorzüge suchen. Aber wie beklagenswerth würden die Verblendungen seyn, wenn sie ihre Wünsche erfüllt sähen! Sie, die nur Unterhaltung bedürfen, was würden Sie bei dieser gänzlichen Zufriedenheit, die Sie dann fühlten, gewinnen? — Eine Geliebte, so vernünftig wie Sie es verlangen, würde, ich gebe es gerne zu, als Gattin, auf Ihre unendliche Achtung rechnen dürfen, aber Ihre Leidenschaft würde sie nie entflammen. Das Weib, das in jeder Hinsicht Achtung verdient, erniedrigt, demüthigt Euch zu sehr, als daß Ihr sie lange lieben solltet: gezwungen, ihr Eure Achtung, oft sogar Eure Bewunderung zu weihen, strebt Ihr vergebens, die fliehende Liebe zu halten. So viel Tugend ist für Eure Vergehungen ein zu stiller Vorwurf, eine zu lästige Critik, um nicht zuletzt Euren Stolz zu empören; und ist dieser einmal gekränkt, dann — fahre wohl, Liebe! — Wollen Sie wissen, ob ich Wahrheit sage, so zergliedern Sie nur Ihre eignen Gefühle genau,

und

und fragen Sie Ihr Bewußtseyn. — Leben Sie wohl! Ich habe keinen Augenblick Zeit mehr.

Vierter Brief.

Wissen Sie wohl, Marquis, daß Sie mich zuletzt aufbringen werden? — Gott! wie ist es nur möglich, daß Sie zuweilen so wenig Fassungskraft besitzen. — Sie haben mich gar nicht verstanden, das sagt mir Ihr Brief ganz offenbar. Denn wie hätte es Ihnen sonst nur einfallen können, zu glauben, daß es meine Meinung sei, Ihnen zur Geliebten einen verächtlichen Gegenstand vorzuschlagen. Niemand kann von diesen Gedanken entfernter seyn, als ich, und alles, was ich Ihnen gesagt habe, enthielt bloß den Rath, daß, da Sie jetzt nichts bedürfen als Beschäftigung Ihres Herzens, Sie sich durch wesentliche Vorzüge nicht einzig und allein sollen fesseln lassen, damit Ihr Vergnügen nicht dabei verliere. Die Männer, ich wiederhole es nochmals, denn ich glaube, daß ich mich hierauf genug verstehe — verlangen von der Liebe nichts als Unterhaltung; mehr als von der höchsten Vernunft, dem zuverlässigsten Charakter,

fühlen

fühlen sie sich von einer leichten Laune, einem nied-
lichen Eigensinn, einem artigen Streite, der nicht
den gemeinen Menschenverstand hat, angezogen und
gefesselt.

Jemand, la Bruyere, den Sie wegen der Wahr-
heit und Kraft seiner Ideen hochachten, behauptete
zwar einst in meiner Gegenwart, daß die Laune der
weiblichen Schönheit nur um deswillen so nahe beige-
sellt sei, damit sie ihren allzugefährlichen Eindruck
etwas mindern sollte. An der Lebhaftigkeit, womit
ich diesen Ausspruch bekämpfte, war es nur allzusicht-
bar, daß ich für die entgegen gesetzte Meinung ent-
schied. Und so ist es auch wirklich. Ich bin vollkom-
men überzeugt, daß die Laune nur deshalb die treue
Begleiterin der Schönheit ist, um derselben erst Leben
einzuhauchen, ihren Reiz zu erhalten, und ihr erst
Würze und Anmuth zu verleihen. Von allen Em-
pfindungen ist sicher Bewundrung die kälteste und ver-
gänglichste. Mögen auch die Züge noch so regelmä-
ßig seyn, so gewöhnt man sich doch leicht daran, stets
das Nehmliche zu sehen, und bringt nicht ein kleiner
Muthwille Leben und Ausdruck in ein Gesicht, so ver-
nich-

nichtet seine Regelmäßigkeit selbst das Gefühl, das es erst hervorgebracht hat. Nur ein leiser Anstrich von Laune vermag auf eine schöne Gestalt die reizende Mannichfaltigkeit zu zaubern, die allein den Überdruß entfernt hält. — Genug, ich bedaure jede Frau, die allzugleichförmig ist; ihre Unveränderlichkeit ermüdet und verstimmt: es ist immer dieselbe Statue, mit der ein Mann immer Recht hat. Sie ist so gut, so sanft, daß sie den Leuten selbst die Freiheit, sich mit ihr zu streiten, raubt, und diese Freiheit hat oft einen sehr großen Reiz.

Nehmen Sie dagegen eine lebhafte, eigenwillige, selbstständige Frau — versteht sich, daß Sie dieß alles nur bis auf einen gewissen Grad seyn darf — und wie werden Sie die Scene verändert finden! — Hier findet der Liebhaber das Vergnügen der Abwechslung, ohne mit dem Gegenstande wechseln zu dürfen. In dem Gebiete der Liebe ist die Laune das Salz, wodurch jene sich erhält.

Unruhe, Eifersucht, Streitigkeiten, Versöhnung, zärtlicher Verdruß, das ist die Nahrung der Liebe. Entzückende Mannichfaltigkeit, die ein lebhaftes Herz

weit

weit süßer erfüllt und beschäftigt, als die ewige Einförmigkeit des Betragens, jene ermüdende Gleichheit, die man Sanftheit nennt!

O ich weiß, wie man mit den Männern umgehen muß! — Eine Laune erfüllt sie mit Ungewißheit, und sie bekämpfen sie mit eben so viel Beharrlichkeit und Sorgfalt, als wenn es den Sieg über einen neuen Gegenstand gälte. Eine Vernachlässigung, kleine Beleidigung, erhält sie in Athem. Sie sind ewig im Streit, und wechselnd bald Sieger bald Besiegte. Vergebens seufzt die Vernunft; sie begreifen nicht, wie ein solcher Dämon sie so tyrannisch beherrschen kann; alles sagt ihnen, daß der Abgott ihres Herzens ein Gemisch von Laune und Thorheit sei, aber es ist ein verzognes Kind, das sie gleichwohl immer lieben müssen. Oft dient selbst ihr Bestreben sich frei zu machen, nur dazu, ihre Ketten noch enger zuzuziehen; denn nie ist die Gewalt der Liebe größer, als wenn die Flamme eines Streits sie vernichten soll. Sie lebt in Ungewitter und ihr ganzes Wesen ist convulsivisch. Wer sie in Regeln bringen will, dem ermattet und stirbt sie bald. Noch einmal, hören Sie in wenig

Worten,

Worten, was alles dieß beweisen soll: wählen Sie zur Geliebten kein Weib, die nur wirkliche Vorzüge besitzt; oft sei sie von der Laune beherrscht, und die Vernunft in ihr zum Schweigen gebracht! Befolgen Sie dieß nicht, so behaupte ich, daß Sie keine Herzensangelegenheit, sondern eine Heirathsgeschichte haben werden. Und bei diesem Ausspruche bleibt es.

Fünfter Brief.

Ja, Marquis, das gebe ich Ihnen zu: der Umgang mit einer Frau, die aus lauter Eigensinn und Laune zusammen gesetzt ist, muß beschwerlich und am Ende zurückstoßend seyn. Ich weiß, daß diese ewigen Ungleichheiten der Stimmung aus der Liebe nur einen langen Streit, ein immerwährendes Gewitter machen müssen. Auch war es meine Meinung nicht, Ihnen ein solches Wesen zum Gegenstande Ihrer Zärtlichkeit vorzuschlagen. Aber was kann ich dafür, daß Sie mit Ihrer Einbildungskraft immer weit über meine Idee hinaus fliegen. Mein letzter Brief hat Ihnen mit leichten Zügen das Bild eines liebenswürdigen Weibes entworfen, deren Reiz durch einen flüchtigen

Anstrich von Laune nur noch mehr gehoben wird, und Sie hingegen reden von nichts als einer abgeschmackten Frau, die Ihnen nichts als Beleidigungen zu sagen weiß. Wie himmelweit sind wir in unsern Begriffen verschieden! — Durch Laune habe ich nichts anders verstanden, als jene Reizbarkeit des Gefühls, wodurch eine Neigung feurig, unruhig und ein wenig eifersüchtig wird, die ein Kind der Liebe selbst ist; und nicht aus jener natürlichen Härte des Charakters, welche man gewöhnlich Laune nennt, entspringt. Und giebt es einen Liebhaber, der unfein genug wäre, sich zu beklagen, wenn seine Geliebte sich durch die Liebe allein zu Ungerechtigkeiten und lebhaften Aeußerungen verleiten läßt? Diese Verirrungen — sind sie nicht süße Beweise von der Gewalt der Leidenschaft? — In meinen Augen wenigstens ist der, dessen Neigung immer ganz folgsam in den schulgerechten Schranken blieb, immer nur sehr mäßig verliebt gewesen. Denn wie kann man lieben, ohne von der Allgewalt einer ungestümen Neigung ganz beherrscht zu werden, ohne in seinem Innern alle den Wechsel zu erfahren, welchen sie nothwendiger Weise hervorbringt? Es ist unmöglich.

möglich. Und wer vermag alle diese stürmischen Wallungen in dem geliebten Wesen ohne ein geheimes Vergnügen wahrzunehmen? Bei allen Klagen über seine Ungerechtigkeit, seinen Ungestüm, fühlen wir doch im Innersten mit unendlicher Wollust, daß wir geliebt, mit Leidenschaft geliebt sind, daß diese Ungerechtigkeit selbst, nur reiner davon zeugt, je unwillkührlicher sie ist. Dieß, mein Freund, dieß ist die Quelle des geheimen Zaubers, der die Leiden der Liebenden, die Thränen, welche sie vergießen, begleitet. Kommen Sie von Ihrem Irrthum zurück, wenn sie geglaubt haben, meine Meinung sei, daß ein launiges weibliches Wesen, ein Trotzkopf, Sie glücklich machen könne. Meine Idee, war, und ich werde immer dabei bleiben — daß bei einem zärtlichen Umgang, Wechsel, Laune und kleine Neckereien nöthig sind, damit das Drückende der Einförmigkeit davon entfernt bleiben, und die Dauer desselben sanft verlängert werden möge. Doch ist diese wohlthätige Wirkung freilich nur dann zu erwarten, wenn Liebe selbst die Schöpferin dieser Würze ist. Sollte die Laune hingegen das Kind einer natürlichen Rauheit, eines unruhigen, neidischen, ungerechten Ge-

Gemüths seyn, dann, ja dann bin ich die erste, zu behaupten, daß sie nur ein hassenswürdiges Geschöpf bilden, nur zu empörendem Zwist Veranlassung seyn wird. Dann wandelt sie das sanfte Band des Herzens zu einer schweren drückenden Kette und wir können uns nicht früh genug davon loszumachen suchen.

Sechster Brief.

Die Sterblichen, sagen Sie, haben nicht die Macht ihr Herz nach Willkühr zu verschenken: wie sollte ich folglich den Gegenstand meiner Neigung nach Gefallen wählen können? Mit diesem Einwurf, mein Freund, glauben Sie mich also völlig zu Boden geschlagen zu haben? — Theater-Moral und weiter nichts! — überlassen Sie diesen Gemeinplatz den Damen, die alle ihre Schwächen dadurch zu rechtfertigen glauben und doch etwas haben müssen, woran sie sich halten können! — Mir fällt dabei immer jener ehrliche Edelmann ein, von dem Freund Montagne uns erzählt, der, wenn ihn das Podagra quälte, in Verzweiflung gewesen seyn würde, wenn er sich nicht selbst einmal

über

über das andere hätte zurufen können: Verfluchtes Bein! —

Es ist die Allgewalt der Sympathie, sagen die Damen, die stärker ist als ich. — Wer kann über sein Herz gebieten? — Gegen solche wichtige Gründe ist es nicht mehr erlaubt etwas einzuwenden, und sie haben ihren Grundsätzen, so viel Ansehn zu verschaffen gewußt, daß der Versuch, sie zu bekämpfen, es mit der ganzen Welt aufnehmen heißt. Es ist freilich sehr begreiflich, daß diese Grundsätze so viel Anhänger finden, da Jedermann bei ihrer Annahme zu gewinnen hofft. Keiner ahnet, daß Entschuldigungen dieser Art, weit entfernt seine Verwirrungen zu rechtfertigen, nur das Geständniß enthalten, sich nicht bessern zu wollen. — Ich, mein Freund, bin so frei, der Meinung der Menge hier nicht beizutreten. Die Möglichkeit seine Neigung zu bekämpfen, ist mir genug, um alle vernunftwidrige oder entehrende Neigungen verdammlich zu finden. Und wer wagt es diese Möglichkeit läugnen zu wollen? Wie viele Weiber haben sie durch ihr Beispiel bewiesen! Anfänglich, von ihrem Herzen überrascht, gelang es ihnen doch zuletzt die

Neigung wieder zu erlöschen, deren Gegenstand sie für unwürdig erkennen mußten. Wie viele haben die zärtlichste Liebe erstickt, und den Forderungen ihrer Verhältnisse damit ein Opfer gebracht! — Veränderung, Trennung, Zeit, sind Heilungsmittel, denen auch die glühendste Leidenschaft nie widerstehen kann; unvermerkt wird sie schwächer, und erlischt endlich ganz. Doch weiß ich, daß um eine solche Unternehmung mit Ehren zu vollenden, nicht weniger als die höchste Kraft der Vernunft dazu erfordert wird, und noch begreiflicher ist es mir, daß die Vorstellung der Schwierigkeiten eines solchen Siegs, welche die Phantasie uns mit den lebendigsten Farben malt, uns sogar den Muth benehmen kann, nur einen Versuch zu wagen. Und so gestehe ich gern, daß ich troz meiner Behauptung: es gebe keine unüberwindlichen Neigungen in der Theorie, dennoch fühle, daß es wenig überwundne in der Wirklichkeit geben kann, und dieß eben deshalb, weil die Meisten nicht einmal versuchen wollen, ob sie den Sieg davon tragen können. — Genug hiervon! Da bei Ihnen, nur von einem flüchtigen Geschmack die Rede ist, so wüßte ich nicht, warum

um ich Sie auf die Folter spannen sollte, um eine Neigung für diese oder jene, mehr oder minder liebenswürdige Frau, wieder aus Ihrem Herzen zu reißen. Da Sie aber noch für keine glühen, so beharre ich bei meiner Behauptung. Ich hatte Recht, Ihnen den Charakter anzudeuten, der Sie, meinem Bedünken nach, an Ihrer Geliebten am glücklichsten machen würde. Freilich wäre es zu wünschen, daß tiefe, zarte Empfindung, und stilles aber gründliches Verdienst mehr Gewalt über männliche Herzen, übte, daß sie fähig wären, von ihnen ganz erfüllt und gefesselt zu werden. Aber die Erfahrung lehrt uns, daß dieß nur ein frommer Wunsch bleibt. Ich streite nicht mit Ihnen über das, was sie seyn sollten, sondern über das, was sie wirklich sind; und mein Zweck ist, das Herz so kennen zu lernen, wie es ist, nicht so wie ich wünschte, daß es wäre. Ich bin die Erste, die über Ihren entarteten Geschmack seufzt, so nachsichtig ich auch gegen Ihre Verirrungen scheine; aber da ich das Herz von seinen Vergehungen nicht zu bessern vermag, so will ich Ihnen wenigstens zeigen, wie Sie solche am besten benutzen können; ich will versuchen, Sie glück-

lich

lich zu machen, da ich Sie nicht weise machen kann. Schon die Alten sagten es: die Leidenschaften zerstören wollen, sei eben so viel, als uns selbst zu vernichten, nur bändigen müsse man sie. Sie sind in unsern Händen, was die Gifte in der Pharmacie sind. Durch einen geschickten Chemiker zubereitet, werden sie zu den wohlthätigsten Heilungsmitteln.

Sophie Mereau.

VII.

VII.

Betrachtung.

Halberstadt, den 2 April 1796.

Ach! was erlebt' ich? ach! in siebzig sieben Jahren!
Ach! die Verwandelung der Griechen in Barbaren
Erlebt' ich! Welch ein Blick,
Auf eine Stunde nur, auf einen Tag zurück!
Was bin ich? ach! ein Mensch! ein Mensch lebt' ich
für Stunden!
Die Stunden sind entflohn, die Jahre sind verschwun-
den;
Vor sich und hinter sich sieht Gott die Ewigkeit!
Der Mensch steht an der Uhr, und sieht ein Tröpfchen
Zeit!
Was sah ich? ach! ein Mensch, sah ich das edle Gute,
Das liebe Schöne! sah die Menschheit in dem Blute,
Das ein, von Dir, o Gott! erschaffnes Tigerthier
Vergossen hat! und — doch, im Hüttchen lebt'
ich mir,

Mir

Mir lebt' ich, dacht' an Gott, an mich, an meine
Freunde,
Gab meiner Muse manchen Kuß,
Und dacht' an keine Menschheitsfeinde;
Mein Brief-Archiv! das war mein lieber Lethe-Fluß!
Gott Lob! in ihm, in ihm! sah ich die Menschheit höher,
Auf Gottes Leiter, sah die ganze Gottes-Stadt!
Sah keinen Fleck in ihr, sah sie, wie jener Seher
Auf Patmos sie gesehen hat!
Sah keinen Fleck in ihr! Ein Hirt und Eine Heerde,
Gieng in Europa, gieng auf der bewohnten Erde;
Die Tiger weideten bei Lämmern; keine Macht
Trat ihnen in den Gang; sah keine Menschenschlacht!
Auf einer Sonnenhoch erhabnen Pyramide
Stand: Ewig allgemeiner Friede!
Kurz: denn ich kann nicht mehr, ich bin zu matt, zu
matt,
Mein Hüttchen war ein Haus in meines Gottes Stadt.

Gleim.

VIII.

VIII.

Asträa,

oder

die Tugend unter den Menschen.

Bleibe noch eine Weile bei den Menschen, Asträa, geliebte Tochter! Sie bedürfen deiner zu sehr, als daß du mir itzt schon zum Olymp nachfolgen könntest. Bleibe bei ihnen, bis dein Bild sich ihren Seelen unauslöschlich eingedrückt und der Gedanke an deine Würde sie so durchdrungen hat, daß sie dich lieben, auch, wann kein freundliches Lächeln in deinem Auge sie mehr belohnt, und sie, sich selbst überlassen, keinen andern Zeugen ihrer Handlungen, als ihr Herz, und keinen andern Bewegungsgrund, dir zu dienen, kennen, als dein Geboth, dein Beispiel und deine Liebe. Ich weiß es, die Forderung, die ich an dich thue, ist nicht leicht zu erfüllen. Aber früher oder später würde die Tugend unter den Menschen ausarten, wenn sie ander-

anderer Antriebe bedürften, um gut zu seyn, und eine andre Stimme, als die Stimme der Pflicht, sie leitete. Bleibe bei ihnen, geliebte Tochter! Dein Anblick wird sie begeistern, dein Umgang sie von deinem Werthe überzeugen, und die unverfälschte Achtung für dich die himmlische Flamme, die in ihnen lodert, läutern und stärken." So sprach der Vater der Götter und Menschen, und kehrte mit den übrigen Unsterblichen von der neugeschaffenen Erde zum Himmel, seinem Wohnsitze, zurück.

Asträa verweilte noch eine Zeitlang in den fruchtbaren Ebenen, die man nachher Armenien genannt hat, bei den Menschen und sah mit jedem Tage ihre Wünsche und Hoffnungen mehr an ihnen erfüllt. Sie wurde geliebt, nicht, weil sie eine Göttin und Wohlthäterin des jungen Geschlechts, sondern, weil sie Asträa war, und ihr Beispiel geehrt und befolgt, nicht um von ihrem Blicke belohnt zu werden, sondern um sich ihres belohnenden Blickes würdig zu machen. Die Quelle, die man in die durstende Wiese des Nachbars leitete, das verirrte Lamm, das man seiner Heerde wieder zuführte, jede Tugend, die man vollbrachte,

jede

jede Wohlthat, die man erzeugte, — man übte sie nicht aus, um sich einer schönen Erinnerung mehr erfreun zu können, sondern aus Achtung für Asträen und für sich selbst. Glückliche Göttin, glückliche Menschen, beide ohne es zu wollen, oder zu wissen!

Nach einer Prüfung von mehrern Jahren glaubte Jupiters fromme Tochter der kindlich reinen Liebe ihrer Freunde auf immer versichert zu seyn, und dachte darauf, ihr schönes Vaterland wieder zu sehn. Itzt versammelte sie das leicht zu überzählende Menschengeschlecht in dem lieblichsten Thale Armeniens zum letzten Male um sich. An der Stätte, wo sie zu ihnen redete, wohnt noch nach Jahrtausenden ein süßes Echo, und ein leiser Schauer ergreift den Wanderer, der sich unwissend dem heiligen Orte naht. Wer zählt die Thränen, die aus den überfließenden Herzen der Liebenden sich in aller Augen ergossen, wer zählt die Thränen der Göttin selbst? Ach, sie litt, wie nie eine Göttin gelitten hat! Ihre stammelnden Lippen bebten, ihre segnenden Hände zitterten, ihr gepreßter Busen wallte unruhig auf und ab. Sie dankte ihren Freunden für ihre Treue, sie beschwur sie um ewige Liebe,

sie

sie umarmte, sie küßte, sie tröstete; und in jenem Übermaße des Schmerzens, in dem schöne Seelen sich und die Welt vergessen, ließ sie, was noch nie ihren Lippen entschlüpft war, ließ sie einige Worte von der Huld der Götter, mit der sie dem Tugendhaften vergelten, von dem innern Frieden, durch den sie beglücken, und von den Wohnungen der Ruhe jenseit des Grabes, von Elysiums seligen Auen, fallen. So schied sie. Gute Göttin, hättest du doch nie die Menschen verlassen, oder mindestens dein zu empfindliches Herz nicht durch einen traurigen Abschied erweicht, und ein Geheimniß, das ihnen ewig Geheimniß bleiben mußte, bewahrt.

Die Worte, die Asträa sprach, waren so süß, so beruhigend, und die letzten, die ihren himmlischen Lippen entflossen, wie hätten sie sich unbeachtet verlieren, wie dahin gleiten können, ohne einen bleibenden Eindruck in den Herzen aller, die sie vernahmen, zurückzulassen! Zwar bewahrten die Menschen noch eine Zeitlang die lautere Liebe für Asträen und ihr Geboth, erfüllten ohne Eigennutz ihre Pflicht, und brachten, ohne auch nur einmal an sich zu denken, der Tugend ihre

ihre wohlgefälligen Opfer. Aber allmählich lösten sich diese edeln Gesinnungen und reinen Gefühle in ihnen auf. Ihre Erwartungen für das Gute, das sie leisteten, wurden mit jedem Tage verwegener, ihre Hoffnungen feuriger, ihre Wünsche begehrlicher. Sinnliche Dichter hatten die Abschiedsworte Asträens in glänzende Bilder gefaßt, und durch jedes neue sie mehr entstellt und verdunkelt, und nachsichtige Weltweisen das Gebäude einer Sittenlehre, wie sie es nannten, auf sie gegründet und beide, (so tief waren die Sterblichen schon gesunken,) um der Tugend den Kampf mit dem Laster zu erleichtern, dem reizenden Elysium einen furchtbaren Tartarus und der beglückenden Güte der Götter und dem Frieden der Seele einen strafenden Rhadamanth und die Schlangenbisse der Reue zugeordnet. Der Glaube an Asträen verlor sich je länger je mehr in dem Laufe der Zeit; von ihrer schönen Gestalt, die einst aller Herzen begeisterte, war kaum eine dunkle Erinnerung in dem Gedächtnisse der Menschen übrig geblieben, und der wahre Sinn ihrer letzten Worte in einer Fluth von Deutungen untergegangen.

Seit-

Seitdem haben nur einige Auserwählte, auf die Stimme ihres freundlichen Genius horchend, die Züge zu Asiradens Bilde wiedergefunden und sie zu einem Ganzen vereinigt, und andere aus verblichenen Denkmalen und veralteten Sagen mühsam der Göttin wahre Lehren enträthselt, und vom Tande der Auslegung gesäubert. Aber jene können die Offenbarungen ihres Herzens Niemandem außer sich mittheilen, und diese finden unter dem Volke nur wenige, die sie verstehen und zu ihren Führern wählen.

Lh.

IX.

IX.

An Joh. Baptista Roremund,

der aus dem Elsaß nach der Schweiz ausgewandert war.

(Nach Jakob Balde's Lyr. Lib. III. Od. 20.)

Laß die Erde, dein Punkt, auf dem du wandelst!
Blick', o Flüchtiger! in die lichten Höhen!
Wie du selber, so wandert des großen Weltalls
Höhere Schöpfung:

Die Planeten um leuchtende Gestirne,
Diese wieder um ihre große Weltachs'!
Hör' es, Klagender! was dich nährt, dich kleidet,
Alles bewegt sich.

Luft in ruhigem Phlegma haucht die Pest aus.
Wasser faulen, wenn sie zu lange still stehn.
Körper schlaffen dahin, wenn seinen Windschlauch
Aeolus zuhält.

Land=

Landverderbliche Muße stürmt der Krieg fort;
Er auch weckt aus dem Schlummer edle Kräfte.
Gleich dem Baum', in die Vatererd' hinwurzeln,
Mindert Gemeinwohl.

Doch was zeih' ich den Baum der Trägheit? Er auch
Freut sich phrygische Haine zu verlassen,
Eilt bei günstigem Wind', ein unbekanntes
Meer zu beschiffen.

Auch getulischer Fels, von seinem Mutter-
Felsen mühsam gesprengt, besucht die Fremde;
Bis zu Herkules Säulen führt ihn Triton
über die Flut hin.

Und du jammerst, von deiner Knabenwiege
Dich zu scheiden? bei fremdem Volk zu wohnen?
Kind der Kinder! entblüht dem Vaterheerde
Leben und Heil nur?

Haucht Alsatien nur gewogne Luft an?
Sproßt in Mitte des Winters dort der Halm nur?
Reift die Traube denn nirgend so dem raschen
Winzer entgegen?

Auch

Auch am Felsengeklüft' der Schweizerhirten
Hat die große Natur sich nicht verläugnet.
Frucht der Bienen und Frucht der Heerde fließen
Mild dir entgegen!

„Aber häusliche Götter muß ich meiden,
Muß veröden im Hüttenrauch des Dorfes,
Wo kein Tempel mit Thürmen strahlt, wo keine
Muse sich hinwagt!" —

Wie du redest! Und starrtest du in Thulens
Eiswall, glühtest in afrikan'scher Wüste,
Roremund! wo die Tugend ist, da ist auch
Wahrlich! ein Tempel.

Klamer Schmidt.

X.

Der Zolleinnehmer am Saalhorn.

Es liegt etwas Großes darin, wie der Mensch im Sturm der Empfindungen seiner mächtig bleibt, wenn seine Vernunft sich das Steuerruder nicht entwinden läßt. Glücklich segelt er dann vor Klippen und Untiefen vorüber und läuft zuletzt in den Hafen der Ruhe ein. Es gehört Geisteskraft und Stärke dazu, sich gegen gewaltige Gefühle aufrecht zu erhalten; da muß die Vernunft noch stärker seyn, als die Empfindung, und einen Grad der Geübtheit erhalten haben, der sie rasch und leicht, der sie gerade zu rechter Zeit wirken läßt. Was ist Fassung anders, als ein schnelles Wirken der Vernunft zur Mäßigung auflodernder Empfindungen? Was ist diese Mäßigung anders, als ein nachdrücklicher Kampf der Vernunft gegen das empörte Gefühl? Wir bewundern mit Recht Menschen,

schen, die, ohne fühllos zu seyn, und selbst bei großer Lebhaftigkeit der Empfindung, sich ihres Gefühls zu bemeistern wissen. Sie sind weit glücklicher, als die kleinen schwachen Geister, welchen die kleinste Anregung und Bewegung des Gefühls das Licht in dem Lämpchen ihrer Vernunft ausbläset und sie nun mit sich fortreißt, daß sie sich in der Finsterniß bald hier bald da stoßen und einen Fall über den andern thun. Nur der gefaßte und gesetzte Mensch übersteht den mißlichen Zustand aufgeregter gewaltiger Empfindungen glücklich. Plötzliche Unglücksfälle werden durch Fassung nicht nur erträglicher, sondern man entdeckt bei Fassung auch um so früher und leichter die Mittel, gewisse schädliche Folgen derselben abzuwenden, oder wohl gar Vortheil daraus zu ziehen. Man weiß z. B. wie viel es helfen kann, wenn die Leute bei Feuersbrünsten gefaßt bleiben, und wie viel sie selbst dagegen noch obendrein verderben können, wenn sie alle Fassung verloren haben. Aufwallende Empfindungen werden am gewissesten geschwächt, theils durch Verdeutlichung der uns zu solcher Zeit bestürmenden verworrenen Vorstellungen, theils durch Hervorbringung und Aufre-

gung andrer Empfindungen, wodurch die Gedanken vertheilt und auf einen andern Gegenstand gelenkt werden. Beide Operationen gleichen einer Zerstreuung der in Brand gerathenen Materialien, wodurch die Flamme vermindert und die Löschung des Feuers erleichtert wird.

Merkwürdig und lehrreich ist in dieser Hinsicht das Benehmen eines Gatten und Vaters bei einer der gewaltigsten Erschütterungen des Herzens.

Vor mehrern Jahren lebte ein Zolleinnehmer am Saalhorn im Magdeburgischen, ein glücklicher Gatte, aber leider! unglücklicher Vater von fünf hoffnungsvollen Söhnen, die insgesamt noch im väterlichen Hause lebten und das Kindesalter in seinen verschiednen Abstufungen durch die Verschiedenheit ihrer Jahre sehr anschaulich darstellten. Bei der Entfernung von andern Gespielen hielten sie um so mehr zusammen und trieben jedes Spiel gemeinschaftlich. Der älteste war gewöhnlich der Anführer und der jüngste konnte schon an jedem jugendlichen Spiele und Vergnügen Theil nehmen. Wo man einen suchte, da fand man auch

die

die übrigen. Oft sahen die Aeltern ihren Künsten mit Entzücken zu, denn alle fünf Söhne waren gesund, voller Kraft und Leben. Sie hatten die gefährlichsten Krankheiten des kindlichen Alters bereits glücklich überstanden, und die Sorge, einen oder den andern verlieren zu können, wurde dem Herzen der Aeltern immer fremder. Schon beschäftigte sie die künftige Bestimmung ihrer Kinder, sie machten der Plane mancherlei und empfanden schon zum voraus das Glück in seiner ganzen Größe, ihre fünf Söhne erwachsen und jeden in einem besondern Fache brauchbar und versorgt zu sehen. Ist es süße Belohnung des Gärtners, beim Anziehn junger Bäume auf die künftigen Früchte rechnen zu können, warum sollten sich Aeltern das Vorgefühl der Freude versagen, welche sie in der Folge an ihren Kindern zu erleben hoffen? Und was kann dem väterlichen oder mütterlichen Herzen natürlicher seyn, als sich mit der künftigen Bestimmung der Kinder zu beschäftigen? Die Vater- und Mutterliebe legt sich, wenn der Kinder mehr sind, wohl selbst die Frage vor: welches von deinen Kindern würdest du wohl am ersten noch verlieren wollen? und

giebt

giebt sich selbst die Antwort: sie sind mir alle gleich lieb und werth, ich möchte sie gern alle behalten! So hatten diese Aeltern für sich und gemeinschaftlich oft gefragt, und ihr Herz wollte keinen der Söhne missen.

An einem schönen Wintertage hatten sich die raschen Knaben auf das Eis gemacht, um eine zu dieser Zeit gewöhnliche Leibesübung und Bewegung vorzunehmen. Der Vater war durch Geschäfte abgehalten worden, auf sie Acht zu geben, jetzt, da er sie vermißte, fiel es ihm aufs Herz, daß seine Söhne auf das Eis könnten gegangen seyn, und daß es gefährliche Stellen gäbe, vor welchen er sie warnen müßte. Er eilte ihnen nach, fand sie aber schon auf einem Arme der Elbe in voller Bewegung, den ältesten voran und die übrigen folgend bis zum jüngsten, welcher den Beschluß machte. Er sah sie gerade in der gefährlichsten Gegend, ohne so nahe zu seyn, daß er sie abrufen konnte, oder eine Möglichkeit zu sehen, daß sie im schnellen Lauf hätten umkehren und den Ort der Gefahr vermeiden können. Schrecken und Entsetzen bestürmte das väterliche Herz und erreichte den höchsten Grad, als er seine fünf Söhne nach einander vom

ältesten

ältesten an bis zu dem jüngsten mit schnellem Fluge ins Wasser stürzen und ohne Rettung verloren sah. Man denke sich, was in diesem Augenblick in dem Herzen des Vaters vorgehen mußte. Alle seine Freuden, alle seine Hoffnungen waren mit einem Male dahin. Er war wie ein Mensch, der beim Schiffbruch allein ans Land geworfen wird und dazu übrig geblieben zu seyn scheint, daß er Zuschauer von dem Untergange seiner Freunde seyn muß. Alles wurde aufgeboten, gewagt und versucht, die Kinder zu retten, aber sie waren verloren. Der erste Gedanke, der in dieser Finsterniß und in diesem Sturme der Leidenschaften in seiner Seele aufging, war der Gedanke an seine Gattin, die er zärtlich liebte und an diesen reiheten sich bald die Vorstellungen, wie diese ein solches Unglück empfinden würde, und welche traurige Wirkungen die erste Nachricht davon auf ihre Gesundheit und auf ihr Leben haben könnte? Seine ganze Zärtlichkeit für die allein noch übrige geliebte Gattin wurde rege, und er gab ihr Raum, und jedem Gedanken, der sich an diese Empfindung anschloß. Es begann bei ihm die Überlegung, wie er diese Nachricht

richt auf die unschädlichste Art mittheilen könnte, worüber sein eigner Schmerz viel von seiner Stärke und Bitterkeit verlor. Das erste, worauf er bedacht seyn mußte, war Fassung, denn ohne sie wäre er zu Allem unaufgelegt und untüchtig gewesen. Er nahm sich daher zusammen, um diese zu haben und zu behalten.

Es ist erstaunlich, wie viel der Mensch über seine Empfindung vermag, wenn er's darauf anlegt, sie zu mäßigen und wenn er sich ihrer zu bemächtigen weiß. Als wenn gar nichts von der Art vorgefallen wäre, mit ruhiger Miene kam der in wenig Augenblicken kinderlos gewordne Vater zu seiner Gattin, die eben mit dem gewohnten Frohsinne einige auf ihre Söhne Bezug habende Geschäfte besorgte. Es begann folgendes Gespräch.

Vater. Das ist gut, Mutter, daß du für die Kinder sorgst, es macht dir wohl rechte Freude, wenn du deine Söhne aus den Kleidern wachsen siehst?

Mutter. Wie sollte es nicht? Ich thue nichts lieber, als wenn ich für die lieben Jungen arbeiten kann.

V. Eben jetzt habe ich sie bei einander gesehen, wie sie trotz der Kälte rasch und froh auf dem Eise sich belustigten. Es sind doch sehr hübsche Jungen.

M. Das sind sie gewiß und sie werden auch einmal brave Männer werden.

V. Wenn wir sie nur sämtlich behalten! Wir müssen uns immer den Fall als möglich denken, daß wir einen oder den andern noch verlieren können.

M. Das ist freilich wahr; aber Gott kann sie uns auch alle erhalten.

V. Wir wollen Gott walten lassen und glauben, daß ers auf alle Fälle wohl machen wird. Sollte er uns einen oder den andern nehmen, so wollen wir denken wie jener Vater, der seiner Kinder insgesamt in einer Stunde beraubet wurde: der Herr hat sie gegeben, der Herr hat sie genommen, der Name des Herrn sei gelobet!

M. Betrübe mich nicht, Vater, Gott wird uns ja die Kinder lassen; wir haben nichts zu fürchten, da sie gesund sind.

V.

V. Ich will dich nicht betrüben, liebe Mutter; aber wir thun doch wohl, wenn wir uns auf alle Fälle gefaßt halten. Es könnte uns ein solches Schicksal treffen, und wir werden es um so eher ertragen, wenn es nicht ganz wider unsre Erwartung kömmt. Mir ward diese Vorstellung besonders lebhaft, da ich die Knaben eben jetzt auf dem Eise sah. Wie, wenn das Eis unter ihren Füßen bräche, dachte ich, so wären sie doch mit einem Male alle verloren.

M. Du hättest sie mit nach Hause bringen sollen.

V. Das hätte ich gern gethan, aber sie waren zu entfernt, ich konnte sie nicht abrufen. Wenn wir eins unsrer Kinder verlieren sollten, so wäre es doch das Beste, daß wir uns zufrieden gäben, denn wir bekämen es durch unser Klagen und Grämen nicht wieder.

M. Ach Gott! es ist doch wohl kein Unglück geschehen?

V. Sieh einmal, liebe Mutter, wie du durch den Gedanken an die Möglichkeit eines Unglücks beunruhiget wirst: was würde erst geschehen, wenn es wirklich käme und du wärest darauf nicht gefaßt. Es ist doch gut, wenn man sich auf Alles gefaßt hält.

M.

M. Das wohl — aber ich kann es nicht bergen, mich betrübt schon der bloße Gedanke, daß wir eins von den Kindern verlieren könnten.

V. Das geht mir freilich eben so, dennoch unterlasse ichs nicht, mir von Zeit zu Zeit vorzustellen, daß der eine oder andre von den Knaben sterben könnte. Man wird ja daran erinnert, wenn andre Aeltern Kinder verlieren. Selten, selten bleibt ein solches Häufchen beisammen.

M. Ach! Gott, wäre doch kein Tod und kein Sterben!

V. Wenn ich mir so vorstelle, daß eins und das andre unsrer Kinder sterben könnte, so denke ich zugleich an verwaiste Kinder und frage mich selbst; was wäre wohl besser für deine Kinder, wenn sie vor ihren Aeltern verstürben und wohl versorgt und aufgehoben wären, oder wenn ihre Aeltern vor ihnen und für sie zu früh aus der Welt giengen, wo sie dann unerzogen und unversorgt in einer sehr mißlichen Lage seyn würden?

M. Ja, Vater, da weiß ich selbst nicht, was ich für's Beste halten soll. Wenn nur eins von uns beiden

den bei den Kindern bliebe bis sie herangewachsen wären, so sollte es mit Gottes Hülfe keine Noth haben. Aber wenn wir beide von ihnen gehen sollten, dann weiß ich nicht, was besser wäre. Denke einmal an die sechs Freisischen Kinder in B.***, die neulich Vater und Mutter verloren haben. Ich dächte Vater und Mutter nähmen unter solchen Umständen ihre Kinder gern mit sich aus der Welt!

V. An dieses Beispiel wollte ich dich eben erinnern. Gott wird freilich für diese Kinder sorgen, aber sie werden doch fürs erste einen harten Stand haben. Vier davon sind gut untergebracht, aber die beiden jüngsten will Niemand haben.

M. Ich dächte, lieber Mann, wir nähmen die Kinder her.

V. In Gottes Namen, heute noch sollen sie her zu uns.

M. Wie wird sich unser kleiner Fritze über die beiden Kinder freuen. Aber die Söhne bleiben doch lange aus.

V. Liebe Mutter, sie werden —— sie werden ——

M.

M. Nun, Vater, sie werden doch bald kommen? —

V. Sie werden — nicht wiederkommen.

M. Nicht wiederkommen? — Gott! wo sind meine Kinder?

V. Im Himmel, wo sie wohl versorgt und aufgehoben sind.

M. Ach! Vater, was erleben wir? — Das ist mein Tod! (versinkt in stummen thränenleeren Schmerz.)

V. Dich soll ich auch verlieren, liebes bestes Weib? — (er vergießt einen Strom von Thränen) —

M. (erwacht aus ihrem starren Schmerz) Wo ist mein Mann? Er ist doch wohl nicht auch verloren?

V. Hier bin ich, Mutter, und bei dir, so lange es Gott gefällt. Wir werden unsre Kinder wieder sehen.

M. Ach! bester Mann, was wäre ich jezt ohne Gott und ohne dich?

V. Wollen wir die Fresischen Kinder holen lassen?

M. Ja, sogleich, ich kann die Leere in meinem Herzen nicht ertragen, geschwinde, geschwinde her mit

den

den Kindern, daß ich in ihnen meinen Christoph, meinen Carl, meinen Heinrich, meinen Just und Fritze wiedersehe. (sie weint) Ach! wo sind meine Kinder geblieben?

V. Sie sind auf der Elbe verunglückt und mich traf das schreckliche Loos sie nach einander ins Wasser gleiten zu sehen, ohne sie retten zu können. Könnte ich dich nur noch retten, liebes bestes Weib, dann wäre doch nicht Alles verloren! Wie hat es mich zermalmet, daß ich meinen Schmerz unterdrücken mußte, um dich auf diesen harten Schlag vorzubereiten. Denke an den, ohne dessen Willen kein Sperling auf die Erde fällt und bete ihn im Staube an, denn Alles, was er thut, ist wohlgethan.

M. Gott! wie ist mein Herz zerrissen? — Vater — doch du bist kein Vater und ich keine Mutter mehr — Ach! lieber Mann, was ist aus uns geworden, in einer Stunde aus uns geworden? —

V. Was würde aus unsern Kindern geworden seyn, wenn wir sie hätten verlassen müssen?

M. Könnte ich doch mit ihnen sterben! —

V. Und

V. Und ich sollte allein übrig bleiben? —

M. Ach! daß wir alle hinüber wären in das Land, wo keine Trennung mehr ist.

V. Wir werden hinüber kommen, aber nicht zugleich, sondern nach einander, und nicht zu der Zeit, wo es uns, sondern zu der Zeit, wo es Gott gefällt.

Streithorst.

XI.

XI.

Kleon.

Dort, wo der See in kleinern Wellen spielt,
Und Abendroth die Silberfluten färbt,
Liegt unter Eichendunkel tief versteckt,
Von Veilchendufte rings umflossen,
Ein kleines Thal; da wallte Kleon hin.

Der Abendsonne letzter Strahl verstreut'
Ein zweifelhaftes Licht auf seinen Pfad,
Der Bäume Wipfel rauschten feierlich
Vom kühlen Abendwind gewiegt,
Die Trauermelodie der Nachtigall
Ertönte melancholisch durch den Hain,
Und fernher hallte das Geplätscher
Der Welle, die am Fels sich brach.

In schwermuthsvolle Träumerei gehüllt,
Schwang sich sein Geist zum Urquell aller Freuden,
Zum Urquell alles Elends auf,

Und

Und Kleon wog das Glück auf Gottes schöner Welt,
Und wog die zahlenlosen Thränen
Auf Einer Waage ab,
Da sank, so schien es ihm,
Des Kummers und der Thränen Schaale tief!
Ergriffen vom Gefühl der Wehmuth rief er aus:
„O du, der Thränen und der Freude Schöpfer! Geist,
Der in dem linden Abendhauche weht,
Und in dem Feuerstrahl der Sterne niederblickt,
Auf dessen Wink ein stolzes Reich vergeht,
Und sich der Rose Purpurkelch entfaltet,
Du unbegreiflichstes von all den tausend Räthseln,
Woran mein Geist die schwachen Kräfte übt:
Der Mensch, dein Sohn, den du vom Staube riefst,
Warum trägt er des Elends allzuviel?
Das Veilchen perlt vom sanften Abendthau,
Das Auge deines Kindes perlt von Thränen!
Mit Wimmern wand ich mich aus meiner Mutter
Schoose
In deine Welt zur Menschenwürde auf,
Mein Wimmern hörtest du, du hörst auch jetzt
Die Klage, die von meiner Lippe tönt!

Vom Wiegenalter bis zum letzten Hauche,
Wie ist doch alles Täuschung! alles Wahn!
Mein Geist voll Ahnung seiner Ewigkeit
Entwirft sich Plane, die die Zeit nicht mißt,
Er dürstet nach Unsterblichkeit und Ruhm,
Und sehnt mit brennendem Verlangen
Nach Wahrheit und nach Freiheit sich;
Ach nur zu seiner Qual! nie wird der Wunsch Ge-
währung!
Nie reift die Sehnsucht zur Erfüllung auf!

So sucht der Wandrer auf verbrannter Haide,
Mit trockner Zunge, die am Gaumen klebt,
Die Quelle, die von fern er rauschen hört,
Und die er, o der Marter, niemals findet.

Ach wer erforscht das Meer, das mir im Busen
fluthet?
Wer lös't den Widerspruch zur Harmonie?
Nur du, o Land! das in der Zukunft Schleier
Vom milden Strahl der Hoffnung sanft erhellt,
Des Staubgebornen frommer Glaube sieht;
Dir fliegt mein Adler mit dem Sonnendurste
Nach Wahrheit und nach Freiheit zu!

O Hoffnungsland! wenn röthet sich der Morgen,
Der meiner Zweifel Nacht verdrängt?
Wann löſ't mein Geiſt die niedern Feſſeln auf?
Wann ſchwingt er ſeinen Fittig zu dem Lande,
Das freier Geiſter würdig iſt?

Still war's im Hain — der Bäume Wipfel ſchwiegen,
Der Abendſtern vergoldete die Thräne,
Die ſich aus Kleons Auge ſchlich;
Das Lied der Nachtigall ertönte nur von fern,
Und miſchte ſich mit ſeinem Klaggeſang
In das harmoniſche Concert der Welt.

Jetzt wand ſich Kleon tiefer ins Gebüſch,
Sein Pfad durchſchlängelte in hundert Krümmungen
Das kleine Thal — Auf einmal ſtand
Von mildem Mondlicht übergoſſen,
Von Silberpappeln rund umflattert,
Ein ſtrohgedecktes Hüttchen vor ihm da.

Auf einer Raſenbank, die an der niedern Thüre
Des Hüttchens ſich erhob — ſaß Aramund,
An ſeiner Bruſt lag Thirza, ſeine Gattin,
Ein Kranz von Veilchen und Vergißmeinnicht
Umwand ihr blondes Haar, ihr Auge blickte

Zum sternenvollen Himmel auf, als stieg
Ein Dankgebeth aus ihrer Brust empor:
„Wie schön, sprach sie, o Aramund, wie schön
Ist dieser Abend, sieh, kein Wölkchen schwimmt
Am weiten Horizont, die Welten Gottes schimmern
Mit sanftem Glanz auf unser kleines Thal,
Der Stern der Liebe blickt mit goldnem Strahl
Herab auf unser Hüttchen, ruhig schlagen
Die Pulse der Natur, wie Herzen edler Menschen!
O singe mit mir, Aramund, das Lied,
Das wir an jenem Abend sangen,
Da uns, der Welt entflohn, zum ersten Mal
Das kleine stille Hüttchen deckte;
Da sang mit männlich schöner Stimme Aramund,
Und Thirza mit dem Flötenton der Liebe:

Aramund.

Der Schwermuth Nacht umdüstert
Des Erdenpilgers Pfad,
Er wandelt einsam und verkannt
Den rauhen Weg durchs Pilgerland,
Wer reicht dem Trauernden die Hand?
Wer leitet seinen raschen Schritt?

Wer

Wer weint in seine Thräne mit?
Wo ist der Stern, deß goldnes Licht,
Die Wolken seines Grams durchbricht?

Thirza.

Auf ungebahnten Dornenwegen
Kommt eine Freundin ihm entgegen,
Die weint in seine Thräne mit,
Die leitet seinen raschen Schritt
Mit sanfter Hand
Durchs Pilgerland;
Die ist der Stern, deß goldnes Licht
Die Wolken seines Grams durchbricht.

Sonst wohnte sie in bessern Welten,
Und hieß der Seelen Harmonie,
Von da sank sie mit glänzendem Gefieder,
Zum Glück der Welt, auf unsern Erdball nieder,
Und Liebe nannten Menschen sie.

Seit sie erschien, tönt auch von Menschenlippen
Zu unsers großen Vaters Ohr
Der Freude Jubellied empor!
Der Kummer schweigt — hell wird die Nacht
Und das Geschöpf vom Staub erwacht!

Ara=

Aramund.

Sie ist es, die dem Erdenpilger
Aus ihrem Füllhorn Rosen streut,
Doch stillt sie auch sein Wünschen und sein Sehnen?
Giebt sie ihm auch Zufriedenheit?
Ach, Thirza! sprich, wo wohnt im Erdenrund
Das Himmelskind Zufriedenheit?

Thirza.

Im Hüttchen, das der Fleiß sich baut,
Und Mäßigkeit bewohnt,
Wo Fröhlichkeit die Mahlzeit würzt,
Und wo der Kuß der Liebe
Der Arbeit Schweiß belohnt,
O Amarund! in solchem Hüttchen wohnt
Das Himmelskind Zufriedenheit!

Aramund.

Doch, Thirza, wenn die letzte Stunde
Den Staubgebornen zu der Gruft
Aus seinem stillen frohen Hüttchen
Und aus dem Arm der Liebe ruft:
Was tröstet dann sein banges Herz?

Was

Was lindert seinen Seelenschmerz?
Was heitert seine letzte Stunde?

Thirza.

Die Liebe steht am Sterbelager,
Sie hält uns sanft das müde Haupt,
Sie lüpft uns liebreich noch das Kissen,
Sie drückt die halberstarrte Hand.
Wen Lieb' in ihren Armen hält
O der schläft süß zur bessern Welt!

Beide.

Lieb' ist sanft, wie Mondenschimmer,
Feurig, wie der Sonnenstrahl,
Hütten macht sie zu Pallästen,
Trocknes Brod zum Göttermahl!

Durch des Lebens Dunkelheiten
Leitet sie des Pilgers Bahn
Zu des Himmels Seligkeiten
Führt sie ihren Liebling an!

Palmen weiht sie ihm und Kränze,
Wenn ihm Erd' und Zeit entfliehn,
Und in Chören beßrer Welten
Tönen ihre Melodie'n!

Jetzt

Jetzt schwieg ihr Lied, sie eilten, Hand in Hand,
Ins Hüttchen, zu dem stillen Lager,
Das Liebe weicher noch als Eiderdunen macht.

Gedankenvoll und ernst stand Kleon, wo der Busch
Sich düster wölbte, seinen sehnsuchtsvollen Blick
Hob er gen Himmel auf und betete:

Du der der Herzen Harmonie
Zum Segen seiner Welt verlieh,
Gieb, Gott der Liebe! mir ein Weib,
Mit schöner Seel' und schönem Leib!

Voll sanftem Reiz und engelrein
Laß du ihr blaues Auge seyn,
Und gieße holder Tugend Lust
In ihre unschuldvolle Brust!

Gieb ihr ein sanftes, gutes Herz
Voll Mitgefühl bei Freud' und Schmerz,
Das froh die ganze Welt umarmt,
Und jedes Elends sich erbarmt.

Daß sie in düstrer Lebensnacht
Den schweren Traum mir heiter macht,
Daß sie von mir mit sanftem Kuß
Verscheucht des Lebens Überdruß!

Giebst du ein Weibchen mir, so hold,
So frag' ich nichts nach Rang und Gold,
So kümmert mich kein Edelstein,
Der schönste Demant ward ja mein!

Dann bin ich froh, dann bin ich reich,
Dann leb' ich deinen Engeln gleich,
Dann blühn mir unterm niedern Dach
Der Freude Blumen tausendfach!

Und wenn des Lebens Sonne sinkt,
Dein Bote mir noch jenseits winkt,
Dann schlummr' ich, um bei dir zu seyn,
Am Busen meiner Gattin ein!

Mahlmann.

XII.

Oertliche Volkssagen am Unterharz.

1.

Die Bewohnerin des Ilsensteins.*)

„Sahst du noch nie die schöne Jungfrau auf dem Ilsenstein sitzen? Alle Morgen schließt sie den Fels auf, so bald der erste Sonnenstrahl ihn trift, und steigt herab zur Ilse, in deren spiegelhellem Wasser sie sich badet. Freilich, allen Menschen ist es nicht vergönnt, sie zu sehen. Aber wer sie sahe, pries sie wegen ihrer Schönheit und Güte. Oft schon theilte sie von den Schätzen mit, die der Ilsenstein in sich schließt,

*) Der Ilsenstein ist einer der größten und merkwürdigsten Felsen des Harzgebirges. Er liegt in der Grafschaft Wernigerode, unweit Ilsenburg, am Fuß des Brockens, und wird von der Ilse bespült. Ihm gegenüber liegt ein ähnlicher Fels, dessen Schichten genau zu diesem zu passen, und bei einer Erd-Revolution davon getrennt zu seyn scheinen.

schließt, und manche Familie verdankt der schönen Jungfrau ihr Glück.

Einst fand sie am frühen Morgen ein Köhler, der in den Forst gehen wollte, an der Ilse sitzen. Er grüßte sie freundlich, und sie winkte ihm mitzugehen. Er folgte, und bald standen sie vor dem großen Fels. Sie klopfte dreimal an, und der Ilsenstein that sich auseinander. Sie gieng hinein, und brachte ihm seinen Ranzen gefüllt zurück, befahl ihm aber dabei ernstlich, ihn nicht zu öffnen, bis er in seiner Hütte wäre. Er nahm ihn und dankte. Als er fortgieng, fiel die Schwere des Sacks ihm auf, und er hätte gern gesehen, was darin sei. Endlich, als er auf die Ilsenbrücke kam, konnte er der Neugier nicht länger widerstehen. Er öffnete den Ranzen, und sah — Eicheln und Tannäpfel. Unwillig schüttelte er die Eicheln und Tannäpfel von der Brücke herab in den angeschwollenen Strom. Doch bald hörte er ein lautes Klingeln, wenn die Eicheln und Aepfel die Steine der Ilse berührten, und bald sah' er, zu seinem Schrecken, daß er Gold verschüttet hatte. Weislich wickelte er den kleinen Überrest, den er noch in den Ecken des

Sacks

Sacks fühlte, sorgsam zusammen, und trug ihn nach Hause; und es war noch immer so viel, daß er sich ein kleines Gütchen kaufen konnte."

„Wer diese Jungfrau ist? — Höre, was die Väter und Mütter uns erzählten. Bei der Sündfluth, als das Wasser der Nordsee die Thäler und Ebnen von Niedersachsen überströmte, flohen ein Jüngling und eine Jungfrau, die sich lange schon liebten, aus dem Nordlande dem Harzgebirge zu, um hier ihr Leben zu retten. Mit dem Steigen des Wassers stiegen auch sie immer höher, und näherten sich immer mehr dem Brocken, der ihnen von fern her eine sichre Zuflucht darzubieten schien. Endlich standen sie auf einem ungeheuren Felsen, der weit über dem wogenden Meere hervorragte. Von hier sahen sie das ganze umliegende Land von der Fluth überdeckt; und Hütten und Thiere und Menschen waren verschwunden. So standen sie hier einsam, und starrten in die Wogen hin, die an dem Fuße des Felsens sich brachen. Das Wasser stieg immer höher, und schon dachten sie darauf, über einen noch unbedeckten Felsenrücken, weiter zu fliehen, und den Brocken hinanzuklimmen;

als

als der Fels, auf dem sie standen, unter ihren Füßen erbebte, sich spaltete und in einem Augenblick die Liebenden zu trennen drohte. Auf der linken Seite, dem Brocken zugewandt, stand die Jungfrau, auf der rechten der Jüngling. Fest waren ihre Hände in einander verschlungen. Die Felsenwände bogen rechts und links aus, und — die Jungfrau und der Jüngling stürzten mit einander in die Fluthen.

Ilse hieß die Jungfrau. Sie gab dem reizenden Ilsethal, der Ilse, die es durchströmt, und dem Ilsenstein, worin sie noch hauset, den Namen."

2.

Die Roßtrappe.*)

„Woher diese Vertiefung in der Felsenspitze? Sie gleicht ja ganz dem Huf eines Pferdes!"

Frei-

*) Die Roßtrappe, oder, den Roßtrapp, nennt man einen Fels mit einer ovalrunden Vertiefung, im Vorgebirge des Harzes, hinter Thale, einem Dorfe zwischen Quedlinburg und Blankenburg, den viele Reisende, besonders wegen der schönen romantischen Aussichten, zu besteigen pflegen.

Freilich! darum heißt sie die Roßtrappe. Aber das Pferd, das hier den Huf einschlug, übertraf unsre jetzigen Pferde an Größe, wie ein mäßiger Polacke ein Heupferdchen übertrifft. Die Länge der Zeit hat die Vertiefung kleiner gemacht, aber kein Regen kann sie ganz verwaschen.

Vor tausend und mehreren Jahren, lange vorher, ehe, auf den entgegenstehenden Bergen, raubende Ritter die Hoymburg, die Leuenburg, und die Winzenburg erbauten, war das ganze große Land, rings um den Harz her von Riesen bewohnt, *) welche Heiden waren und Zauberer. Diese kannten keine Freude, als Raub und Mord und Gewaltthat. Fehlte es ihnen an Waffen, so rissen sie die nächste sechszigjährige Eiche aus, und fochten mit ihr. Was sich ihnen entgegenstellte, schlugen sie nieder mit ihren Keulen; und

*) Wegen der Größe dieser Geschöpfe der Phantasie des Volks, vergleiche man die Sagen vom Mägdesprung, und dem Hühnenblut, welche lehren, daß Riesen von zwei= bis dreihundert Fuß Länge, die also das gewöhnliche Menschengeschlecht um das vierzig= bis sechszigfache, an Länge und Umfang, übertreffen, nichts ungewöhnliches sind.

und die Weiber, die ihnen gefielen, schleppten sie mit sich fort, ihnen zu dienen bei Tag und bei Nacht.

In dem Boheimer Walde hausete zu der Zeit ein Riese, Bohdo genannt, ungeheuer groß und stark, des ganzen Landes Schrecken. Vor ihm krümmten sich alle Riesen in Boheim und Franken. Aber die Königstochter vom Riesengebirge, Emma, vermochte er nicht zu seiner Liebe zu zwingen. Hier half nicht Stärke, nicht List; denn sie stand mit einem mächtigen Geiste im Bunde.

Einst ersah Bohdo seine Geliebte jagend auf der Schneekoppe, und sattelte sogleich seinen Zelter, der meilenlange Fluren in Minuten übersprang, und schwur, bei allen Geistern der Hölle, dießmal Emma zu fahen, oder zu sterben. Schneller, als ein Habicht fliegt, sprengt er heran. Und fast hätt' er sie erreicht, ehe sie es merkte, daß ihr Feind sich ihr nahe. Doch, als sie ihn zwei Meilen von sich ersah, und ihn erkannte an den Thorflügeln eines zerstörten Städtleins, die ihm zum Schilde dienten; da schwenkte sie schnell ihr Roß. Und es flog, von ihren Spornen

getrieben, von Berg zu Berg, von Klippe zu Klippe, durch Thäler und Moräste und Wälder, daß, von dem Hufschlag getroffen, die Buchen und Eiben umherstoben, wie Stoppeln. So flog sie durch der Thüringer Land, und kam in die Gebirge des Harzes. Oft hörte sie einige Meilen hinter sich das Schnauben von Bohdo's Roß, und jagte dann den nimmer müden Zelter zu neuen Sprüngen auf.

Jetzt stand ihr Roß sich verschnaufend auf dem furchtbaren Fels, wo jetzt der Tanzplatz sich zeigt. Angstvoll blickte Emma, zitternd blickte ihr Roß herab in die Tiefe. Denn, mehr als tausend Fuß ging senkrecht, wie ein Thurm, die Felsenmauer herab zum grausenden Abgrund. Tief unter sich hörte sie das dumpfe Rauschen des Stroms, *) der hier in einem furchtbaren Strudel sich dreht. Der entgegenstehende Fels auf der andern Seite des Abgrundes schien ihr noch weiter entfernt, als der Strudel, und kaum Raum zu haben für einen Vorderfuß ihres Rosses.

Da stand sie staunend und zweifelnd. Hinter sich dachte sie den Feind, den sie ärger haßte, als den Tod.

Vor

*) Der Bode.

Vor sich sah sie den Abgrund, der seinen Rachen weit gegen sie aufthat. Jetzt hörte Emma von neuem das Schnauben von Bohdo's keuchendem Roß. In der Angst ihres Herzens rief sie die Geister ihrer Väter um Hülfe, und ohne Besinnung, drückt sie ihrem Zelter die ellenlangen Spornen in den Leib. — Und das Roß sprang! sprang über den tausendfüßigen Abgrund weg, erreichte glücklich die spitze Klippe, und schlug seinen Huf vier Fuß tief in das harte Gestein, daß die stiebenden Funken, wie Blitze, das ganze Land umher erhellten.

Gerettet war Emma! Doch, die Centnerschwere goldne Krone der Prinzessin, fiel, während des Sprunges, von ihrem Kopfe herab in die Tiefe. — Bohdo, der Emma nur sah, und nicht den Abgrund, sprang der Fliehenden nach mit seinem Streitroß, und stürzte in den Strudel des Stroms, dem er den Namen gab. Hier, verwandelt in einen schwarzen Hund, bewacht er die goldne Krone der Prinzessin, daß kein Golddurstiger sie heraufhole aus dem wirbelnden Schlunde.

Ein Taucher wagte dieß einst unter großen Versprechungen. Er stieg in die Tiefe herab, fand die

Krone, und hob sie in die Höhe, daß das zahllos ver-
sammelte Volk schon die goldnen Spitzen sah. Aber
zweimal entstürzte die schwere Krone seinen Händen.
Das Volk rief ihm zu, noch einmal hinabzusteigen.
Er that es; und — ein Blutstrahl sprang hoch in die
Höhe. Der Taucher kam nicht wieder herauf!

Schüchtern und grausend naht sich noch jetzt der
Wanderer der Schlucht; denn sie deckt schwarze Nacht.
Die Stille des Todes schwebt über dem Abgrunde.
Kein Vogel fliegt über ihn hin. Und in der Mitte
der Nacht hört man oft in der Ferne, das dumpfe
Hundegeheul des Heiden. —

Noch jetzt heißt der Strudel, wo der Hund die
goldne Krone bewacht, der *Kreetpfuhl*, *) und
der Fels, wo die Königstochter die Hülfe der Geister
der Hölle erflehte, die *Teufelsmauer*. **)

3.

*) „Kreetpfuhl" bezeichnet wahrscheinlich „Teufels-
pfuhl" so wie „Kreetkind" an der Nordsee „Teu-
felskind" bedeutet. — Gelehrte Reisende haben das
altdeutsche „Kreetpfuhl," in das halb griechische
„Chrisool" umgeändert, das sie durch „Goldschlund"
erklären.

**) Auf der Nordseite vom Thale zeigen sich Überreste
eines großen Felsen-Riffs, die das Volk auch mit

3.

Die Teufelsmühle.

Der Gipfel des Rammberges, der eine Stunde südwärts von Gernrode und dem Stufenberg, und eben so weit westwärts von Tallenstedt, im Fürstenthum Anhalt-Bernburg, ohngefähr 2000 Fuß über die Meeresfläche sich erhebt, bietet dem Wanderer einen überraschenden Anblick dar. Die ganze gerundete Kuppe des Berges ist mit großen Granitblöcken übersäet, die theils über einander aufgethürmt, theils zer-

dem Namen der Teufelsmauer bezeichnet. Diese doppelte Benennung erklärt folgende Sage, die man ja wohl jezt nicht wegen zu besorgender Ausbreitung des Manichäismus verketzern wird, den eine neuere Philosophie wieder zu Ehren erhebt. „Das böse Princip und das gute Princip stritten sich lange, um die Herrschaft der Erde. Endlich wurde eine Theilung verabredet. Die Felsen, wo jezt der Tanzplatz ist, sollten die Grenzlinie seyn, und das böse Princip errichtete hier die Teufelsmauer. Aber, bei seiner Habsucht, schien ihm bald seine Hälfte zu sehr beschränkt zu seyn. Es entstand ein neuer Streit, der sich damit endigte, daß ihm das gute Princip noch das am Fuße jenes Felsens gelegene Thal überließ; worauf das böse Prinzip, auf der Nordseite, die zweite Teufelsmauer aufthürmte."

zerstreut umherliegen. Besonders zeichnet eine Felsengruppe auf der höchsten Höhe sich aus.

Hier liegen mehrere, ziemlich regelmäßige Schichten solcher Granitfelsen, von sehr beträchtlichem Umfang, über einander aufgehäuft, zum Theil wie durch die Kunst abgerundet und geebnet. Sie bilden eine Art von Pyramide, welche ganz isolirt da steht, und sich über dreißig Fuß über den flachen Berggipfel erhebt. Rings umher liegen Tausende von größern oder kleinern Granitblöcken zerstreut. Die Aussicht von dieser Felsenspitze ist vielleicht einzig in Norddeutschland, indem sie beide Seiten des Harzes beherrscht.

Diese Felsenmasse ist in der ganzen Gegend unter dem Namen der Teufelsmühle bekannt. Das Volk erzählt sich davon folgendes.

„Der Rammberg hat seinen Namen von dem Gott Ramm, den die alten Sachsen hier verehrten. Auf der Felsenspitze, die jetzt die Teufelsmühle heißt, stand einst sein Bild; und die Bewohner des schönsten und bevölkertsten Theils des Sachsenlandes konnten die Opferfeuer sehen, welche die Priester hier anzündeten.

Auf-

Aufsteigende Dampfsäulen verkündeten es den nahen und fernen Anwohnern des Harzes, wenn neue Opfer erwartet wurden. Dann strömten Ramms Verehrer aus dem ganzen Hartingau herzu, und freuten sich der wieder hellauflodernden Flamme.

Als Carl und Winfrid die deutschen Götzenaltäre umstürzten, verloschen allmählich auch Ramms Feuer. Aber, statt seiner, trieb nun, einige Zeit lang, der Teufel sein Wesen auf dem unwirthbaren Gebirge.

Ein Müller hatte sich am Abhang des Rammberges eine Windmühle gebaut, der es aber von Zeit zu Zeit am Winde fehlte. Bald stieg in ihm der Wunsch auf, auf dem höchsten Gipfel des Berges eine ganz freistehende Mühle zu haben, die beständig im Gange bleiben mußte, der Wind kam vom Morgen, oder vom Abend, vom Mittag oder Mitternacht. Schwierig aber schien ihm doch für Menschen die Erbauung einer großen Mühle auf einer solchen Höhe, noch schwieriger die Befestigung derselben bei den Stürmen, die gewöhnliches Machwerk wie Stoppeln wegführten. Sein immer wiederkehrender Wunsch, und die Vorstellung der Unmöglichkeit der Befriedigung, gestatteten ihm

we-

weder Tag noch Nacht Ruhe. Und bald erschien der Teufel, und bot seine Dienste an. Nach langem Dingen und Bieten, verschrieb sich ihm der Müller, nach einem dreißigjährigen Leben, zum Eigenthum; und der Böse versprach dagegen, ihm eine ganz tadelfreie Mühle von sechs Gängen, auf dem Gipfel des Rammberges zu erbauen, und zwar in der nächsten Nacht, vor dem Hahnenschrei.

Der höllische Baumeister thürmte also die Felsen aufeinander, und baute eine Mühle sonder Gleichen. Bald nach Mitternacht holte er den Müller aus seinem Hause, am Abhang des Berges, um die neue Mühle zu prüfen und zu übernehmen. Unter lautem Herzpochen folgte ihm der Müller, und fand alles über seine Erwartung. Gern hätte er die Hälfte seines Lebens für die Entdeckung eines Fehlers gegeben. Aber — er fand alles in der schönsten Ordnung. Schon wollte er zitternd die Mühle mit der schrecklichen Bedingung übernehmen, als er entdeckte, daß einer von den Steinen fehlte, die dem Müller unentbehrlich sind. Der Baumeister läugnete lange diesen gerügten Fehler, mußte ihn aber endlich eingestehen. Augenblick-

lich

lich wollte er ihn ersetzen. Aber als er jetzt durch die Lüfte herabschwebte mit dem Stein, siehe! da krähte der Hahn auf der untern Mühle.

Wüthend über seinen verfehlten Zweck faßte der Teufel das Gebäude, riß Flügel und Räder und Wellen herab, und streute sie weit umher. Dann schleuderte er auch die Felsen, die er hoch bis an die Wolken aufgethürmt hatte, umher, daß sie den ganzen Rammberg überdeckten. Und nur ein kleiner Theil der Grundlage blieb stehen, zum ewigen Denkmahle der Teufelsmühle.

4.

Der Mägdesprung.

„Mägdesprung" nennt man jetzt eine sehr ansehnliche Reihe von Hüttenwerken, in dem schönen Selke-Thal, zwischen Ballenstedt und Harzgerode. Zur Erklärung dieses Namens zeigt das Volk auf einem hohen Felsen, der durch eine Säule ausgezeichnet ist, eine Vertiefung in dem Steine, die einige Aehnlichkeit mit der Fußstapfe eines Menschen hat, und etwa hundert Füß von da, eine zweite, die, der Sage nach,

ein

ein Hühnenmädchen, das über das Thal wegsprang, eindrückte. *)

„Eine Hühnin **) erging sich einst auf dem Rücken des Harzes, von dem Petersberge herkommend. Als sie die Felsen erreicht hatte, die jetzt auf die Hüttenwerke herabsehen, erblickte sie auf der Spitze des Ramberges ihre Gespielin, die ihr winkte. Lange stand sie hier zögernd; denn ihren Standpunkt und den nächsten Berggipfel trennte ein sehr breites Thal. Sie stand hier so lange, daß sich ihre Fußstapfen ellentief eindrückten in dem Felsen, wovon die schwachen Spuren noch jetzt zu sehen sind. Ihres Zögerns lachte höhnend ein Knecht, der in der Gegend von Harzgerode pflügte. Dieß merkte endlich die Hühnin, streckte ihre Hand aus, hob den Knecht mit den Pferden und dem Pflug in die Höhe, nahm dieß alles zusammen in ihr Obergewand, sprang damit über das Thal weg; und in einigen Schritten hatte sie ihre Gespielin erreicht.“

5.

*) Die Entfernung der beiden Fußstapfen, die auf eine Größe von beiläufig dreihundert Fuß rheinländisch, schließen läßt, erinnert an Homers neun Jucharte lange Riesenkinder, und an die Centauren, die, herabschreitend vom beschneiten Othrys, rechts und links, die krachenden Eichen und Buchen niedertraten.

**) Riesin.

5.

Das Hühnenblut.

Zwischen dem magdeburgischen Städtchen Egeln und dem Dorfe Westeregeln, unweit des Hakels, findet sich in einer flachen Vertiefung, rothes Wasser, welches das Volk „das Hühnenblut" nennt. Zwei Sagen erklären das Phänomen. Als Beweis der historischen Treue des Referenten mögen sie beide hier stehen.

Erste Sage.

Ein Hühne, oder Riese, floh einst, von einem andern verfolgt, überschritt die Elbe, und als er in die Gegend kam, wo jetzt Egeln liegt, blieb er mit dem einen Fuße, den er nicht genug aufhob, an der Thurmspitze der alten Burg hangen, stolperte, erhielt sich noch ein paar tausend Fuß zwischen Fall und Aufstehn, stürzte aber doch endlich nieder. Seine Nase traf gerade auf einen großen Feldstein bei Westeregeln, mit solcher Gewalt, daß er das Nasenbein zerschmetterte, und ein Strom von Blut ihm entstürzte, dessen Ueberreste noch jetzt zu sehen sind.

Zweite Sage.

Der Hühne wohnte in der Gegend von Westeregeln. Oft machte er sich das Vergnügen, über das Dorf und seine kleinen Bewohner wegzuspringen. Bei einem Sprunge aber ritzte er seine große Zehe an der Thurmspitze, die er berührte. Das Blut sprützte aus der Wunde in einem tausendfüßigen Bogen, bis in die Lache, in der sich das nieversiegende Hühnenblut sammelte.

Anmerkung.

Das Ungeheure der Riesengestalten, in den griechischen sowohl als nordischen Volkssagen, wird vielleicht durch folgende Bemerkungen erklärbarer.

1) In Gebirgsgegenden zeigen oft die Wolken wunderseltsame, ins Ungeheure sich ausdehnende, Luftgestalten. — Man denke hierbei an die Sagen von Hackelnberg, dem wilden Jäger, und vom Brockengespenst; denke an Ossians Geister der Väter, die aus Wolken Körper sich weben, ungeheure Speere aufbäumen, und unmeßbare Wunden zeigen; denke an

die

die Titanen der Griechen, die Berge auf Berge thürmen, an Orion,

„der einherwandelt auf der Erde
und sein Haupt in den Wolken verbirgt,“

oder wie der ungeheure Schatten desselben,

„Drängende Thier' hinscheuchet, hinab die Asfodeloswiese,
Die er selbst getödet auf einsam bewanderten Bergen,
Seine Keul' in den Händen, von Erz unzerbrechlich geschmiedet.“

denke an das Luftgebilde des Herakles,

„von Schatten umschwirrt, gleich den Vögeln,
Wild durch einander gescheucht; er selbst, der düsteren Nacht gleich,
Steht, den Bogen entblößt, und hält den Pfeil auf der Senne,
Schrecklichen Blicks umschauend, dem stets abschnellenden ähnlich.
Aber fürchterlich hängt um die Brust das Gehenk' ihm.“ u. s. w.

(S. Odyssee XI, 572-75. 601 ff.)

2) Fast in allen Ländern entdeckt der Forscher auf einer gewissen Bildungsstufe eine doppelte Menschengattung, die, sehr bemerkbar durch Stärke, Umfang und Länge des Körperbaus, sich von einander unterscheidet, nämlich eine größere, die der Unterdrücker und eine um 6, 12 und mehrere Zolle kleinere, die

der

der Unterdrückten. — Belege zu dieser Bemerkung liefern theils Homer und die griechischen Mythen, theils die Beschreibungen der Inseln im südlich-asiatischen Ocean, doch mit dem Unterschiede, daß bei Homer die so verschiedenen Edeln und Unedeln zu einem Völkerstamme gehören, auf den meisten jener Inseln aber verschiedene Völkerstämme neben einander oder unter einander leben. — In dem dichterischen Zeitraume, der einige Jahrhunderte, nach dem allmähligen Verschwinden der Periode des Despotismus und der Unterdrückung, einzutreten pflegt, malt die aufgeregte Phantasie die Überlieferungen der Vorzeit ins Große aus: dann entstehen in den Sagen hundertfüßige Hühnen und Hühninnen, die gewöhnliche Menschen wie Insekten zusammen drücken; dann entstehen Riesen, denen es leicht ist, Tausende von der kleinen Menschenart niederzuschlagen; dann entstehen Cyklopen, „deren Haupt waldbewachsenen Vorgebirgen gleicht, welche die kleinen Menschen wie Hündlein gegen die Erde schmettern, welche ganze Berggipfel schleudern, die das Meer aufschwellen machen, und Schiffe zertrümmern." (S. Odyssee 9, 190 ff. 287 ff. 480 ff.)

Otmar.

XIII.

XIII.

Dem milden und vielgeliebten Fürsten

Karl Friedrich,

am Jubelfeste Seiner funfzigjährigen Regierung,

im Namen des Bürgers und Landmanns.

1796.

Singt, Brüder, singt im frohen Chor:
„Nun danket Alle Gott!“
Laut töne heut zum Orgelklang
Der reinen Freude Hochgesang:
„Nun danket Alle Gott!“

Preis ihm! er gab Karl Friederich
Zum Herrscher unserm Land,
Ihn, der mit Weisheit uns regiert,
Und mild den Weg zum Glücke führt
An seiner Segenshand.

Wo

Wo ist, wo ist der Fürst, dem Er
An Vatergüte weicht?
Wo ist er, dessen weiches Herz
So blutet bei der Kinder Schmerz
Und lieber Hülfe reicht.

Ist Er's nicht, der zur Tugend uns
Lust in die Seele flößt?
Und dessen linde Vaterhand
Aus eignem Trieb der Knechtschaft Band
Dem Volke hat gelös't?

Des Landes Hauptstadt steht, geschmückt
Durch Ihn im Prunkgewand;
Von Ihm geschätzt, blüht Kunst und Fleiß;
Nie hat des Pflügers sauern Schweiß
Vergeudet seine Hand.

Die Veste seines Thrones ist
Lieb' und Gerechtigkeit.
Er bebt nicht; obgleich um ihn wild
Der Krieg jetzt tobt. Ihn schirmt der Schild
Der Gottergebenheit.

Denn

Denn eine feste Burg ist Gott
Dem, der ihn treu verehrt;
Es giebt oft seine Allmachtshand
Schnell Frieden dem bedrängten Land,
Das Mordsucht weit verheert.

Dieß Hoffen hemmt der Thränen Strom,
Und hellt den trüben Blick.
Uns, Brüder, schützt die Allmachtshand.
Sie hält auch an des Abgrunds Rand
Vom Sinken uns zurück.

Drum weg mit bangen Sorgen heut,
An diesem Tag der Lust;
Heut schall' im hohen Jubelton
Der Wunsch: Gott segne Badens Thron!
Aus unsrer treuen Brust!

Und Ihn, den Allgeliebten, der
Nun funfzig Jahr' ihn schmückt,
Der uns in Ruh' und in Gefahr
Ein guter treuer Vater war,
Der Kinder gern beglückt!

Sebt,

Seht, Brüder, seht sein Silberhaar
Ziert mehr, als Stern und Band!
Weil — wie ein weiser König spricht —
Er durch erfüllte Fürstenpflicht
Den Ehrenkranz sich wand.

Des Lebens Abend gleit' Ihm hin
Wie milder Sonnenschein!
Und geht Er zu der Väter Ruh;
Dann, o **Karl Ludwig**, dann wirst Du,
Was Er uns war, auch seyn!

E. C. **Eccard.**

Der milde und vielgeliebte Fürst, dem dieses Jubelgedicht geweiht ist, ist der edle Markgraf von Baden, der nicht nur sein dankbares Volk glühend liebt und verehrt, sondern dem auch Deutschland längst mit allgemeiner Stimme eine der ersten Stellen unter seinen weisen und milden Fürsten einräumte; und von dem ein aufmerksamer Reisender sagt: „Alles athmet hier den „Geist der Philosophie und warmen Menschenliebe, und „Karl Friedrich ist ein Fürst, der wirklich bloß für seine „Unterthanen lebt, und in ihrem Glück das seinige sucht — „der ohne Anspruch auf äußere Scheingröße, bloß für „sein Volk, und nur durch stille Wirksamkeit für das „Wohl derselben groß seyn will.“

E.

XIV.

Lied für den badischen Landmann.

Ich lobe mir das Bauerleben
Auf meinem Dörfchen sehr;
Da schwirrt nicht Gram mit schwarzen Schwingen
Uns um den Scheitel her.

Zwar ißt man da wie große Herren
Kein leckeres Gericht,
Nicht Ananas und keine Austern;
Trinkt auch Champagner nicht.

Dadurch entnervt man Seel' und Körper
Vergiftet nur das Blut.
Wir sind bei Käse Milch und Butter
Gesund und wohlgemuth.

Doch solche Thoren sind wir nimmer,
Zu trinken keinen Wein;
Wofür wächs' denn in unserm Lande
So guter, guter Wein?

Er schlüpft so lieblich durch die Kehle,
Als er im Glase blinkt;
Erzeugt nicht Kopf noch Magenschmerzen,
Wenn man ein Räuschchen trinkt.

Das Ausland kaufet ihn in Menge,
Nennt ihn Markgräflerwein;
Und wir, wir streichen seine blanken
Carlinen dafür ein.

Auch Hanf und Obst und Korns die Fülle
Gebiert der Erde Schoos,
Und lohnt den Schweiß, der von der Stirne
Am Pfluge niederfloß.

In unserm Dörfchen wehet nimmer
Der Erde Seuchenluft,
Uns athmet Hain und Flur und Hügel
Der Blüthen Balsamduft.

Hier hören wir die Morgenlieder
Die froh die Lerche singt,
Und Abends Nachtigallenflöten
Das durch die Seele dringt.

Wir tragen keine seid'ne Kleider,
Wie man in Städten trägt;
Genug! daß unter zwilchnem Kittel
Ein Biederherz uns schlägt.

Dort mordet man mit Tändeleien,
Spiel und Visitengehn
Die edle Zeit. Uns sieht man immer
Mit Lust am Pfluge stehn.

Die Bibel sagt ja, daß wir sollen
Seyn keine Taugenichts;
Wir sollen unser Brod erwerben
Im Schweiß des Angesichts.

Des Morgens, wann der Himmel röthet,
Gehn wir aufs Feld hinaus,
Arbeiten bis der Abend dämmert,
Dann gehn wir erst nach Haus.

An unsers treuen Weibchens Seite
Schmeckt dann das Mahl uns gut;
Wir ruhen sanfter, als der Städter
Auf Eiderdunen ruht.

Des Sonntags geht man in die Kirche,
Und dankt dem lieben Gott,
Der unser Haus und Gut beschirmet
Vor Feu'r und Wassersnoth;

Und nicht durch Hagel unsre Reben
Und Saaten hat verheert;
Uns Leben, Freiheit und den Frieden
In unserm Land bescheert.

Zu ihm flehn wir mit heißen Seufzern
Für unsers Fürsten Wohl;
Daß er Karl Friedrich, unsern Vater,
Noch lang' uns lassen soll!

Weil er voll Huld, der Allgeliebte,
Beglückt den Unterthan,
Nicht ist, wie mancher Fürst des Landes
Blutsauger und Tyrann;

Zerbrach die Fesseln, deren Schwere
Kaum unser Arm empfand,
Entließ aus wahrer Vaterliebe
Leibeigenschaft dem Land.

Es ist kein Fürst im deutschen Lande
Wie unser Fürst so gut;
Für ihn versprützten wir mit Lächeln
Den letzten Tropfen Blut!

Und auch für seinen theuern Erben,
Der seinem Vater gleicht,
Und der an Geist- und Herzensadel
Der Fürsten keinem weicht.

Und für Amalien, die Holde,
Des Vaterlandes Lust,
Schlägt hoch, von unbegrenzter Liebe
Durchglühet, unsre Brust!

Des Himmels bester Segen folge
Dem Fürsten bis ans Grab!
Er ström' auf Söhne, ström' auf Enkel,
Die Gottes Huld ihm gab!

Heil jedem milden, weisen Fürsten,
Der Vater ist dem Land!
Es segne alle Biedermänner
Des Höchsten Segenshand.

E. C. ccard.

XV.

XV.

An den Frieden.

Friede! Ha! dich ruft mit heißen Sehnen
Greis und Jüngling, Freund und Feind;
Friede, ha dich ruft mit heißen Thränen
Manches Weib, das um den Gatten weint!

Lange, lange flohst du. Unsern Blicken
Grünet deine Palme nicht,
Ach! wie ließest du vom Krieg uns drücken,
Der nur Kränze für den Helden flicht!

Schaue nieder von den hehren Sitzen,
Wo du hingeschwunden bist,
Sieh es, sieh, wie Schwerter, Lanzen blitzen,
Krieg und Tod das Mark der Länder frißt.

Denke dir die herrlichen Gefilde,
Die der stolze Rhein bespült,
Wo Lydus thront, von seiner Milde
Süß beschenkt sich jeder glücklich fühlt.

Denke

Denke dir die waldbekränzten Auen,
Die der Main so sanft benetzt,
Wo sich Faune, Nymphen Hütten bauen,
Segnend sich Pomona oft ergötzt.

Sahst du dort in weiten bunten Kreisen
Mädchen, Jüngling' Hand in Hand
Froh umringt, beklatscht von Kindern, Greisen,
Fest umschlungen von der Freude Band?

Siehst du jetzt noch jener Reize Fülle?
Noch die lächelnde Natur?
Frohe Menschen? — Ach! in banger Stille
Seufzet einsam nun der Mensch, die Flur!

Traurig hängen über wüste Hütten
Kahle Berge; blutig roth
Fließen jene Wellen; Kinder bitten
Ach! umsonst den Vater laut um Brod.

Losgerissen, wie des Weinstocks Ranken,
Von den Stützen, ach! getrennt
Von den Freunden ihres Herzens, wanken
Weiber, Greise, und ihr Dörfchen brennt.

Da, wo einst Lyäus Opfer dampften,
Steigen Mavors Flammen auf,
Wilder Krieger wilde Rosse stampften
Hain und Flur, wer hemmt des Unglücks Lauf?

Du, o Friede! Senk' die scharfen Wehren
In die Scheiden! — Deutschland weint,
Frankreich seufzet — willst du es nicht hören,
Holder Jüngling, komm, sei wieder Freund!

Komm, gieb Weibern ihre Gatten wieder,
Aeltern ihres Alters Stab,
Schling' um Freund und Feind das Band der Brüder,
Wische Leidenden die Zähren ab!

Führe eilend die entflohnen Götter
Hin zu der verwaisten Flur,
Komm und sei der armen Menschheit Retter,
Leite sie auf deiner Rosenspur!

Ach! mit Freuden wird sie dich empfangen,
Sie, die schmachtend nach dir blickt. —
Sieh, wie jede Nation mit bangen
Wünschen festlich deine Tempel schmückt!

— sch.

XVI.

XVI.

Scheidebrief an die Liebe.

Verhüll' auf ewig mit dem dicksten Schleier
    Mir dein Elysium!
Mir gilt es gleich. Ich stimme meine Leier,
Die nur erklang zu deines Ruhmes Feier,
    Gewiß zu keinen Klagetönen um.

Ja! einst! als noch im rosigen Gewande
    Die Freude mich umflog,
Mein Opfer noch auf deinem Altar brannte,
Ich der Verführung Gifte noch nicht kannte,
    Die ich aus Aug' und Purpurlippen sog;

Als glühend heiß der heftigste der Triebe
    In jeder Ader schlug;
Als ich, berauscht vom Taumelkelch der Liebe,
Und wähnend, daß der Rausch mir ewig bliebe,
    Den Himmel noch in meinem Herzen trug:

Da

Da hätte freilich der Befehl, zu fliehen
Und mich in finstrer Nacht
Aus dem Elysium zurückzuziehen,
Das dieser Welt den einz'gen Reiz geliehen,
Vielleicht mein Herz um seine Ruh gebracht.

Doch diese Zeit ist hin, und hin die Stunden,
Die wie ein Frühlingstraum
In der Entzückung Rausche mir verschwunden.
Ich habe nicht, was ich gesucht, gefunden;
Das Traumbild meines Glücks zerfloß in Schaum!

Nun ist der schöne Firniß mir verflogen,
Womit sich die Natur
In meinem ersten Lenzen überzogen!
Ich bin aufs schändlichste von dir betrogen:
Denn statt der Liebe gabst du Thränen nur.

Hier steh' ich auf den Trümmern meiner Freuden
Auf meiner Molly Gruft!
Hier sei das Ende meiner vielen Leiden;
Hier will ich mit Verachtung von dir scheiden
Und gehn, wohin mich Ehr' und Rache ruft.

Miß=

Mißtrauend deiner heuchlerischen Güte,
Die mich in Fesseln zwang,
Verlass' ich stolz das feindliche Gebiete,
Wo ungenossen mir der Lenz verblühte,
Und ich umsonst nach höhern Freuden rang.

Fern von den Festen der getäuschten Thoren
Beginnt mein neuer Lauf!
Dein Puppenspiel hat seinen Reiz verloren;
Ich habe deine Freuden abgeschworen,
Und deiner Täuschung Zauber hört nun auf.

Du sprichst: „Ich herrsche hier auf dieser Erde
Allein als Königin;
Ich schaffe durch mein zaubervolles Werde
Den Sterblichen das höchste Glück der Erde,
Und setz' auf Wüsten Paradiese hin." —

O prahle nicht mit der erzwungnen Größe,
Mit deiner Allgewalt! —
Mir birgst du deine Schwächen, deine Blöße
Mit deiner Feste lärmendem Getöße
Und jenem Jubel nicht, der dir erschallt.

Du zwingst die Sklaven durch der Wollust Sinne
Vor deinem Thron zu knie'n!
Nur ich allein von Tausenden erklimme
Die höchste Stufe meines Glücks und schwimme
In einem Meer von goldnen Fantasie'n.

Aus diesem Meer soll mir die Freude schäumen,
Die keine Welt mir beut.
Da will ich in des Aethers weiten Räumen
Das Urbild meiner Liebe mir erträumen,
Und solch ein Traum gilt mehr als Wirklichkeit.

Im Dunkel stehen deine Zauberkünste
Bei diesem Sonnenlicht!
Jetzt schau' ich durch das luftige Gespinnste,
Und fliehe vor dem lockenden Gewinnste,
Der nur zu oft das trunkne Herz besticht.

Verhülle nun mit deinem dicksten Schleier
Mir dein Elysium!
Mir gilt es gleich. Ich stimme meine Leier
Bei meiner Liebe stillen Todesfeier
Gewiß zu keinen Klagetönen um.

Bsch — r.



